ew.
68
62

A
48

Gall. rev. 1028f

28,2

H. e. ~~103~~ 102.

Napoleon

und der

Herzog von Vicenza.

Nach den vertraulichen Mittheilungen

Coulaincourts,

Großstallmeisters, Gesandten in St. Petersburg u. Minister des Aeußern des Kaiserreichs,

von

Charlotte v. Sor.

Herausgegeben

von

R. O. Spazier.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1837.

Gd/69/1065

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Altbestand 57648

Wehrkreis-
bücherei VII
München

Vorwort.

Mit großem Vergnügen erfülle ich den Wunsch der edlen, geistreichen und patriotischen Frau, die nach dem Manuscript übertragne deutsche Ausgabe ihrer merkwürdigen Unterhaltungen mit dem treuesten Freunde und Vertrauten Napoleons meinen Landsleuten zu empfehlen und die Authenzität derselben, wenn sie anders nicht schon aus jeder Zeile für sich selbst spräche, zu beglaubigen. Frau von Sor ist eine der geistreichsten Mitarbeiterin eines geachteten Journals, der nouvelle Minerve, an dem ich selbst Theil nehme; ein großer Theil ihrer Darstellungen der Gespräche in Plombières erschienen in dieser revue, und bestanden schon die Prüfung der Publizität vor den Augen so vieler noch lebender, in diesem Epos auftretenden, Personen. Die Söhne

Coulaincourts erließen zwar eine Art von Protestation in den französischen Journalen, als die vollständige Ausgabe dieser Mittheilungen angekündigt wurde; indeß erklärten sie nur, daß die Familie des Herzogs von Vicenza an der Veröffentlichung derselben keinen Theil habe, auch ihr die Umstände, unter denen die Verfasserin zu denselben gelangt war, unbekannt seyen; doch nie ist ein Dementi irgend einer in diesem Werke gegebnen Thatsachen erfolgt, und die Motive der Protestation finden sich in einer Stelle derselben hinlänglich erklärt; Coulaincourt, erzählt Frau von Sor, hat selbst ausführliche Memoiren seiner Familie hinterlassen; sie sollen erst nach dem Tode aller Fürsten, die Napoleons Zeitgenossen waren, erscheinen, und was hier gegeben wird, nimmt natürlich diesen Memoiren im Voraus das Meiste von ihrer Wichtigkeit und ihrem Werth, in so fern dabei auf die Neugierde des europäischen Publikums buch-

händlerscher Weise speculirt werden sollte. Die von der Verfasserin auf diese Protestation hin von Coulaincourt vorgezeigten Briefe bewiesen zugleich, daß sie nicht nur zu dieser vorläufigen Publikation völlig autorisirt war, sondern damit auch einen heißen Wunsch des edlen Staatsmanns erfüllte.

Ich nannte diese Darstellung der Laufbahn Napoleons ein Epos; dieß ist's im vollsten Sinne des Worts, mit dem Unterschied daß die historische Treue nirgends verletzt, und daß dies Epos keinen Dichter hat, sondern von den Begebenheiten und von dem in ihnen auftretenden Charakteren selbst bewußtlos gedichtet, und nur von der dichterischen Seele einer Frau warm und treu zurückgespiegelt wird. Denn so wie das ganze Leben Griechenlands, der trojanische Krieg, Götter, Helden und Völker sich bei Homer um den Streit des Achill und Agamemnon drehen, entwickelt sich hier die Heldengeschichte und der Sturz

des Kaiserreichs um den Bruch zwischen Napoleon und Alexander, indem der treue Freund beider, ein Patroklus, der zugleich der des Hektor und der des Achill ist, in der Mitte steht und vergebens die gegeneinander anstürmenden Herrscher zu versöhnen sucht. Das ist neu, das ist groß, das ist dichterisch erhaben, und so erfassender Geist, Gemüth als Herz als es wahr, als es wirklich war. Dies dichterische Gepräge dieser merkwürdigen Darstellung zu lassen, erforderte, der glühenden Erzählerin nichts von ihrer Subjektivität zu nehmen, keine ihrer Seufzer, Klagen, Beschuldigungen gegen Alles, was nicht Napoleon, nicht französisch war; und unser Volk wird nicht so von einer engherzigen Deutschthümelei sich haben durchdringen lassen, um sich von solchen Aeußerungen verletzt zu fühlen. Eben so ließen wir der erzählenden Frau ihre naiven Verwechselungen und Anachronismen; sie sprechen mehr als Alles für

die Authentizität der Mittheilungen, und daß sie rein wiederzugeben suchte, was sie hörte. Hätte sie Bücher nachschlagen wollen, leicht hätte sie die kleinen Verstöße gegen Daten vermieden. —

„Napoleon ist noch nicht erkannt“ — diese Aeußerung Coulaincourts bestätigt dieß Werk auf jeder Seite; das einzige Capitel über den Aufenthalt des Kaisers in Moscau widerlegt das ganze berühmte Werk, oder vielmehr die Dichtung Segur's. Beim ersten Schein der Flamme der brennenden Stadt, welche die Fenster seines Zimmers im Kremlin erröthete, sah er alles Kommende vorher, und Alles, was er seitdem that, war nur ein verzweifelter Kampf gegen ein unvermeidliches Geschick.

So viele Dinge geschahen, unterstützt von der öffentlichen Meinung in Deutschland, die auf den Glauben der Völker berichten, es sey Napoleon gewesen, der 1813 keinen Frieden gewollt. Unwiderleglich ist hier

bewiesen, daß man vom Frühling dieses Jahres an ihm keinen gönnen gewollt, und daß der Kampf nicht um die Befreiung Europa's, sondern, um den, von der Revolution auf den Thron gehobnen, Soldaten aus den Reihen der legitimen Herrscher zu stürzen, geführt wurde. — Napoleon durfte keinen Frieden schliessen, der Frankreich kleiner machte, als er es empfangen; schloß er Frieden, um von den Herrschern nicht gestürzt zu werden, so wurde er vom Volke gestürzt. Man darf nur eine Zeitlang unter den Franzosen gelebt haben, um zu wissen: die Bourbons stürzte hauptsächlich, weil der, von ihnen geschlossene, Pariser Friede dem Lande die Rheingränze nahm; um zu wissen, daß diese Bourbons selbst diese wiederzuerhalten strebten, weil sie dieselbe als die einzige Bedingung ihrer Erhaltung ansahen. Rheingränze oder vollkommene innere Freiheit in Bezug auf Entwickelung des constitutionellen Prinzips vermögen

allein einem Monarchen den Thron Frankreichs zu sichern. Dieß wußte Napoleon schon in Dresden, er war nicht erstaunt, in Zeit von einem Jahr, während dessen er auf Elba verweilte, die Franzosen des absoluten Kaiserreichs in constitutionelle Fanatiker umgewandelt zu finden. Damals, als er von Elba wiederkam, gab er, die Rheingränze aufgebend, eine Constitution. So hatten diejenigen, welche den illegitimen Soldaten auf dem Thron nicht wollten, und sich zu seinem Sturz vereinigt, in ganz andrem Sinne für die Freiheit der Völker gearbeitet, als sie meinten, und als sie wollten. Nirgends ist der mysteriöse Gang der Weltgeschichte wunderbarer zu erkennen als hier.

Die Franzosen erkennen heut, daß sie unsrem Unfall von 1813 und 1814 die innere Freiheit verdanken, und jeder Haß, der von diesen Kriegen her gegen uns übrig war, verschwindet täglich mehr vor dieser

Erkenntniß. Grade die Geschichte Napoleons muß vor Allem beitragen, die beiden Völker zu gegenseitiger Liebe, Eintracht und Verständniß zu führen.

Es wäre überflüßig, noch durch irgend eine andre Andeutung die Bedeutung und das Interesse dieser Schrift hervorheben zu wollen.

In dem Augenblick, wo ich diese Zeilen schreibe, acht Tage nach Erscheinen der ersten Auflage des Originals, ist die zweite Auflage schon nöthig geworden. Möge der Verfasserin ein ähnlicher Erfolg in einem Lande zu Theil werden, wo das Rein-Menschliche in ihrer Darstellung noch tiefern Anklang finden muß als hier.

Paris, den 18. Juli 1837.

R. O. Spazier.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Siebzehntes Kapitel.

Zustand von Paris in den letzten Monaten von 1813.

Mehrere Tage waren vergangen, ohne daß wir unsre Plaudereien hätten wieder aufnehmen können; die Gesundheit des Herzogs von Vicenza nahm immer mehr ab, so daß er fortan das Zimmer hüten mußte. Wir besuchten ihn fleißig, aber das beruhigende Mittel, daß ich einmal mit Erfolg angewendet, stand nicht mehr zu meiner Verfügung; die lachenden russischen Erinnerungen waren erschöpft, und ich mochte den armen Kranken nicht aufregen und seinen Kopf mit traurigen Bildern der Vergangenheit anfüllen.

Niemand von allen, die ich in meinem Leben kannte, besaß in dem Grade, wie der Herzog von Vicenza, jene Wissenschaft des Herzens, jenen fei-

Bayerische Staatsbibliothek München

nen Takt, welche vertrauliche Stunden so behaglich machen; darum hatte er die Gründe meiner Rückhaltung errathen und mich verstanden.

„Sie haben aufgehört mich zu befragen, und doch ist Ihre Neugier noch nicht ganz befriedigt,“ sprach er, indem er mir mit Herzlichkeit die Hand reichte, „Sie befragen mich nicht mehr, weil Sie mit mir fühlen, und weil Sie mich in eine Zeit nicht zurück führen wollen, zu der ich ohne Schmerzen nicht zurückkehren kann! Aber, sagen Sie, kann ich mich denn auch nur einen Augenblick davon losreißen. Verbringe ich nicht meine Nächte damit, meine Memoiren zu diktiren? So schonen Sie doch auf Ihre Kosten den kleinen Lebensfunken nicht, der mich noch belebt!“

„O!“ rief ich, „mir erscheint die Zukunft durchaus nicht so düster! Später, in Paris, wohin ich zurückkehre, werden Sie mich besuchen. Da werden Sie Sich wohler befinden, und ich werde dann von Neuem Ihre so große Güte in Anspruch nehmen.“ —

„Hier, oder niemals.“ Setzte er traurig hinzu: „sehen Sie denn nicht, daß mein Leben entflieht, daß für mich die Zukunft nichts mehr verheißt?

Gewähren sie mir nur noch einige Tage Erholung, und dann wollen wir unser Lieblingsgeschäft wieder beginnen.“

„Nun wohl!“ erwiderte ich, meine Thränen mühsam zurückhaltend, „wir bleiben so lange in Plombièrs, als Sie selbst hier ausdauern. Sind Sie krank, so kommen wir zu Ihnen um Sie zu pflegen; sind Sie wohl, so benutzen wir noch diese letzten schönen Tage und ergehen uns und plaudern zusammen.“

In diesem gebirgigen Lande ist der Herbst von kurzer Dauer. Das bei meiner Ankunft so belebte so regsame Plombières sah jeden Tag die Zugvögel, die hier Gesundheit oder Vergnügungen gesucht hatten, wieder fortfliegen. Die Badezeit war vorüber und bald waren wir nur noch die einzigen in Plombières zurückgebliebnen Gäste; doch, ich für mein Theil wäre den ganzen Winter über hier geblieben, um den Herzog von Vicenza vom Kaiserreiche erzählen zu hören. Auch wollte ich gern noch mehr „Sachen von Napoleon“ erfahren. Die letzten Akte des großen Drama's waren erst seit Kurzem vorüber gegangen, und, wie fast die meisten Leute, kannte ich sie nur

sehr oberflächlich. Sechs Wochen lang hatte mich der Herzog Schlachtfelder durchstreifen lassen, war mit mir in das Zelt des Kaisers getreten; und hatte mich den traulichen Gesprächen, in denen sich der Charakter Napoleons in großen Zügen malte, beiwohnen lassen; ich konnte nicht über mich gewinnen, die verstümmelten Alltäglichkeiten, welche die Horcher an den Thüren so einfältiglich wiederholen, wieder zur Hand zu nehmen.

Besonders durstete ich die einzelnen Umstände jener heißen Zeit des Schlusses von 1813 kennen zu lernen, jener Zeit, wo im Schooß der Hauptstadt und unter den Augen des Kaisers selbst die Intrigue sich regte und der Verrath sich ausspann. Wer konnte mir besser zu diesen schändlichen Umtrieben, die den Umsturz der Kaiserregierung so sehr herbeiführen halfen, den Schlüssel geben, als der damalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten?

Auch wünschte ich mit dem treuen Großstallmeister Napoleons in jene Folterkammer von Fontainebleau, zu der so wenig Leute den Zutritt gehabt, einzutreten. Ich wünschte, ihm in den Palast der Tuilerien zu folgen, wo während der hun-

dert Tage die glänzenden Hoffnungen, welche dem unerschrockenen Flüchtling von Elba der begeisterte Aufschwung der Nation gegeben, wie ein Traum verschwanden. Beiwohnen wollte ich den dramatischen Auftritten von Malmaison, das ehmals von so viel Glück, Rausch und Pracht Zeuge gewesen, dem Zauberorte, der im Juni 1815 in eine Art von Kerker mit vergoldeten Tapeten, mit duftigen Gärten, umgewandelt war und wo der Verbannte seinen Urtheilsspruch vernehmen, von wo der Held zum Tode aufbrechen, und dahin seinen Weg über England nehmen sollte! —

Aller dieser Schätze seines Gedächtnisses wollte ich mich bemächtigen, sollte ich auch, um sie zu erlangen, sein Herz brechen müssen. —

Bald besserte die Gesundheit des Herzogs sich ein wenig, und wir begannen von Neuem unsre Morgengänge und unsre Abendplaudereien.

„Erinnern Sie Sich," fragte er mich, „wo wir stehen blieben?"

„O, vollkommen; Sie führten den Kaiser von Mainz nach Saint Cloud zurück."

„Ich ließ ihn dort und ging selbst nach Paris. Ich fühlte das Bedürfniß mich in mich selbst

zurückzuziehen, und in der Einsamkeit die Ereignisse, die von allen Seiten auf mich eindrangen, zu überlegen. Das Leben in Feldlagern, so außerordentlich, bringt neben vielem Elend auch unendlich viel Aufheiterungen und Zerstreuungen. Der Gedanke von Gestern ist nicht mehr der von heut; morgen ist es wieder ein anderer, derselbe wechselt mit den Orten in jenem Wirbel, der uns umgiebt, und der alle tiefen Eindrücke von uns fortweht. Kaum genügt der Tag zu den Aufregungen, die er bringt, zu den Bildern, die er in rascher Folge uns vorführt; die Unruhe, der Kummer verflattern sich in Folge des beständigen Umherziehens mit einer Schnelligkeit, die nur begreift, wer sie je an sich erfahren.

Bei meiner Ankunft in meinem Hause, überkam mich fast eine kindische Freude, als ich in meine Stube trat. Ich war so erschöpft, daß mir das Glück, eine eigne Wohnung inne zu haben, in einem eignen Bette zu schlafen, alle menschlichen Freuden in sich zu fassen schien und mich das Ziel des äußersten Ehrgeizes deuchte. Ich kann mich des Lachens nicht enthalten, denke ich an das Entzücken, das mir die erste Nacht

nach meiner Ankunft gewährte; auf meinem Bette ausgestreckt, ohne zu schlafen, betrachtete ich bei dem Schein des Kaminfeuers das Innere meiner Stube, die in Vergleich zu den Hütten und Barakken, in denen ich sechs Monate lang fast beständig geschlafen, mir wie der prächtigste Ort in der ganzen Welt vorkam. Ich sah in den Möbeln, welche sie ausfüllten, den Ueberfluß eines unerhörten Luxus. Diese Eleganz, diese tausend reizenden, nutzlosen Sachen, dies Comfortable, die mich immer doch sonst auch umgeben hatten, ich hatte sie bis jetzt blos als ganz gewöhnliche Dinge betrachtet; in diesem Augenblicke begriff ich aber die heftige Sehnsucht nach Ruhe, die gewisse Leute empfanden; ich entschuldigte fast ihren Egoismus.

Woher diese Veränderung in meinen Anschauungen? Warum diese ausschweifende Freude über meine Rückkehr? Hatte ich seit fünfzehn Jahren nicht allen Schlachten beigewohnt. Hatte ich nicht im Bivouak geschlafen und mit der ganzen Armee deren Entbehrungen getheilt? Aber damals war jeder von uns noch so leichten Sinnes, so freudigen Herzens und vergaß die Strapazen

über dem Ruhme der Eroberungen und im Hochgefühle des Sieges!

Aber in diesem letzten Feldzuge war Alles so traurig, so herzdurchbohrend gewesen; nichts hatte die Uebel, welche der Krieg unvermeidlich mit sich führt, versüßt, zum erstenmale begriff ich also, daß es ein Glück ist, wenn man nur keine Seelenleiden mehr fühlt, jene Leiden, die der Kaiser so schön bezeichnete, als er ausrief: „keinen Tag Ruhe mehr!“ Was hätte ich jetzt nicht darum gegeben, wenn ich die Freiheit gehabt, den Winter über auf meinem Landgute, fünfzig Stunden weit von Paris, zubringen zu dürfen, wenn ich den Qualen aller Art, die ich als unvermeidliche Folge meiner politischen Stellung vorher sah, mich hätte entziehen können!

Mein erster Besuch bei meiner Ankunft in Paris war bei jener alten Dame, von der ich Ihnen sprach, als ich Ihnen einen der peinlichsten Umstände meines Lebens, meine Rückkehr von München, erzählte. ... Madame de **, die beste der Frauen, besaß den ganzen Eigensinn ihrer, den Bourbons unwandelbar ergebnen Meinung. Abgesehen von einigen Lächerlichkeiten, vereinte sie

mit vielem Geist jene alte Loyalität, die nie mit den Umständen sich abfindet. Trotz alles seines Ruhms, war der Kaiser in ihren Augen nichts als ein glücklicher Abentheurer gewesen, und mit großem Bedauern sah sie mich demselben mit Herz und Seele ergeben. Wie viele Male hatte sie mich bei unsren Streitereien zum Lachen gebracht, wenn sie immer wieder sagte: „S'ist gut! S'ist schön; ich erwarte Sie beim Ende, armer Thor!“ In diesem Augenblicke war der Anfang dieses so oft vorhergesagten Endes gekommen!

Ich ging gewöhnlich des Morgens zu Madame **; sie machte zu meinem Gunsten eine Ausnahme, indem sie mich bei dem empfing was sie ihr petit lever nannte. Ihre Gesellschaft, die aus lauter, dem Kaiserreiche feindlich gesinnten Personen bestand, misfiel mir höchlich und ich vermied es, mich in ihre aberwitzigen Gespräche einzulassen.

Als sie mich gewahr ward, stieß sie einen Freudenschrei aus: „Ah! mein lieber Armand, welches Glück, Sie wieder zu sehn! Wie sind Sie doch allen diesen Schrecknissen entkommen? Man hat mir gesagt, es sei nicht einer von

ihnen wieder zurück. Was bringen Sie für Nachrichten!“

„Keine!“ erwiederte ich lachend; „da Sie nicht Madame Marlborough sind, und ihre schönen Augen darüber nicht weinen würden, so sage ich doch Ihnen meine Neuigkeiten nicht.“

„Das ist das Geheimniß der Comödie, mein liebes Kind. Euer Zauberer hat seine Ruthe verloren und die lächerlichen Verwandlungen, die sie hervorbrachte, sind in's Wasser gefallen. Von allen diesen Stegreifkönigen blieb nur noch ein Schatten von Kaiser übrig, und ich kenne Jemanden, der geschworen hat, uns auch noch von diesem Schatten zu befreien.“

„Sprechen Sie nicht so,“ rief ich; „Sie wissen, daß Sie mir damit wehe thun.“

„Ei da! mein lieber Armand, sind Sie denn immer noch bezaubert? Haben Sie noch nicht genug an diesen kaiserlichen Taschenspielereien? Sprechen wir ernsthaft, mein lieber Herzog; Sie wissen also gar nicht, was vorgeht?“

„Nein!“ sagte ich rasch; „ich kam erst gestern von der Armee!“

„Nun so erfahren Sie denn, daß das Kaiser-

reich, wie Sie es nennen, von allen Seiten zusammenbricht, daß alle europäischen Mächte unter sich einen Vertrag gemacht haben, um —

„Um?“ unterbrach ich.

„Um die Waffen nicht eher niederzulegen, bis sie diesen großen Königreichsräuber, der seit vierzehn Jahren mit allen europäischen Thronen Schach spielt, von der Liste der Könige gestrichen haben. Ein sehr listiger Jemand (den ich nicht zu nennen brauche), dessen feiner und scharfer Verstand sich nicht unvorbereitet fassen läßt, ist denn in dieser Beziehung den Mächten entgegengekommen und hat sich mit ihnen auf alle möglichen Fälle hin genau verständigt. Wenn ich nicht befürchtete, man würde mich übler Nachrede bezüchtigen, so würde ich hinzusetzen, daß man versichert, er habe das Bärenfell für ganz hübsche baare Pfennige schon verkauft. Viele andre sind seinem Beispiele gefolgt, thätige Unterhandlungen sind im Gange, um den Frieden mit dem abzuschließen, der dazu ein Recht hat; die Revolution steht im Kurzen bevor. Noch ein wenig Zeit und es wird nur noch einen Mann weniger in Frankreich geben und

die Ruhe in Europa wieder hergestellt sein. Ist das verständlich? —“

„Aber,“ erwiederte ich, „glauben Sie, daß weil einige Elende sich zum Sturze des Kaisers verschwören, derselbe auch schon sicher sei? Die ihrem Führer ganz ergebne Armee, ist unbestechlich; in den Massen lebt für Napoleon eine lebendige Sympathie, und in den höhern Classen sind so viel Leute in seiner Sache blosgestellt, so viel andre sehen ihr Glück an das seinige geknüpft, daß seine und ihre Interessen ganz dieselben sind. Die Einen werden aus Ehrgefühl, die Andern aus Zuneigung, hoff' ich, denjenigen, der sie aus ihrem Nichts gezogen, unterstützen, und ihre Bemühungen werden die schändlichen Umtriebe, die nur die Auslieferung Frankreichs an das Ausland zur Folge hätten, wohl hintertreiben.“

„Aber wo kamen Sie denn her, liebes Kind? Sie sind wahrhaftig von einer unschuldigen Rechtlichkeit, welche halb Paris zu lautem Lachen bringen könnte. Es hat sich etwas um Sympathie und Treue und andre gute Ueberlieferungen aus den Tagen unserer Väter! Die Revolution von 92, sehen Sie, hat alle diese loyalen Thor-

heiten bei uns rein ausgekehrt. Sonst setzte man die Ehre in religiöse Beobachtung des Eides, in die Erfüllung einer Pflicht, in Ergebenheit gegen den Herrscher. Je unglücklicher er war, jemehr Rechte hatte er auf Opfer und Ehrfurcht. Die guten Zeiten der schlechten Tage Heinrich IV. sind vorüber, um nicht mehr wieder zu kommen. Wer kümmert sich h. it zu Tage um einen unglücklichen König! Wir sind soweit vorgeschritten, daß wir bald ganz abscheulich verächtlich seyn werden."

„Heut zu Tage, mein lieber Armand, setzt man die Ehre darein, seine Stellung zu behalten, und sein Vermögen, koste es was es wolle, zu wahren, und sollte man, um diesen Zweck zu erreichen, über den Körper dessen, von dem man alle diese Güter empfing, hinüber gehen müssen. Unter uns, die Welt ist ein abscheuliches Ding." —

Es lag in diesen Worten von schrecklicher Wahrheit eine wahrhafte Offenbarung der Unglücksfälle der Zukunft. . . . Ich blieb schweigend und in finstre Gedanken verloren sitzen.

Mit einem Worte, mein lieber Herzog, fuhr Madame ** fort, Ihr Held ist von seinem Piedestal herabgestiegen; er ist besiegt worden,

und das ist ein Verbrechen, das die Welt nicht verzeiht. Sie können zwanzig Salons besuchen und werden sein Verdammungsurtheil auf allen Gesichtern lesen, aus jedem Munde hören Sie ihn verurtheilen! Die unter uns, welche um Gunstbezeugungen vom Kaiser sich bewarben, machen sich am Meisten durch die Heftigkeit ihrer Beschuldigungen und durch die Bitterkeit ihrer Sprache bemerkbar. Schande! Man möchte wahrlich sagen, der arme Kaiser sey Schuld an den Kriechereien, die diese Leute begingen, um in seinen Dienst zu gelangen. Dann kommen die neu von ihm Geadelten, die Senatoren mit hunderttausend Franken Schenkung, die Herzoginnen, die Gräfinnen, Baroninnen, was weiß ich! Dumme Weiber, die sich einbildeten, sie würden ewig hohe und mächtige Damen bleiben, und die nun den Gedanken nicht ertragen können, daß sie wieder werden sollen, was sie vorher waren; die Möglichkeit einer solchen Umwandlung läßt sie in Ohnmacht fallen. Was sage ich Ihnen denn von dem Haufen von Leuten, die Alles von Ihrem Napoleon empfingen und nun laut gegen „den Ehrgeizigen“ schreien, weil er ihre Stellung

und Würden auf das Schlachtenspiel gesetzt habe! —

Ich versichere Ihnen, daß alle diese undankbaren Schurken mir Ekel verursachen. Es ist mir, als hörte ich unsre Diener im Vorzimmer über ihre Herrschaften losziehen; und was immer auch Ihnen, armer Mann, den ich so sehr liebe, widerfahren möge, so sehe ich doch lieber, daß Sie in die Klasse der Getäuschten, als daß Sie in die der Niederträchtigen gehören! —“

Mit gepreßtem Herzen verließ ich Madame de **, die vortreffliche Frau, die wenigstens begriff, daß man die Ehre in die Treue im Unglücke setzen müsse. Mit Schrecken maß ich den rings um uns gähnenden Abgrund; wir bewegten uns auf einem Vulkan; die öffentliche Meinung erhob sich mehr und mehr gegen den Kaiser. Der damalige Geist in den Salons führte mir den Aufruhr des Generalstabs zu Düben in's Gedächtniß. Vor dieser furchtbaren Macht mußten die verständigsten Berechnungen scheitern. In diesem einzigen Umstande lag schon der Sturz des Landes offen da.

Abends machte ich einige Anstandsbesuche bei

Leuten, die bei Hofe angestellt waren. Ich war nicht der Mann, vor dem man übel vom Kaiser zu sprechen gewagt hätte, doch entdeckte ich in den höflichen und zurückhaltenden Formen, mit denen man über die politischen Ereignisse sich unterhielt, daß übler Wille und Oppositionsgeist allen Gedanken zu Grunde lagen. Madame de** hatte mir nicht zuviel gesagt. O! in der moralischen Physiognomie der Salons des Schlusses vom Jahre 1813 schöpfte ich traurige Lehren. —

Erschöpft und voll Ekel über die Unverschämtheit der Leute „von guter Gesellschaft" kam ich zu Haus und bedauerte fast das harte Leben in den Bivouaks. Da fand wenigstens das betrübte Gemüth einigen Trost in den Zügen von Heldenmuth, die von hochherziger Uneigennützigkeit zeugten. Dort schlugen edle Herzen, die für den, von dem sie weder Titel noch Reichthümer erhalten, stets ihr Leben hinzugeben bereit waren, hier hatte ich aber Stunden unaussprechlicher Entmuthigung, meine Gesundheit fing an zu leiden. Meine Verhältnisse erlaubten mir nicht einsam zu leben, doch beschränkte ich meinen gewöhnlichen Kreis, zog mich von der großen Welt zurück und sah nur

einige Freunde, mit denen ich ganz laut denken konnte. —

Da fiel die Nachricht von dem Tode von Louis de Narbonne wie ein Blitzschlag vor mir nieder! Er war in Torgau wo der Kaiser nach seiner Gesandtschaft in Wien ihn zum Gouverneur der Festung ernannt hatte; er starb daselbst an einem Sturze vom Pferde am 17ten November. Ich kannte die Gründe nicht, die den Kaiser bestimmt hatten, Narbonne zum Commandanten einer Festung zu ernennen. Der Kaiser erklärte sich darüber nicht; doch ohne Zweifel hatte er gegen ihn eine ungerechte Meinung vorgefaßt und derselben gehorcht, ohne es eingestehen zu wollen. In der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Wien befand sich Narbonne in der falschesten Stellung von der Welt. Der Kaiser pflegte zu sagen, Narbonne ist ein geborner Gesandter! und dies war die Wahrheit; aber was vermochten Feinheit und Gewandtheit gegen den festgefaßten Entschluß, auf keinen von den Vorschlägen Frankreichs zu hören? Das Unglück macht ungerecht, und ungerecht war der Kaiser bei dieser Gelegenheit. Er legte seinen Gesandten zur Last, daß man denselben nicht an-

gehört hatte. Vermuthen läßt mich, daß dieß des Kaisers Gedanke gewesen, der süßsaure Empfang, der mir wurde, als ich von Prag zurückkehrte, und dort eben so wie Narbonne gescheitert war.

Der arme Narbonne empfand den tiefsten Kummer über diese Art von Ungnade, deren Ursachen er weit entfernt war, zu errathen. Er hatte mich gebeten, den Kaiser deshalb auszuholen. Ich that es, aber Napoleon erklärte sich nicht und Narbonne reiste nach Torgau ab. —

Ich ließ unsre letzten Gespräche, die wir zu Wien und zu Prag mit einander geführt, vor meiner Seele wieder vorüber gehen. Narbonne war eine jener glücklichen Naturen, die das Leben nie ernsthaft nehmen. An den schwierigsten Ereignissen wußte er immer deren spaßhafte Seite aufzufinden.

Trotz seiner sechszig Jahre und seiner weißen Haare sicherten ihm die vollkommene Eleganz seiner Manieren und seiner Sprache, sein lebhafter und rascher Geist, ein gewisses Anordnungsgeschick, (das auch den Kaiser bestochen hatte) — alle diese Vorzüge sicherten ihm glänzende Erfolge in den Cirkeln von Wien. Sie werden lachen

wenn ich Sie versichere, daß ich mehr als eine junge und hübsche Dame kenne, die für die Bemühungen unseres alten Jünglings nichts weniger als unempfindlich war. Eines Tages wünschte ich ihm in Prag Glück über seine Erfolge bei den Weibern. „Mein Lieber," sprach er, „im zwanzigsten Jahre betet man die Frauen um ihretwillen an, man nähme in diesem Alter gar die Thürme von Notre Dame auf seinen Rücken, um sie ihnen zu Füßen zu legen; im zwanzigsten Jahr ist man stupid! Im vierzigsten Jahre liebt man die Frauen für sich, denn im vierzigsten Jahre ist man Egoist. Im sechzigsten Jahre liebt man sie fast nicht mehr, man kümmert sich nur in dem Maße um sie, als sie uns nützlich seyn können; im sechzigsten Jahre berechnet man und weiter nichts." —

„Sie sind ein schändlicher Bösewicht;" sagte ich laut lachend.

„Nein, durchaus nicht, mein Lieber; ich habe sechszig Jahr und bin nicht mehr verliebt. In der That, wenn ich als Schmetterling um die Schönen herfliege, so treibe ich so gut ich kann mein Gewerbe als Gesandter. — Und meiner

Treu! ich mache mir daraus kein Gewissen. Gegen den Feind sind alle Mittel gut. Ich bin äußerst aufgebracht gegen diese Oesterreicher. Sie führen sich gegen uns auf wie Wilde. Die Leute da verstehen keine Lebensart. Nachdem sie uns ihre Tochter gegeben, behandeln sie uns verächtlich, wie Emporkömmlinge. Das sind sicherlich sehr ungesittete Manieren."

Und auf diese Weise betrieb der leichtfertige und geistreiche Narbonne die wenigst ernsthaften Geschäfte von der Welt. Er war Diplomat auf seine Weise, und das ein sehr gewandter, ich versichere Sie.

Man muß ihn gekannt haben, um sich eine Vorstellung von der köstlichen Pantomime, mit der er seine Worte begleitete, machen zu können. Man mußte seine Mienen, seine lebhaften Gebehrden und seine ungezwungnen Manieren sehen, und die ironischen Beugungen seiner Stimme hören."

Achtzehntes Kapitel.

Der Congreß zu Frankfurt.

„Ich erfuhr den Tod Narbonne's in den Tuilerien und aus dem Munde des Kaisers. Er hatte mich des Abends rufen lassen. Als ich eintrat, beendete er eben die Durchsicht einer Depesche. Seine Stirn war voller Wolken. Darauf legte er den Brief auf das Bureau und sagte kurz: „Narbonne ist todt?“

„Narbonne ist todt!“ rief ich bestürzt.

„Es betrübt mich! betrübt mich sehr. . . . . Es war ein rechtlicher Mensch, nach aller Rechtlichkeit . . . . einer der Gentilhommes des alten Frankreich — das ist ein Verlust.“ —

Vielleicht lag ihm das Andenken an die, gegen den vortrefflichen Menschen begangene Ungerechtigkeit auf dem Herzen. Er durchmaß mit großen

Schritten und die Hände auf dem Rücken gekreuzt die Stube.

„Seit zwei Jahren verfolgt mich das Geschick mit sonderbarer Hartnäckigkeit. — Der Tod hat erbarmungslos um mich her gemähet... Duroc, Bessières und so viel Andre. Nach und nach verschwinden meine nützlichsten und ergebensten Diener ..... Wo wird das aufhören!“

Doch es lag nicht in dem lebhaften und raschen Charakter Napoleons, sich in ein gewöhnliches Ereigniß lange zu vertiefen. Die Seele voller ernster Geschäftsgedanken, ging er mit unglaublicher Leichtigkeit von einem Gegenstande zum andern über.

— „Coulaincourt,“ sagte er ohne allen Uebergang, „Sie werden sogleich das Portefeuille der äußern Angelegenheiten übernehmen.“

— „Wie? Sire!“

„Ein neuer Congreß eröffnet sich so eben in Mannheim. Sie werden sich als mein Bevollmächtigter dorthin begeben; Sie sind der Mann der verbündeten Mächte.“

— Ich machte eine ungeduldige Gebehrde.

„Nun, wahrhaftig! Es ist wahrlich Zeit,

Worte aufzustechen. . . . Ohne Zweifel! Sie sind der Unterhändler, der am besten zusagt. . . . Sie gehen nach Mannheim, bereiten Sie sich zur Abreise.

„Aber Sire, in welchem Zusammenhange steht meine Sendung nach Mannheim mit meiner Ernennung in das Departement der auswärtigen Angelegenheiten? Der Herzog von Bassano.“ —

— „Es ist eine Klatschangelegenheit, die ich dadurch löse, daß ich Ihnen das Portefeuille der auswärtigen Geschäfte gebe. Man beschuldigt thörichter Weise Maret, er habe mir vom Frieden abgerathen, während Sie in Prag unterhandelten. . . . . Das ist eine Thorheit . . . . Um so den Intriganten jeden Vorwand zu entziehen und den Alliirten den Daumen aufs Auge zu stellen, sind Sie Minister und Bevollmächtigter — das steht Ihnen an, denk' ich?“ —

„Ew. Majestät wissen, daß ich zu Ihren Befehlen stehe.“

„Was wollen Sie, Coulaincourt,“ unterbrach er mich; „wenn die Last für Sie zu schwer ist, so ist sie, denk' ich, für mich nicht leicht . . . , man muß mit seinen Kräften nicht rechnen . . . .

man muß bei der Arbeit sterben oder seinen Posten verlassen.“ —

„Meine Ernennung,“ fuhr der Herzog fort, „war dem Moniteur zugeschickt worden, ohne daß ich das Geringste davon wußte; sie erschien darin am Morgen, und ich hatte die Tuilerien erst um zwei Uhr nach Mitternacht verlassen. Aber in dieser Zeit ging es also zu. Dem Kaiser wäre es gar nicht eingefallen, daß man, seinem Dienst das Opfer aller persönlichen Rücksichten zu bringen, Anstand nehmen könnte.

Den Tag über brachte ich meine Zurüstungen zu Stande. Um zehn Uhr Abends begab ich mich auf das Schloß. Unsre Conferenz war lang und lebhaft; ich faßte Alles zusammen, in der Bitte, mir zu sagen, ob er gesonnen sey, den letzten, von den Mächten festgestellten Basen, und die vom Fürsten Metternich übermacht worden waren, beizustimmen. . . . Ich drang darauf, daß er mir sein aufrichtiges Ultimatum gäbe, damit ich unwiderruflich mit den alliirten Bevollmächtigten, die ihrerseits gewiß die bestimmtesten Instruktionen hätten, abschließen könne. Ich muß wahr seyn, denn dieß gehört schon der Geschichte

an; der Kaiser antwortete nie cathegorisch auf diese Frage. Er vermied mit außerordentlicher Gewandtheit, das Geheimniß seines innersten Gedankens auszuliefern; diese Weise war einer der auffallendsten Züge seines Charakters. In leichtfertiger Unterhaltung befand der, welcher mit ihm sprach, sich ganz ohne Zwang; da ertrug der Kaiser Widerspruch mit Anmuth und Gutmüthigkeit; es war sogar eines seiner Verführungsmittel. Aber in ernsthafter Besprechung war der Kaiser gebieterisch verstellt; immer Herr seiner selbst legte er andern einen gewissen Zwang auf, mißbrauchte gewissermaßen seine hohe Stellung, um Jeden zu beherrschen, und, man mochte wollen oder nicht, zu seiner Meinung zu bekehren.

Doch glauben Sie nicht, daß es immer so gewesen wäre. In der Epoche, von der ich sprach, war der Kaiser unter dem Drucke grausamer Verhältnisse. Wenn ich das Uebel sage, muß ich auch redlicher Weise das Gute sagen. Zu Schönbrunn und Tilsit, überall endlich, wo als Sieger er des Rechts des Stärkern ohne Schonung sich bedienen konnte, da war Napoleon großherzig und gütig; da zeigte er sich als großer

Herrsch er und über seiner hohen Stellung erhaben; da gab er sich edlen und großmüthigen Eingebungen hin. Er hätte damals Alles gekonnt, und er mißbrauchte den Sieg gegen den Besiegten nicht. Unter solchen Verhältnissen verachtete er List und Verstellung, die nur die Zuflucht der Schwachen sind! da war er stark, und deßhalb war er auch wahr und großmüthig.

Das Ausland hat die Wohlthaten Napoleons schmählich vergessen; Frankreich aber soll sie als einen der Ruhmtitel seines Helden treulich aufbewahren.

„So sehen Sie mich wieder einmal von meinem Gegenstande verschlagen," sagte der Herzog lachend, „und meine persönlichen Ansichten interessiren sie gewiß weniger als Napoleon; aber ich komme auf ihn zurück! —

Der Kaiser endigte seine letzten Instruktionen mit den merkwürdigen Worten: „Ich will den Frieden, ich will ihn, und ohne Rückhalt, Caulaincourt . . . . aber ich nehme keine schimpflichen Bedingungen an. . . . . Man will, dem Frieden soll die Unabhängigkeit aller Nationen zur Grundlage dienen, gut! . . . . das ist da eine von den

Utopien zum Gebrauche der Geistesschwachen, und denen die Erfahrung ihr Recht angedeihen läßt. . . . Meine Politik ist viel ausgreifender als die jener Leute, die in der Geburt schon Könige waren (dieser Ausdruck, von hoher Bedeutung in dem Munde des glücklichen Soldaten, kam ihm oft in den Tagen der Erbitterung) jener Könige, die nie aus ihren vergoldeten Käfichen herauskommen und die Geschichte nur mit ihren Hofmeistern lasen . . . . Diese Herren sehen nicht, daß England ein wenig früher oder später, seinen Zweck erreichen wird; dieser Zweck aber ist, alle Nationen seinem Handel zinsbar zu machen. . . . England ist ein Volk von Kaufleuten, ohne Größe und ohne Adel in seinen Ansichten. . . . So lange als Englands Ueberlegenheit zur See seine Ansprüche auf das Monopol des allgemeinen Welthandels unterstützt, so lange kann in Europa kein Gleichgewicht hergestellt werden. . . . In diesem Augenblick schmeichelt allerdings das englische Kabinet den Mächten, und verbindet sich mit ihnen in scheinbarer Mäßigung, angeblich in der einzigen Absicht, mich zu stürzen. . . . Ich bin sein einziger furchtbarer Feind. . . . In mir ver-

folgt England den Mann, der es errathen, der es zwei Finger weit von seinem Fall gebracht hat. — Noch zehn Jahre hätte meine Continentalsperre dauern sollen und die Herrschaft Englands war auf immer vernichtet. . . . . Ich wurde nicht verstanden!" —

Einige Augenblicke lang schwieg er darauf nachdenkend; dann fuhr er mit Lebhaftigkeit wieder fort: „Sagen Sie ihnen, und wiederholen Sie es mit der Autorität, die das gute Recht gibt, daß der Friede nur dann dauerhaft seyn kann, wenn er für alle gleich annehmbar ist. Wenn man ungebührliche Forderungen an mich stellt, wenn man mir in Bezug auf die Bedeutung Frankreichs unannehmbare Bedingungen stellt, so heißt das so viel, als dem letzten einen Krieg auf Leben und Tod erklären . . ., denn ich werde niemals die Hand dazu bieten, Frankreich kleiner zu machen, als ich es bei meiner Thronbesteigung vorgefunden. Die Nation in Masse hätte da das Recht, mich für meine schlechte Führung der Angelegenheiten in Verantwortung zu nehmen. . . . Sprechen Sie, Coulaincourt, Sie haben alle

Schwierigkeiten meiner Lage in Ihrem Kopf, Sie kennen vollkommen Personen und Sachen; gebe Gott, daß es Ihnen glücke!“ —

Und als ich Abschied nahm: „Schonen Sie nicht die Courriere, halten Sie mich Stunde für Stunde in Kenntniß; sie müssen begreifen, daß ich hier auf glühenden Kohlen stehe.“ —

„Was soll ich Ihnen,“ fuhr der Herzog von Vicenza fort, „nun von diesen Unterhandlungen in Frankfurt erzählen? Ich hätte nichts als Beklagenswerthes zu berichten. Ich muß es sagen, weil es wahr ist, weil man gegen ungerechte vorgefaßte Meinungen, gegen unsinniges Geschrei den Muth seiner Ansicht haben muß. Ich muß es sagen, daß ich bei dem Kaiser von Rußland Beistand fand: Alexander hatte einen gerechten und hohen Blick; er wollte Frankreich außer Stand setzen, ihm zu schaden, aber er wollte es nicht zerschmettern. Was ich hier behaupte, wurde durch sein Benehmen im Jahr 1814 durchaus bestätigt. Freilich kann ich von seinen diplomatischen Agenten auf dem Congresse nicht das nämliche sagen; aber Alexander war Herr bei sich, und, wenn er dem gegen Frankreich

sehr aufgebrachten öffentlichen Geiste in Rußland Genugthuung verschaffte, konnte er immer noch dabei in einen für Napoleon ehrenhaften Frieden willigen.

Unsre eigentlichen Feinde, die, welche wirklich unsern Untergang geschworen, waren England, Oesterreich und Schweden *). Alle Unterhandlungen scheiterten an dem festbeschlossenen Plane, Napoleon zu vernichten. Dies ist eine unbestreitbare Thatsache; jeden Tag tauchte eine neue Schwierigkeit auf. In dem Maaße als wir annahmen, was man uns anbot, erhob sich in Folge einer beseitigten Schwierigkeit eine neue Forderung. Ich weiß in Wahrheit nicht, wo ich damals den Muth hernahm, so vielen Beschimpfungen gegenüber ruhig zu bleiben.

Die zuletzt von Oesterreich in seiner Correspondenz vorgeschlagenen Grundzüge waren beinahe annehmbar. Wiewohl, wie ich Ihnen schon sagte, der Kaiser noch zögerte, verließ ich doch die

*) Oesterreich der Prinzipien, Schweden Norwegens Willen, das es nicht erhalten, wenn Napoleon aufrecht geblieben, um Dänemark, seinem Verbündeten, ein Fürsprecher zu werden. Uebers.

Tuilerien mit der Vollmacht, auf diesem Fuße, jedoch mit einigen Beschränkungen, zu unterhandeln. Als ich auf dem Congreß ankam, zog Metternich seine Vorschläge zurück, unter dem Vorwande, daß Napoleon nicht schnell genug seine Zustimmung erklärt habe; die neuen Vorschläge aber, die mir nunmehr gemacht wurden, waren schimpflich. Ich verlangte, daß man die Unterhandlungen ungefähr wieder auf die Grundlage des ersten Friedensplanes herstelle. Auf russischer Seite wäre ich durchgedrungen, aber den andern Coalisirten gegenüber scheiterten alle meine Unterhandlungen. Die Rathschläge des, mit der Absicht, die Kaiserregierung umzustoßen, in Paris organisirten Comité's, wirkten wie eine leitende Macht auf die Berathungen der Alliirten ein. Frankreichs Loos war in den Händen einer gewandten Coterie, die leider durch die letzten Niederlagen, welche unsre Kräfte erschöpft, unterstützt wurde. Frankreich kämpfte nur mit den Trümmern seiner vortrefflichen Armee allein, und gegen ganz Europa, während der in dem Schooße der Hauptstadt selbst organisirte Verrath dem Feinde das Geheimniß unsrer letzten Vertheidigungs-

mittel überlieferte, ihm die Berechnung der Lücken in unsern Cadren überschickte, und mit schauderhafter Genauigkeit die Endepoche unseres möglichen Widerstands bezeichnete.“

„O!“ rief ich entrüstet, „weder in dieser noch in der andern Welt gibt es Züchtigungen, die ein solches gegen das Vaterland begangne Verbrechen grausam genug zu bestrafen vermöchten!“ — „Noch ist die Züchtigung nicht gekommen“.... murmelte der Herzog mit einem unbeschreiblichen Ausdruck seiner Stimme.

„Ueberzeugt von der Vergeblichkeit meiner Bemühungen und keinen Zweifel mehr hegend über den macchiavellistischen verborgenen Gedanken, der müßige Besprechungen zwecklos verlängerte, schrieb ich dem Kaiser, die mit dem pomphaften Namen eines Congresses angekündigten Conferenzen seyen eigentlich nur eine Schlinge, welche den unwiderruflich gefaßten Plan, mit Frankreich gar keinen Frieden zu machen, versteckte: die Zeit, die man uns auf diese Weise verlieren ließe, würde von den Mächten nur angewendet, alle ihre Streitkräfte zu sammeln, um zu gleicher Zeit auf allen Punkten auf einmal in Frankreich einzufallen;

und, wenn wir noch länger zögerten, so würden wir ganz nutzlos für uns die Gefahren unsrer Lage nur vermehren.

Es wurde nun die außerordentliche Aushebung von dreimal hundert tausend Mann beschlossen, und hierauf erfolgte die berüchtigte Erklärung von Frankfurt. Der Beweggrund des Senatsconsults, sagten die Verbündeten in ihrer Proclamation, enthielte eine neue Herausforderung von Seiten des Kaisers Napoleon gegen die Mächte, welche sich blos coalisirt, um den allgemeinen Frieden zu erringen.

Noch einmal wurde Alles abgebrochen, und wiewohl ich wiederum auf dem Congresse Versicherungen persönlicher Achtung und Zuneigung erhielt, so wurden mir diese Verhältnisse, wo Doppelzüngigkeit und Hohn sich von allen Seiten kund gaben, so entsetzlich zuwider, daß ich mich der Tortur, höfliche Grimassen zu machen, während ich die Wuth im Herzen trug, endlich mit Freuden überhoben sah.

Ich glaube nicht, daß je ein Diplomat sich in einer so schrecklichen Lage befunden, als die meinige in Prag, in Frankfurt und in Chatillon

war. Kaum trennten uns zwei Jahre von der Epoche, wo Frankreich das Gesetz diktirte, und jetzt mußte es dasselbe hart und anmaßend von denen selbst, die es so sehr geschont hatte, empfangen. —

Um zwei Uhr Morgens in Paris angekommen, stieg ich in den Tuilerien ab; denn der Kaiser hatte Befehl gegeben, daß ich sogleich zu ihm geführt werde, zu welcher Stunde ich auch ankäme. Als ich in sein Cabinet trat, diktirte er seinen Secretären; sogleich wurden sie verabschiedet: sein stechender Blick haftete auf mir, seine abgestoßnen Worte bezeugten seine Besorgniß.

„Nun!“ sprach er, „Sie haben über ihren üblen Willen nicht obsiegen können .... man hält mich für einen verlornen Mann, mit dem man schamlos spielen könne“ .... und seine zusammengekniffenen Lippen gaben seinem Gesicht einen entsetzlichen Ausdruck. —

„Sire,“ erwiederte ich, „die Erklärung von Frankfurt ist so deutlich, daß man jetzt sich über die Absichten, die sie veranlaßt, keine Illusion mehr machen darf. In den trügerischen Verheißungen, die man der Nation gibt, liegt eine

teuflische Hinterlist. Die Mächte streben, die Sache Frankreichs von der Ew. Majestät zu trennen.“

„Aber,“ unterbrach er rasch, „wird sich auch der gesunde Verstand des Volks in dieser groben Schlinge fangen? wenn die Franzosen mich verließen, würden sie sich mit Schmach bedecken. .... Das Wohl des ganzen Landes verging in dem Abgrunde, in den meine Unterthanen mich gestürzt hätten.“

„Sire, den Verhältnissen, in denen wir uns befinden, gegenüber, sehe ich nur ein einziges Rettungsmittel.“ —

„Welches?“ — Und, ohne meine Antwort abzuwarten: „Wer dürfte es wohl wagen, nach mir sich auf den Thron von Frankreich zu setzen? Wer es wagen, ein Volk zu regieren, dem zwanzig Eroberungsjahre das Gefühl seines Werthes und seiner Kraft gegeben? Wer ist der Verwegene, der, die Zukunft im Voraus verkaufend, sich einbildete, die unterjochen zu können, die man nur mit Hülfe von Ruhm und wahrhafter Größe zähmt? Was ist seit dem 21ten Januar, blutigen Andenkens, ein König in Frankreich, wenn er nicht

mit dem Ansehen seiner eignen Thaten gebietet, wenn er nicht ruhmvoll zu regieren versteht? Er ist ein Idol, und was schlimmer, ein Mann zu viel im Lande — der Anstoß ist einmal gegeben, die Kinder begeistern sich am Andenken ihrer Väter. . . . Die Heldenepoche des Kaiserreichs wird für die Franzosen das Palladium werden, gegen welches sich jede gemeine, von fremder Herrschaft aufgedrungene Mittelmäßigkeit zerbrechen wird. . . . Es giebt in Frankreich keinen andern Nationalgeist, als Liebe zu Ruhm und Haß gegen den Fremden.“ —

Der Kaiser saß mit dem Ellbogen auf dem Kamin aufgestützt, eines seiner Beine über das andere gelegt; das Licht der Candelaber fiel von Oben herab, und die Wirkungen des auf sein Gesicht fallenden Scheines erlaubten das ganze Spiel seiner so beweglichen und so ausdrucksvollen Physiognomie wahrzunehmen; das Feuer der Begeisterung strahlte aus seinen Augen: seine Haltung war stolz, seine Gebehrde lebendig und rasch, die Erhabenheit seiner prophetischen Worte, die glänzenden Gemächer, in denen er so groß dastand, Alles gab seinem Wesen einen über-

natürlichen Anschein. Es schien, daß dieser Mann über Himmel und Erde zu gebieten geboren sey. Der Gedanke haftete auf ihm und ward unwiderstehlich zu Bewunderung und Trauer fortgerissen. . . . . Denn auf dem Gipfel seines Ruhms angelangt, sah der Held von allen Seiten das erhabene Gebäude zusammenstürzen; seine gewaltige Natur rieb sich in der verzehrenden Thätigkeit seines Geistes auf, und, mit dem Unglück zugleich immer größer werdend, sah er demselben, ohne zu erbleichen, ins Antlitz. —

Diese Erinnerungen sind unauslöschlich. Indem ich von dieser Scene spreche, steht er vor meinen Augen da; der Klang, die Biegungen seiner Stimme vibriren noch in meinen Ohren.

Einige Minuten lang schwieg hierauf der Kaiser; dann sagte er, gleich als erwache er aus einem Traume: „Was sagten Sie mir, Coulaincourt? Welches sind Ihre Ideen? Welches Rettungsmittel wollen Sie mir vorschlagen?“

„Sire, ich glaube, auf dem Punkte, wohin die Angelegenheiten des Landes gelangt sind, ist Ew. Majestät der französischen Nation eine aufrichtige und erschöpfende Mittheilung der Docu-

mente, welche den Frankfurter Conferenzen zur ersten Grundlage dienten, schuldig; man darf jetzt weder die hinterlistige Verfahrungsweise der Mächte verschweigen, noch die Ursachen, welche auf Seiten Ew. Maj. den Abschluß des Friedens unmöglich machen." —

— „Ein schlechtes Mittel! .... Wozu soll dienen, Besorgniß und Entmuthigung zu verbreiten? Ist man nicht so schon nur zu sehr geneigt, die Schwierigkeiten meiner Lage zu übertreiben?"

„Leider, Sire, kann diese Uebertreibung nicht über die Wahrheit hinausgehen!"

— Er machte eine ungeduldige Gebehrde. Ich fuhr fort: „Unsre Lage ist verzweifelt, wenn, in Folge einer gewaltigen Aeußerung des Volkswillens, alle gutgesinnte Franzosen nicht die Gränze vertheidigen helfen. Das französische Volk muß erfahren, daß die Verbündeten mit Frankreich nicht unterhandeln wollen. Ew. Majestät müssen durch diese offene Erklärung der Nation sowohl die Gefahren zeigen, als die Hülfsquellen angeben, die ihr bleiben, und die wahrscheinlichen Erfolge,

die ihr sicher sind, wenn sie sich in Masse zur Vertheidigung ihrer Gränzen erhebt.

— „Genug! .... Sie bringen überall Ritterlichkeit an, Coulaincourt. ... Ein Aufruf an den Patriotismus der Nation? Bedenken Sie auch dessen Folgen? Ohne Zweifel würde ein Aufruf zu den Waffen alle Männer von Herz electrisiren; aber der Pöbel, welcher nothwendiger Weise an solchen revolutionairen Maaßregeln Antheil nimmt und der sie so gefährlich macht? .... Am andern Morgen eines, vom Volk davongetragenen Sieges ist der Thron auch Eigenthum des Volks .... und gehört dem ersten besten Waghals, der ....“

„Und dennoch ist es mit dem Aufstand in Masse,“ sagte ich lebhaft, „mit welchem die Verbündeten uns binnen wenigen Monaten aus ihren Festungen, aus ihren Ländern vertrieben, und jetzt noch schließen sie mit ihren schnell zusammengerafften Milizen unsre Gränzen ein.“

— „Wenn Sie im Wahrem bleiben wollen, Coulaincourt, so dürfen Sie nie das französische Volk mit irgend einem andern vergleichen. Was dort geglückt, würde mich hier verderben — und

in jedem Falle kann ich als letztes Mittel immer noch auf dies Aeußerste kommen, — jetzt wäre es nicht an der Zeit.“

„Jetzt, jetzt!“ rief ich, aufgebracht über die unbegreifliche Verblendung des Kaisers, „jetzt, Sire, langten wir schon an bei dem Aeußersten, von dem Ew. Majestät sprechen.“

„Ich bin nicht Ihrer Meinung,“ unterbrach er mich mürrisch.

„Haben mir Ew. Majestät sonst noch Befehle zu ertheilen?“ fragte ich, indem ich meinen, auf einem Pfeilertisch liegenden Hut ergriff.

Er sah mich scharf an, näherte sich mir und sagte: „Ihre Einbildungskraft geht schnell, Caulaincourt — dem Unglück muß man Kaltblütigkeit entgegensetzen, will man von ihm nicht zu Boden geworfen werden . . . Sie sind erschöpft, ruhen Sie sich etwas aus und kommen Sie morgen mit mir frühstücken. Wir plaudern noch vor der Conseilssitzung.“ —

Neunzehntes Kapitel.

Das Kästchen der Madame Lamy.

Sechs Uhr schlug es an der Schloßuhr in dem Augenblick, wo ich mit dem Kaiser die Unterhaltung, die ich Ihnen gestern erzählte, beendigte. Seit Frankfurt war ich Tag und Nacht gefahren, und war erst vor den Tuilerien aus dem Wagen gestiegen. Ich warf mich auf mein Bett, um einige Stunden zu ruhen, und kam Morgens wieder zum Kaiser, dessen üble Laune verschwunden war.

Napoleon konnte zu Zeiten entsetzlich schmollen. Wenn ihm ein tristiger Grund fehlte und er denen, die ihm widersprachen, nichts entgegenzusetzen wußte, so bezeugte er mit einer trockenen Antwort ihnen seine Mißbilligung, und wenn man doch noch opponirte, so vergaß er sich oft fast bis zur Rauhheit. Um daher dieß Aeußerste, das geduldig zu ertragen nicht in meinem Charakter lag, zu vermeiden, brach ich jedesmal, wenn das Gespräch

eine solche Wendung nahm, kurz ab, indem ich ganz steif mich beurlaubte. Diese Art und Weise war ihm entsetzlich zuwider; doch ließ er mich nie fortgehen, ohne durch irgend ein gütiges Wort zu mildern, was sein Auffahren für mich Verletzendes gehabt hatte. Dann war ohne weitere Erläuterung der Friede zwischen uns hergestellt. Manchmal nannte er mich lachend **Mr. de Tufier** *), aber er hatte zu viel Takt und Geistesgröße, um mir deshalb zu zürnen, daß ich kein Höfling seiner Schwächen war.

So verließ ich im Feldzuge nach Moskau eines Tages sogar das Hauptquartier in Folge eines sehr lebhaften Streites und begab mich in eine Art von Dachstübchen, das ein Offizier mir mit seinem Strohsacke, und dieß war in diesem Augenblicke großer Luxus, gefälliger Weise abtrat. Berthier kam bald darauf zu mir im Auftrage des Kaisers; aber ich wies ihn ab, fest entschlossen, meinen Dienst um seine Person aufzugeben. Ich schrieb ihm hierauf, um ihn um ein Commando in

---

*) Tuf ist ein weißer Stein. Mr. de Tufier daher so viel als der Herr von Stein. Uebers.

Spanien zu bitten. Aber er schickte mir meinen Brief wieder zurück und unter demselben standen die von seiner Hand geschriebenen Worte: „Ich habe keine Lust, Sie in Spanien todtschießen zu lassen; kommen Sie zu mir, ich erwarte Sie.“ Als darauf der Kaiser mich gewahrte, fing er an zu lachen und sagte mir, indem er mir die Hand reichte: „Sie wissen wohl, wir sind zwei Verliebte, die ohne einander nicht leben können.“

Unsre Ueberwerfung hatte drei Tage gedauert, aber seit dieser Epoche waren unsre Zänkereien nie wieder so ernsthaft geworden.

Gegen das Ende von 1813 zeigte, gegen seine Gewohnheit, der Kaiser sich oft in Begleitung der Kaiserin dem Publikum. Eines Abends wohnte er einer Darstellung der Cleopatra, die zum Benefiz der Grassini gegeben wurde, bei. Der Saal war überfüllt und Kaiser und Kaiserin wurden beim Eintritt sehr applaudirt. Während eines Zwischen-Aktes sagte mir Napoleon in dem Salon, der an seine Loge stieß, ohne daß irgend eine nähere Veranlassung ihn dazu aufgefordert: „der Faubourg St. Germain ist in Bewegung. — Die Leute sind unverbesserlich.“

Da ich wohl wußte, was daran war, so schwieg ich.

„Man spricht sehr übel von mir. Wissen Sie etwas davon?“

„Man hütet sich wohl,“ antwortete ich, „Ew. Majestät in meiner Gegenwart anzugreifen.“

„Man complottirt heimlich und höchst einfältig; diese kleinen Umtreibler (maniganceurs) sind nicht gefährlich, — aber ich bin aufgebracht über die Undankbarkeit von Leuten, die ich zum großen Theil aus dem Elend gezogen; ich gab ihnen ihre confiscirten Güter wieder, dann bewilligte ich ihnen auf ihr dringendes und kriechendes Anliegen Stellen an meinem Hofe, und jetzt führen sie sich wie Bediente auf und sprechen auf das Schändlichste von ihrem Herrn, der sie ernährt hat; das ist abscheulich — aber später werde ich allen diesen Intriguen ein Ende machen.“

Es kam mir nicht zu, den Kaiser von allen diesen Armseligkeiten zu unterhalten. Gewiß ist, daß wenn er die Rathschläge, die man ihm damals gab, befolgt und eine gewisse Person *) nach Vin-

*) Talleyrand.

cennes geschickt hätte, dieß nur ein Akt der Gerechtigkeit gewesen wäre. Dieser Verräther war damals die Seele aller Intriguen, aller Complotte und, vermöge seiner ehemaligen Verhältnisse mit fast allen fremden Diplomaten, hatte er einen wirklichen Einfluß. Die andren hatten böse Absichten, aber waren von wenig Bedeutung. Der Kaiser achtete Alles dieß gering und beging damit einen großen Fehler.

Einige Tage nach diesem Vorfall übergab Savary, Minister der allgemeinen Polizei, dem Kaiser beim Ausgang aus dem Staatsrath ein Packet, Papiere, Druckschriften, Briefe und ein Portefeuille enthaltend.

„Was ist alles das?“ fragte Napoleon.

„Sire, es sind die Beweise der Thatsachen, auf die ich Ew. Majestät Aufmerksamkeit so oft schon gelenkt habe.“

Der Kaiser zog die Braunen, als er einen dieser Briefe überlas, und Savary gab ihm darüber folgende Erläuterungen:

Madame La.... (ich nenne sie nicht, aus Achtung vor ihrer ehrenwerthen Familie) war der Polizei als eine der thätigsten Agentinnen der

Coterie des Faubourg St. Germain bezeichnet. Kühn und unternehmend war sie vom Comité-Director auserwählt worden, um ins Ausland Nachweisungen zu bringen, die der Sache, für die man intriguirte, nützlich seyn konnten. Man muß gestehen, daß die Wahl des Boten mit vortrefflicher Umsicht getroffen war; noch jung, sehr hübsch, voller Geist und Feinheit besaß Madame La... viele Verführungsmittel — und ihre Exaltation ließ annehmen, daß sie vor keiner der Folgen ihrer Sendung zurückschrecken würde.

Ich weiß nicht mehr, welchen Vorwand sie angab, um ihre Abreise zu motiviren; genug, der weibliche Gesandte reiste, mit einem ganz geregelten Passe versehen, den 3. oder 4. December in einer eleganten, mit Mantelsäcken, Kleider- und Hutschachteln überladenen Calesche von Paris nach Mainz ab. Dies war ein wahrhaft diplomatisches Gepäck; denn wer, der eine junge, von ihrem Putz und Kram umgebene junge Frau gesehen, hätte davon Uebles denken sollen? Die Reise hatte das allerunschuldigste Ansehen von der Welt.

In Begleitung eines vertrauten Bedienten kutschirte Madame La.... in vollkommner Sicher-

heit auf der Straße nach Mainz hin, sich mit Träumen von Vergnügungen, Festen, Reichthümern und hohen Eroberungen wiegend. Denn die nordischen Köpfe fangen ja so leicht Feuer! — wer weiß! Aber ach! die glücklichen Träume waren von kurzer Dauer — und die Intrigantin fällt plötzlich aus dem Himmel in die Hölle, und erwacht von unwürdigen Gensdarmen umgeben; die Polizeialguazil's öffnen barsch den Kutschenschlag und heißen Madame La.... aus dem Wagen steigen. Auf Weinen und Schreien wird nicht gehört; man muß gehorchen, den Platz den Agenten einräumen, und diese durchsuchen umständlich das Innere der Calesche. Die Durchsuchung dauerte lange; man sollte dort etwas finden und fand doch nichts. Die Dame, mitten auf der Landstraße bei einer schrecklichen Kälte stehend, beginnt, als sie die Nachsuchungen fruchtlos sieht, sich wieder zu erholen und erschöpft sich in Drohungen. Sie würde sich laut über eine solche Verletzung der persönlichen Freiheit beschweren; ihr Paß sey in der Ordnung; die Schreckenszeit wäre also wieder gekommen, da man ungestraft gegen eine arme, harmlose Frau solche Gewalt-

thätigkeiten verüben könne und viele andere Klagen noch, die erst aufhörten, als man die sehr geschickt im Fond des Wagens angebrachte Cassette entdeckt hatte. Dieselbe enthielt die Correspondenz, ein Portefeuille voll Wechsel auf Frankfurt und auf andere Orte und endlich noch 1500 Franken in Gold.

Den Schmähungen machten nun plötzlich Thränen und Bitten, so wie Anerbietungen von Gold an die „guten Gensdarmen" Platz, das war ein Verzweifeln, das Steine hätte erbarmen mögen; aber die Polizeipersonen sind, sagt man, unbestechlich und besonders unempfänglich für Liebkosungen. Die Dame mußte sich also entschließen, nach Paris zurückzufahren und zwar in Gesellschaft dreier Sbirren, die mir nichts dir nichts an der Seite der schönen Reisenden Platz nahmen. Die wohleskortirte Calesche langte früh Morgens im Hofe des Polizeiministeriums an. Der Koffer wurde heruntergenommen, der Inhalt in Gegenwart der Dame aufgezeichnet, und diese, nachdem sie ein langes Verhör bestanden, nebst ihrem Bedienten in Sicherheit gebracht.

Der Inhalt dieser Papiere war höchst wichtig und bewies, daß, wie groß auch die Wachsamkeit

der Polizei war, man sie doch mit Leichtigkeit umging. Wir lasen verschiedene, in Sceaux auf einer heimlichen und in den Kellern des Schlosses von Herrn Lamy angebrachten Presse gedruckte Proklamationen. Dann fanden sich mit großer Umsicht verfaßte und der Wahrheit ganz entsprechende Nachweisungen über den wirklichen Zustand unserer Lage; man stattete Bericht ab von dem Eindruck, welchen die neue Aushebung von 300,000 Mann auf das Volk hervorgebracht; man sprach von der Dürftigkeit der Arbeiter, von der Noth auf dem Lande und von der Stockung des Handels, welche bei den Bürgern ein allgemeines Mißvergnügen erregte; man hob besonders die Abneigung hervor, die man öffentlich gegen den Kaiser hege, und sprach von der Mißachtung, in die er seit seinen Unfällen gefallen sey. Die Schlußfolgerung davon war, daß alle Franzosen die Verbündeten als Befreier erwarteten und sie mit allen ihren Wünschen herbeiriefen.

Eine Menge kleiner duftiger nnd mit Wappen gesiegelter Billets war an den Grafen von Saint Priest gerichtet. Man erinnerte an alte Verwandtschafts- und Freundschaftsverhältnisse; man bat

ihn, sich bei Sr. Maj. dem Kaiser von Rußland zu verwenden. Alles sey vorbereitet, um die Verbündeten in ihrem großherzigen Unternehmen zu unterstützen, und Einverständnisse seyen mit allen großen Städten des Königreichs angeknüpft, um den Feinden Frankreichs den Zugang zu denselben zu erleichtern.

Viele andere, in gleichem Sinn geschriebene Briefe waren an auswärtige Diplomaten gerichtet; endlich sogar Dokumente, die, ich weiß nicht wie, aus dem Ministerium des Kriegs und des Innern entwendet worden waren. Dieser Fang war also sehr wichtig und verursachte die lebhaftesten Besorgnisse. Man erschöpfte sich in Vermuthungen über die Mittel, mit denen die Legitimisten sich dieser Nachweisungen hatten bemächtigen können, und befürchtete, daß sie mit größerm Glück den dießmal gescheiterten Versuch erneuern würden.

Der Kaiser fragte, ob alle Vorkehrungen getroffen seyen, damit die Verhaftung von Madame Lamy geheim bliebe. Savary sagte, daß, da der einzige Zeuge desselben, der Postillon, ebenfalls in Sicherheit gebracht worden sey, Niemand davon etwas erfahren könnte.

Savary drang darauf in den Kaiser, Maßregeln zu ergreifen, um diesen beständigen Complottirungen gegen seine Regierung ein Ende zu machen. Die Aufhebung einiger von den Häuptern dieser gefährlichen Umtriebe hätte genügt, um diese Intriguen zu ersticken; aber der Kaiser faßte keinen Entschluß und beurlaubte Savary mit der Weisung, daß er seine Befehle erwarten sollte.

Keiner von den Schuldigen hat in seinem Herzen das Andenken an diese Großmuth Napoleons bewahrt. Bei dieser Gelegenheit hätte er ein schreckliches Beispiel aufstellen können; aber er hielt es unter seiner Würde, sich zu rächen.

Nachdem Savary sich zurückgezogen, durchlas er noch einmal den größten Theil dieser Papiere, und wahrlich sie waren dazu gemacht, ihn in den größten Zorn zu versetzen. Es entschlüpften ihm aber nur einige Ausrufe der Entrüstung; er ließ sich nicht vom Zorn fortreißen, sondern warf einen Theil der Papiere, nachdem er sie durchlesen, ins Feuer; die andern verschloß er in sein Bureau. Im Allgemeinen war er darüber mehr traurig und nachdenklich, als voll Wuth, und erst nach

einigen Augenblicken sagte er mir: „Begreifen Sie solche Schändlichkeiten, Coulaincourt?“

Napoleon strafte im Allgemeinen nicht gern, und nie sah ich ihn kaltblütig gegen Leute, die er gekannt hatte, wüthen. Uebrigens waren seit einigen Monaten so viel Illusionen verschwunden, der Abfall so vieler Männer hatte seine Seele so erschüttert, daß er gegen die Verräthereien, die ihn jetzt umgaben, fast ganz gleichgültig wurde; auch lasteten so große Ereignisse auf ihm, daß es schien, als habe er seine ganze Aufmerksamkeit ungetheilt auf sie zu richten nöthig, ohne sie durch untergeordnete Dinge zerstreuen zu wollen. Ferner machte ich bei mehreren Gelegenheiten die Beobachtung, daß seine gewöhnliche Heftigkeit immer mehr einer sonderbaren Ruhe, die ihm sonst nicht natürlich war, Platz machte; vielleicht gab seine physische Constitution den Strapatzen so vieler Art, die sein Leben untergruben, endlich nach.

Täglich kam nun eine neue unheilvolle Nachricht und verschlimmerte unsre so schon so sehr verwickelte Lage. Von den Festungen in Deutschland die unsre Garnisonen noch vertheidigt hatten, fiel eine nach der andern; wir verloren so an

Menschen und Material kostbare Hülfsquellen, mit denen die Feinde sich bereicherten. Die Aushebung von dreimalhunderttausend Mann schritt zwar rasch vor; aber es fehlte uns an Zeit, sie gehörig zu organisiren. Wir waren schon im Monat December; die Verbündeten langten in Eilmärschen an und am 1. Januar überschritten sie unsere Gränzen.

Uebrigens sprach mir der Kaiser nie wieder von meinem Vorschlage, einen Aufruf an das französische Volk zu erlassen. Aber noch heute beharre ich auf der Meinung, daß nur allein diese Maßregel unsern Fall hätte verhüten können. Die französische Einsicht hätte begriffen, daß der gleichzeitige Widerstand Aller Jedem einzelnen die Unverletzlichkeit des Heerdes, die Erhaltung des Eigenthums und dem Lande den Frieden gesichert hätte. Und wirklich wäre auch der Einfall der fremden Mächte in das bewaffnete ganze Frankreich unmöglich gewesen. Wie oft kamen mir während des schrecklichen Kampfes von 1814 die Worte ins Gedächtniß, die der Kaiser in Düben ausgesprochen: „das Schicksal gibt ein Zeichen, wenn eine Nation fallen soll!“ Dieser Spruch ging täglich auf schreckensvolle Weise an uns in Erfüllung.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug von 1814.

„Den Befehlen des Kaisers gemäß reiste ich in den ersten Tagen des Januar in das Hauptquartier der Verbündeten ab; neue und wiederum vergebliche Unterhandlungen wurden dort eröffnet. Ich sprach Ihnen schon vom Congreß zu Chatillon und fühle mich nicht stark genug, diesen so düstren Theil meiner Erinnerungen wieder an Ihnen vorüber zu führen. — Es war, ich glaube, am 25sten, als der Kaiser die Hauptstadt verließ, um sich an die Spitze seiner schon bis Saint Dizier zurückgeworfnen Armee zu stellen: Dort angekommen, vertrieb er den Feind sogleich.

Hierauf begann jener wunderbare Feldzug, in welchem mehr als je Napoleons Genie in unsterblichem Glanze strahlte. Keine Armee führte je schönere Waffenthaten, keine führte je gelehrtere

Manöver aus. In dem französischen Feldzuge erneuerten sich die merkwürdigen Erscheinungen des Italienischen, die zuerst der ganzen Welt das Auftreten eines Helden verkündigt! Das Ende der militairischen Laufbahn Napoleons ist der riesenhafteste Widerstand, von dem die Kriegsgeschichte erzählt.

Bis zum 23sten März habe ich Ihnen keine vertrauteren Mittheilungen zu machen; denn bis dahin war ich nicht um die Person des Kaisers. Erst in Saint Dizier nach dem Abbruch der Conferenzen fand ich mich bei ihm wieder ein. Mit Freuden sah ich das Hauptquartier wieder; denn Unbeschreibliches hatte ich in Chatillon gelitten, und Alles dagegen, was den Kaiser umgab, war voll Ergebenheit und Eifer. Wiewohl es damals schon sehr schlecht um unsre Angelegenheiten stand, so gab doch jeder Sieg, den wir in einem Nebentreffen davontrugen, Muth, Hoffnung und Zuversicht wieder. Als ich ankam, elektrisirte noch die Schlacht bei Arcis sur Aube alle Köpfe, die einzelnen Umstände derselben waren in jedem Munde, und die Soldaten sprachen von nichts Anderem.

Folgende Thatsache erzählte mir Oberst Mondreville, ein tapfrer, vortrefflicher Offizier und beim großen Hauptquartier angestellt:

Während der Schlacht und im Augenblick wo man auf allen Punkten handgemein war, durchbrach eine russische Cavalleriedivision, 6000 Mann stark und von Cosacken geführt, unsre Linien, nachdem sie unsre, an Zahl viel schwächere Cavallerie geworfen. Der Kaiser, dessen schneller Blick alle Bewegungen auf dem Schlachtfelde übersah, gewahrt vor sich her eine undurchdringliche Staubwolke, die stets anwächst und hinter der man nichts unterscheidet. Augenblicklich sprengt er dorthin. Einige Reiter kommen in vollstem Laufe, einige verwundet, andre erschreckt, ihm entgegen. In einem Augenblick darauf umringt eine Masse von Flüchtlingen den Kaiser. „Was ist das doch! Was ist das? Dragoner, wo geht Ihr hin? haltet an! sag' ich Euch.“ „Die Cosacken! die Cosacken!“ — Der Tumult ist entsetzlich; die Niederlage hereindrohend!

Ein Offizier langt an, ohne Helm und mit Blut bedeckt, gewahrt den Kaiser, stürzt sich ihm entgegen: Sire, die Cosacken haben unsre Linien

durchbrochen, uns geworfen; ihnen folgt eine starke Cavalleriedivision. — „Dragoner! sammelt Euch!“ ruft der Kaiser mit Donnerstimme, sich in seinen Steigbügeln aufrichtend. „Was macht Ihr? Ihr fliehet, und ich bin da?!. Schließt Eure Reihen, Dragoner, vorwärts!“ — und dabei zieht er den Degen, reitet in starkem Trabe unerschrocken einer Cosackenwolke entgegen. Sein Generalstab folgt ihm, es folgen ihm seine Dienst-Eskadrons und dieselben Leute, die, eben noch erschrocken und demoralisirt fliehen, stürzen sich nun mit dem Ruf: „es lebe der Kaiser!“ wieder auf den Feind. Die feindliche Colonne wird geworfen, aus unseren Linien herausgetrieben und aufs Aeußerste verfolgt.

Nach diesem Kampfe begab sich der Kaiser ruhig wieder auf die Mitte des Schlachtfeldes und fuhr fort, das Treffen zu leiten. Und dennoch hatten wir bei dieser Gelegenheit den sechstausend vortrefflich berittenen Russen nur tausend Pferde entgegen zu setzen; und es unternahm der Kaiser an der Spitze der Ueberbleibsel einiger Dragoner-Regimenter, den starken Feind zurückzuwerfen und es gelang ihm.

Das Gefecht dauerte bis um Mitternacht;

aber wir vermochten den Sieg nicht zu entreißen. Auf französischer Seite fochten kaum zehntausend Mann, erschöpft von Müdigkeit, gegen dreißigtausend Mann frischer Truppen, die Wrede befehligte. —

Da ich mich keines Treffens, wo ich Napoleon in Person den Degen hatte ergreifen sehen, erinnern konnte, so sprach ich ihm darum von Arcis sur Aube. Er sah mich mit erstaunter Miene an. „Wahrlich!“ sagte er dann lachend, „das war mir lange nicht zugestoßen.... Doch darum, sehen Sie, hatte ich auch Mühe genug meine Scheide zu finden, um die Klinge wieder einzustecken.“ Und da lachte er laut auf über seine Ungeschicklichkeit, und setzte dann heiter hinzu: „Nun muß man aber auch wissen, daß mein furchtbares Schwerdt ohne Zweifel eine der schlechtesten Klingen in der ganzen Armee ist.“

Wir lachten alle. Aber es war wirklich so. Der Kaiser hatte die Grille, daß er durchaus seinen Degen nicht ausgebessert wissen wollte; der Perlenmuttergriff dieses Degens aber war so außerordentlich begriffen und erbärmlich, daß kein Offizier einen solchen Degen hätte tragen mögen. —

Dieß Gespräch hatte ihn in gute Laune versetzt; er faßte mich daher unter den Arm, zog mich bei Seite und sagte: „Wissen Sie, daß ich beinah den Schwiegervater gefangen genommen hätte? das wäre ein hübscher Fang gewesen! Wahrhaftig, es fehlte nicht viel.... Ich manövrirte beständig, um das Hauptquartier der Verbündeten in der Art zu fangen; das hätte unsern Unterhandlungen in Chatillon vortrefflichen Vorschub gethan; was meinen Sie, Coulaincourt?“ — Seine Stirn umwölkte sich aber gleich wieder. „Man bedrängt mich von allen Seiten; ich muß Paris decken .... Paris decken? Ich weiß es wohl, dies ist wesentlich nöthig. Aber ich verfehle auf diese Weise alle meine Operationen .... Kann ich aber Paris seiner eignen Vertheidigung überlassen, so bin ich Herr meiner Bewegungen; nichts hindert mich da, an den Rhein zu marschiren, die Garnisonen an demselben und die an der Mosel an mich zu ziehen, auf der ganzen Linie Ihren Aufstand in Masse zu organisiren — so die Landstraßen zu sperren und die Verbindungen der im Herzen von Frankreich steckenden feindlichen Armeen zu unterbrechen.“

Er dachte einige Augenblicke lang nach, dann hob er wieder an: „Mit der Eröffnung dieses Feldzugs habe ich mich mit diesem Gedanken vertraut gemacht, ich habe ihn reiflich ausgearbeitet und entwickelt; mein Plan ist festgestellt. — Was meinen Sie davon, Coulaincourt?“

„Sire, dieser Plan scheint mir allerdings vortrefflich berechnet.“ — „Aber, um ihn in Ausführung zu bringen,“ unterbrach er lebhaft, „muß ich Paris verlassen . . . Was wird Joseph thun? Wird er mit Energie Widerstand leisten? da liegt die ganze Frage . . . Ich habe den Kopf voll von tausend Entwürfen. . . . Die Ungewißheit frommt mir nicht, und in diesem Kriege, der keinem andren gleicht, lebe ich doch von einem Tage zum andern. . . . Die Nachrichten, die ich von Paris erhalte, sind sehr beunruhigend; ich weiß nicht, wozu ich mich entschließen soll.“ —

Abends kam Berthier zu mir; ich hatte ihm tausend Details über das, was um den Kaiser während meiner Abwesenheit vorgegangen war, abzufragen, und er, dem das Herz von Betrübniß angeschwollen war, fühlte das Bedürfniß, es gegen mich auszuschütten. Beide waren wir froh uns

wieder zu finden. Berthier alterte, die Strapazen dieses Feldzugs waren über seine Kräfte. Das Alter hatte in ihm jenen Eifer, der mit der Gefahr wächst, erkältet, er sah die Dinge ohne Illusion und hielt Alles für verloren.

Er bestärkte mich in der Meinung, die ich über die eigentliche Ursache der Unentschlossenheiten des Kaisers während der Unterhandlungen in Chatillon mir gebildet hatte. Dieser beständige Wechsel von Siegen und Niederlagen, sagte er, mußten im Kaiser jenes Schwanken in seinen Ansichten, die Ihre Stellung bei den Conferenzen so falsch und schwierig machten, zu Wege bringen; aber er wurde durch eine heimliche Hoffnung, an die er noch immer gegen alle Augenscheinlichkeit festhielt, beherrscht. Noch jetzt glaubt nämlich der Kaiser, daß Oesterreich für seine Gemahlin und seinen Sohn wenigstens vortheilhaft gestimmt sey. Dieser Irrthum wird noch unsern gänzlichen Fall herbeiführen. Briefe auf Briefe läßt er durch die Kaiserin an ihren Vater schreiben, und Sie kennen Marien Louisen. Das ist keine Frau, die im Stande wäre, zu erklären, sie werde der Maria Theresia

nachahmen, und sei entschlossen, die Hauptstadt zu vertheidigen und sich lieber eher unter den Ruinen von Paris mit ihren treuen Unterthanen zu begraben, als es zu übergeben, während seinerseits der Kaiser an der Spitze der Armee den Kampf aufrecht erhalte. Diese feste und würdige Sprache steht der Kaiserin nicht zu Gebote; aber davon will der Kaiser sich nicht überzeugen lassen.

Berthier erzählte mir darauf den Vorfall, der zwischen dem Kaiser und dem Herzog von Belluno statt gehabt, in Folge des Gefechtes von Montereau, wo wir nur mit vielem französischem Blute den Sieg erkauften. „Wenn Sie Tags zuvor meine Befehle ausgeführt hätten,“ sagte ihm der Kaiser, „so wären Sie zeitig genug angekommen, um die Brücke zu überfallen und dann wäre vielleicht dies blutige Gefecht von Montereau nicht nöthig gewesen.“ — „Die Ermüdung hinderte mich anzulangen,“ erwiederte der Marschall, unglücklich genug, keine andre Entschuldigung anführen zu können. Als er diese Antwort vernahm, verstummte vor Ueberraschung Napoleon auf einige Augenblicke, und dann brach sein

Unwille heftig gegen den Herzog von Belluno los.“ —

„Was wollen Sie?“ fuhr Berthier fort, „es kommt doch einmal ein Augenblick, wo die Kräfte hinter dem Muthe zurückbleiben, und Victor ist sicherlich tapfer und ergeben. Er, der Kaiser freilich kann in seiner Unermüdlichkeit nicht begreifen, daß man nicht auch so unermüdlich sey. Der Friede ist indeß zwischen beiden wieder hergestellt; doch ist der arme Victor durch diesen Vorfall sehr niedergeschlagen.“

„Am Morgen des 19ten oder 20sten Februar,“ sagte Berthier weiter, „frühstückte der Kaiser zu Bray bei Nogent, in demselben Hause, das Tags zuvor der Kaiser von Rußland verlassen; da fanden wir auf dem Kamin einen merkwürdigen Brief, der dort vergessen worden war. Winzingerode schrieb in ihm dem Kaiser Alexander, daß das flache Land durchaus nicht sicher sey; daß die französischen Bauern sich an Gefechte zu gewöhnen und einen sehr thätigen Krieg gegen die vereinzelten Soldaten zu führen begönnen. Dieselbe Nacht seyen in einem Umkreise von zwei Stunden vom Lager drei Offiziere und zwanzig

Soldaten getödtet worden. Er lenke daher die Aufmerksamkeit seines Herrn auf diese Thatsache, da ihm ähnliche Fälle schon seit einigen Tagen bezeichnet worden wären. — „Nun fürwahrlich!“ sagte der Kaiser, indem er den Brief in seine Tasche steckte, „die Wahrheit dieses Berichtes ist nicht verdächtig. Wenn wir von den braven Landbewohnern so unterstützt werden, so könnte es leicht kommen, daß von den Verbündeten kein einziger Mann aus Frankreich wieder herauskäme. Die Franzosen sind geborne Soldaten, . . . es ist sehr betrübt, daß man so schnell über uns hergefallen ist.... hätten wir die Bauern zu bewaffnen, und dieselben in Freicorps zu vertheilen Zeit gehabt, so hätten wir uns damit unermeßliche Hülfsquellen schaffen können.“

Auch erzählte mir Berthier, daß der Herzog von Ragusa, der während des ganzen Feldzugs sich außerordentlich gut benommen und in verschiedenen Gefechten glänzende Erfolge davon getragen, sich bei Corbeny habe in seinen Bivouaks überfallen lassen, nachdem er noch den großen Fehler begangen, nicht, den erhaltnen Befehlen gemäß, zu Ney zu stoßen. Seine Division war

zerhauen, 2000 Mann waren getödtet, seine Artillerie und seine Bagagen waren theilweis verloren worden, und er hatte über die Aisne, dicht vom Feinde verfolgt, zurück gehen müssen.

„Nun! Sie kennen den Kaiser,“ sagte Berthier, „und er hätte hier Grund gehabt einem so unvorsichtigen Führer, der sich so hat überfallen lassen, den Degen durch den Leib zu stoßen, der Kaiser hat nun zwar dem Marschall lebhafte Vorwürfe gemacht, aber er hat eine solche Schwäche für Marmont, daß er sich besänftigte und ihm sein Commando ließ. Belluno ist für ein weit geringeres Versehen weit schlimmer angekommen.“

„Und in der Schlacht von Arcis sur Aube suchte der Kaiser den Tod, wollte sich tödten lassen! das ist meine feste Ueberzeugung!“ —

„Wie!“ rief ich aus.

„Ich bin fest davon überzeugt; und wenn auch dieser unheimliche Gedanke im Generalstabe nicht laut wurde, so hegte ihn jeder doch innerlich.“

„Ich war Zeuge von dem Augenblick, wo, erschreckt vor den Gefahren, die er lief, der Generalstab und die Dienstes kadron sich dem Kaiser näherten und ihn dicht umringten, aber immer

machte er sich wieder von ihnen los und drang voran. Entsetzt vor seiner Absicht, die ich durchschaute, wagte ich ihm bemerkbar zu machen, daß, da unser Trupp dem Feinde zum Zielpunkte diene, er sich an dieser Stelle entsetzlich blos stelle. „Ich befinde mich hier gut,“ antwortete er mir kurz. Nur im Augenblick, wo er sich mit dem Degen in der Faust den Kosacken entgegenstürzte, verließ er diesen gefährlichen Platz. Mehrmals konnte seine Eskorte nicht zu ihm gelangen, da sie selbst in den Wirbel der Chargen eingehüllt wurde. Da fällt eine Granate zu seinen Füßen nieder, er verschwindet dabei in einer Wolke von Staub und Rauch. Schreckensrufe erheben sich von allen Seiten. Man glaubt ihn verloren! da steht er wieder auf, wirft sich auf ein andres Pferd und stellt sich wieder unter das Feuer einer Batterie, welche einige Bataillone der alten und der jungen Garde vergebens zu vertreiben suchen. Die Gegenwart des Kaisers, die Gefahren, die er läuft, elektrisiren diese braven Leute. Sie verdoppeln ihre Anstrengungen, nehmen die Position, vertreiben den Feind und lassen auf diesem einzigen Platze mehr als vier hundert von den ihrigen.

Es war ein schreckliches Blutbad. Die Gesichter der Todten waren scheußlich anzusehen, ihre Augen von Blut geröthet, der Schaum stand ihnen auf dem Munde.“ —

„Ja, glauben Sie mir, lieber Coulaincourt,“ so schloß Berthier mit gepreßter Stimme, „bei Arcis sur Aube wollte sich der Kaiser tödten lassen!“ —

In diesem Bericht lag so viel Schmerzliches, und dennoch ließ ich nicht ab, Berthier zu befragen. Erst am frühen Morgen trennten wir uns. —

Vom zweiten Tage nach meiner Rückkehr an, fuhr der Herzog von Vicenza fort, begann ich von Neuem nach den Diktaten des Kaisers meine Correspondenz mit Metternich . . . . am 26sten hatten wir bei Saint Dizier ein ernsthaftes Gefecht. Winzingerode wurde geworfen und jenseits der Marne zurückgedrängt. Wir erhielten 2000 zu Gefangnen, einen Artilleriepark und eine Brückenequipage. Aber die Gefangnen vermehrten nur unsre Verlegenheit. Man wußte nicht, wo man sie unterbringen sollte; es war wiederum ein unnützer Sieg. Aber diese vereinzelten Vortheile unterhielten unaufhörlich in Napoleon die Hoffnung,

einen Frieden unter weniger lästigen Bedingungen zu erhalten. Verderbliche Zuversicht!

Nach dem Gefecht von Saint Dizier verlor der Kaiser auf einen Augenblick den Marsch der Verbündeten aus den Augen und die Besorgnisse um die Hauptstadt kamen ihm wieder in den Sinn. Am 27sten Abends kamen wir nach Vitry, und erhielten dort von den Gefangnen und von einigen unsrer, aus den Händen des Feindes wieder entkommenen Soldaten einige Nachrichten. Bauern von Vitry brachten uns Bülletins und Proclamationen. Man konnte jetzt nicht mehr daran zweifeln, die Bewegungen der Alliirten wurden bekannt; sie marschirten grade auf Paris.

Da kommt uns ein verwundeter Offizier, der wie ein Wunder aus dem Hauptquartier des Feindes entkommen ist; er spricht vollkommen das Russische. Folgendes hat er im Hauptquartier vernommen:

„In dem zuletzt gehaltnen Kriegsrathe waren die Alliirten unentschlossen, ob sie, Napoleon zu beunruhigen fortfahren oder ob sie um jeden Preis auf Paris vorrücken sollten. Der Kaiser Alexander fürchtete eine kaiserliche Vendeé. Man sprach

auch davon, sich gegen den Rhein zurückzuziehen. In jedem Fall sey eine Vereinigung aller ihrer Streitkräfte nöthig, sey es, um einen solchen Rückzug zu bewerkstelligen, sey es, daß sie vorwärts gingen.“

O! sagte der Herzog, in diesem Augenblicke hätten sicherlich bescheidne Forderungen von Seiten Napoleons große Aussicht zur Annahme gehabt, und wir hätten gerettet werden können; doch wie konnten wir das errathen?

„Der Kriegsrath,“ setzte der Offizier hinzu, „trennte sich, ohne etwas entschieden zu haben. Aber in der Nacht drang ein geheimer Emissair, von Paris geschickt, bis zum Kaiser von Rußland. Bei Anbruch des Tages wurde der Kriegsrath noch einmal berufen. Die Nachrichten, die Alexander erhalten, waren der Art, daß jedes Schwanken aufhören mußte: eine mächtige Parthei, hieß es, erwartet die Alliirten in der Hauptstadt. Paris ist ohne Vertheidigungsmittel, demoralisirt und von Truppen entblößt; die Mächte können ohne Schwerdtschlag hineindringen.“

„Nach Paris! Ihr Herren! ruft der Kaiser Alexander; Eile, Eile! — Und Befehle ergehen

nach allen Seiten, und der Feind ist in vollem Marsch auf die Hauptstadt.“ —

Der Kaiser hörte mit bestürzter Miene diesen Bericht, dann sagte er: „Ich werde eher dort seyn als sie!!... Wir kamen nach St. Dizier zurück; dort verschloß sich der Kaiser in sein Cabinet und brachte die ganze Nacht über seinen Karten zu. Auch das war noch eine peinliche Nacht! Kein Wort wurde gesprochen, das auf seine Arbeit nicht Bezug gehabt hätte; tiefe Seufzer entströmten oft seiner gepreßten Brust, aber es schien, als hätte er das Vermögen, sich nach Außen zu ergießen, verloren. Gott, was litt er in dieser Nacht!“ —

„Und Sie?“ fragte ich den Herzog.

„O, ich! trage davon die Folgen hier,“ sprach er und legte seine Hand auf die Schreckensstelle, den Sitz seiner schrecklichen Krankheit.

Die Befehle zum Aufbruch wurden gegeben, und wir nahmen über Doulevent den Weg nach Troyes. Im Augenblick wo der Kaiser zu Pferde stieg, brachten die Bauern Wagen voll Gefangner, deren Equipagen bei Langres von den Bewohnern von Saint Thibaut waren ergriffen worden. Unter

den Gefangnen befand sich Herr von Weissenberg, Oesterreichischer Gesandter in England, der ins Hauptquartier der Verbündeten gerufen worden war, ferner ein schwedischer General, Brandt, glaub ich, ein Kriegsrath, dessen Namen ich vergessen, und endlich die Herren Tolstoi und Marcoff, russische Offiziere.

Ich hatte Tolstoi und dessen Familie viel in St. Petersburg gekannt; er fiel mir mit Herzlichkeit um den Hals und mitten in meinem tiefen Kummer empfand ich noch Freude, mich mit Tolstoi an die schönen Tage meiner Gesandtschaft in Rußland zu erinnern. Tolstoi heiter, jung, mittheilend, sagte mir: „mein lieber Herzog, ich bin verliebt in Frankreich, ich bin außer mir vor Vergnügen, Paris zu sehen.“ — Schweigen Sie doch, Lieber; antwortete ich: bedenken Sie, daß Sie zu einem Franzosen sprechen; Sie durchbohren mir die Seele! — Aber nichts konnte dem Ausbruch seines Vergnügens, sich in Frankreich zu befinden, einen Zügel anlegen. Sein Gefährte Marcoff war weit zurückhaltender, aber auch weit weniger liebenswürdig.

Die Gefangenn schätzten sich sehr glücklich, von

ihrem guten Sterne zum Kaiser geführt worden zu seyn, und dieser behandelte sie auch sehr gut. Er wollte sie zu nichts anderm benutzen, als durch ihre Vermittelung einen neuen unmittelbaren Versuch bei seinem Schwiegervater zu machen, und, nach einer sehr langen Unterhaltung mit Napoleon, ging Herr von Weissenberg mit einem Auftrage an den Kaiser von Oesterreich ab. . . . Napoleon ließ Allen ihre Portefeuille's und ihre Depeschen wieder geben, beauftragte mich, ihnen Pferde zu verschaffen und dafür zu sorgen, daß man ihnen sichere Geleitspapiere gäbe. Tolstoi schloß mich in seine Arme, warf sich dann auf sein Pferd und entfernte sich leicht und froh. Wie hatten sich seit St. Petersburg unsre Rollen umgetauscht! Ich sah ihn erst in Paris wieder, wo er in Allem, was von ihm abhing, voller Güte für mich war. Alexander erfuhr von Tolstoi umständlich was ihnen bei Napoleon wiederfahren sey. O! von dieser Seite hatten wir keine unversöhnlichen Feinde. —

In Folge einer Fügung, die ich nicht mit Stillschweigen übergehen kann, war der Kaiser Franz auch durch einen unter seinen Equipagen

plötzlich sich verbreitenden Lärm vom Hauptquartier getrennt worden, wäre beinahe gefangen genommen worden, und hatte sich auf die Straße nach Dijon geworfen, wo er auch später ankam. So hatte Herr von Weissenberg nicht zu ihm gelangen können. —

Indessen nahte die verhängnißvolle Entwickelung des Drama's heran. Der Kaiser, von allen Seiten gedrängt, gab seinen Plan, sich nach dem Rhein zu wenden, entschieden auf, und manövrirte nur, um Paris zu decken. Der Feind ging in Eilmärschen auf die Hauptstadt zu, und, um die Vereinigung der verschiedenen Armeecorps der Verbündeten zu hindern, um sie zu zerstreuen und uns selbst dabei Paris zu nähern, hatten wir jeden Tag ein Gefecht zu bestehen. Es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, daß wir eine immerwährende Schlacht lieferten. Der Eifer und die Ergebenheit der Truppen schienen mit den Gefahren und mit der Nothwendigkeit, unermüdlich zu seyn, zu steigen. Das Herz blutet, wenn man an diese vortrefflichen Truppen in dem letzten Tage der Crise denkt.

Am 30sten März Morgens waren wir in

Troyes. Der Kaiser entwarf die Marschroute der Armee so, daß sie am 2ten April vor Paris vereinigt seyn könnte. Um zehn Uhr ging er in Begleitung Berthiers und meiner ab; wir legten den Weg von Troyes nach Montereau, das heißt zehn Stunden, in zwei zurück. Eine schlechte, mit zwei Pferden bespannte Calesche, führte uns in immerwährendem Galopp durch Felder hin nach der Straße von Paris zwischen Essonne und Villejuif. Dort waren die Equipagen des Kaisers; als wir beim Cour de france Pferde wechselten, fanden wir dort einige auseinander gegangene Truppen, die, sagten sie, des Abends nach der Kapitulation (es war zehn Uhr Abends) Paris geräumt hätten. „Die Leute sind toll!“ rief der Kaiser, stieg vom Wagen herab, und befahl, daß man ihm einen Offizier suche. In diesem Augenblick kommt General Belliard, meldet ihm die Einnahme von Paris und alle einzelnen Umstände, die dieß Ereigniß herbeigeführt. Große Schweißtropfen überfluthen Napoleon's Stirn. Sein Mund ist krampfhaft zusammengezogen; die gelbe Blässe seines Gesichts setzt uns in Schrecken. „Sie hören, Coulaincourt?“ sprach er sich zu mir umwendend,

und seine Augen hefteten sich mit schrecklicher Stierheit auf die meinen. Er will mit dem Corps der beiden Marschälle, die seine Befehle in Troyes erhalten, auf Paris marschiren; die Garde soll in der Nacht vom 31sten anlangen; er will auf die Boulevards einbrechen im Augenblick, wo die Herrscher einziehen; — „die Nationalgarde und die Bevölkerung," ruft er, „werden mich unterstützen; bin ich einmal in den Mauern von Paris, so kommen wir entweder todt oder als Sieger wieder heraus!" —

Nach und nach langten Ehrengarden, die Corpsführer und die Generale, an, welche Paris vertheidigen halfen und unter Marmont's Befehlen gestanden. — Immer aufrecht sich haltend, läßt der Kaiser sich alle diese schändlichen Vorgänge wiedererzählen; sie durchbohren sein Herz. Laut verkündigt er sein Vorhaben auf Paris zu marschiren. Man wendet ihm ein, das hieße die Capitulation verletzen, und nur unter deren Schutz hätten die Truppen die Hauptstadt geräumt; — vier tausend Mann seyen unter den Mauern von Paris gefallen. Wenn dies waghalsige Unternehmen scheitere, so sey es um die Hauptstadt ge-

schehen, man würde sie der Plünderung Preis geben, sie verbrennen, und die Einwohner niedermetzeln.

Alle diese Vorstellungen schienen allerdings nicht grundlos; aber die Wahrheit erfordert es zu sagen, keine von diesen Ansichten war uneigennützig. Jeder hatte heimlich in sich schuldvolle Absichten.... O, ich wiederhole es: das menschliche Herz hat schmutzige Winkel!

Der Kaiser täuschte sich nicht über die Beweggründe, welche diese Rathgeber leiteten. — „Das genügt!“ sprach er trocken, und befahl den Corps von Mortier und Victor hinter der Essonne eine Stellung zu fassen; darauf sagte er mir in's Ohr: „Eilen Sie ventre à terre nach Paris, Coulaincourt; sehen Sie, ob es noch möglich ist, an dem Vertrage Theil zu nehmen . . . Ich bin verrathen und verkauft — dennoch aber eilen Sie; reisen Sie augenblicklich; ich gebe Ihnen gänzliche Vollmacht. Ich erwarte Sie hier. . . Die Entfernung ist nicht groß,“ setzte er tief aufseufzend hinzu: „eilen Sie!“

Der Kaiser war nur durch die Seine von den feindlichen Vorposten geschieden; diese hatten sich

in den Ebenen von Villeneuve St. Gorges ausgebreitet; die Feuer ihrer Bivouaks erhellten das rechte Ufer, während Napoleon auf dem linken in der Dunkelheit mit zwei Postkutschen und einigen Dienern harrte.

Ich sprengte auf dem Pflaster der Landstraße hin, daß die Funken stoben. In mir ging etwas Außerordentliches vor. Mein Pferd flog windschnell fort und doch schien mir, als ob ich dasselbe trüge und daß seine Last mich ersticke. Ach! nur zu früh gelangte ich an die Vorposten, um zu erfahren, daß Alles vorüber, daß der Fall Frankreichs vollbracht, und das Schicksal des Kaisers in Händen von Elenden sey, die, wie er so eben zu mir gesagt, ihn verrathen und verkauft hatten.

Aus einer schlechten Herberge, die schon von Russen und Preußen überfüllt war, schickte ich ihm eine Stafette. Sogleich darauf ergriff mich aber eine fast wahnsinnige Angst, wenn ich daran dachte, welche Verzweiflung mein Brief in ihm hervorrufen werde. Ich warf mich daher auf das erste beste Pferd und gelangte wieder zum Kaiser, als er eben mit dem Durchlesen meiner Depesche zu Ende war. Wir besprachen uns einige Augen-

blicke. „Ich hatte blos," sprach er, „von ihnen verlangt, daß sie nur 24 Stunden halten sollten.... die Elenden!... Marmont! Marmont! Er hatte geschworen, sich unter den Mauern von Paris eher in Stücke hauen als sich eine Capitulation entreißen zu lassen!... und Joseph, mein Bruder, auf der Flucht! Meine Hauptstadt dem Feinde überliefert! Die Elenden! Sie hatten meine Befehle; sie wußten, daß ich am 2ten April an der Spitze von 70,000 Mann seyn würde!... Meine braven Kriegsschulen, meine Nationalgarde, die mir meinen Sohn zu vertheidigen verheißen!... alle Männer von Herz hätten sich erhoben, um an meiner Seite zu fechten! Die Elenden haben capitulirt! Sie haben ihre Brüder, ihr Land, ihren Herrscher verrathen, Frankreich in den Augen Europa's geschändet!... Ohne einen Schuß zu thun in eine Hauptstadt von 800,000 Seelen einzuziehen! Ah!!.."

So war der Kaiser von seinem Kummer ganz zu Boden geschlagen: er schmerzte mich unaussprechlich. Heiße Thränen überflutheten mein Gesicht! —

„Mein armer Coulaincourt, kehren Sie wieder

zurück; gehen Sie wieder in's Hauptquartier; suchen Sie um jeden Preis den Kaiser Alexander zu sehen. . . Sie haben gänzliche Vollmacht. Gehen Sie Coulaincourt, fort! fort!" —

— „Sire," sagt' ich, „ich habe selbst Alexandern nicht sprechen können; man mißtraut mir. Die Herrscher ziehen morgen in Paris ein; sie sind mit ihren Vorbereitungen beschäftigt; diese Gründe führte man wenigstens an, um der Weigerung, mich zum Kaiser Alexander zu lassen, einen Schein von Grund zu geben!" —

„Kehren Sie um . . . ich setze nur noch auf Sie eine Hoffnung, Coulaincourt!" — und dabei faßte er mich bei der Hand.

„Ich gehe, Sire. Todt oder lebendig dringe ich in Paris ein, und spreche mit Alexander!" —

Der Kaiser schlug hierauf die Straße nach Fontainebleau ein, und ich die nach Paris. Ich werde Ihnen erzählen, wie es mir wirklich gelang, diese Ehrenverpflichtung zu erfüllen; es ist gar merkwürdig! —

— „Jetzt brennt mir der Kopf," setzte der Herzog hinzu, indem er die Hand an sein Haupt legte. „Ich habe Fieber . . . O! sehen Sie,

hundert Jahre könnte ich leben, und würde diese Vorfälle nicht vergessen; sie verfolgen mich unaufhörlich in meinen Nächten und rauben mir allen Schlaf. Meine Einbildungskraft wurde davon zu sehr aufgerüttelt; und darum führen mich meine Gedanken nie in jene wenigen schönen Tage, die einzeln in meine Laufbahn gestreut wurden, zurück. Meine Erinnerungen sind zu schrecklich; sie müssen mich tödten!

Morgen, wenn ich es vermag, berichte ich Ihnen die zwanzig Qualentage, die ich in Paris oder in Fontainebleau verbrachte. Nach solchen Leiden ist Grabesruhe wahrhaft süß!“ —

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Großfürst Constantin und die Entführung nach Paris.

„Im Augenblick also, wo der Kaiser die Straße nach Fontainebleau einschlug, ritt ich auf Paris, um mich des Auftrags, den ich an den Kaiser Alexander hatte, zu entledigen.

Mein ermüdetes Pferd ging im Schritt, und ich spornte es nicht. Der Aufregung, die mich in den schnellen Ritten, die ich so eben gemacht, aufrecht erhalten, war eine schreckliche Ermattung gefolgt. Die entsetzlichen Eindrücke, die binnen vierundzwanzig Stunden auf mich eingestürmt, schienen meine ganze moralische Kraft erschöpft zu haben; in meinem Kopf war alles verworren und dunkel. Meine Geisteserschöpfung war so groß, daß die einzige bestimmte Idee, die mir blieb, sich an die Worte des Kaisers knüpfte: ich hoffe nur noch auf Sie, Coulain-

court. Und dennoch mußte ich noch sehr mein Gedächtniß anstrengen, um den Sinn dieser Worte zu finden und alles, was in deren Folgen mir oblag, zu überblicken.

Indem ich mich dazu verstand in das Hauptquartier der Verbündeten zurückzukehren, hatte ich mich einer Reihe von Demüthigungen und widerwärtigen Gefühlen freiwillig unterzogen; alles, was an Gefühlen von Würde und Stolz in mir war, empörte sich im Angesicht der Pflicht, die mir auferlegt worden, aber es giebt Nothwendigkeiten in denen man jedem Widerwillen Zwang auflegen, wo man nur die Augen auf das einzige Ziel, das mit allen persönlichen Opfern zu erreichen ist, fest und unverwandt hin richten muß. Denn an das Wort Ehre knüpft sich ja das ganze Geschick eines Mannes.

Die Straße, die ich ritt, war mit Trümmern von allen Regimentern, die aufs Gradewohl dahin zogen, überfüllt. Ein Escadronchef der Ehrengarde, am Kopf verwundet, und mit Mühe auf seinem Pferde sich aufrecht erhaltend, näherte sich mir und fragte mich, wo das Hauptquartier sey. Augenblicklich wurde ich von allen diesen unglücklichen Flüchtlingen umringt.

„Wo ist der Kaiser?“ fragten sie. „Wir wollen zu ihm; wir haben keine Befehle, wo müssen wir hin? Der Kaiser weiß nicht, was in Paris vorgeht. Wir haben uns gut geschlagen, wir sind noch bereit, uns zu schlagen, und dennoch läßt man uns dem Feinde Terrain abtreten!“

Auf allen Gesichtern stand ein wilder Schmerz; Verfluchungen gegen die Verräther, und wüthende Drohungen kamen aus jedem Munde; denn diese Männer hielten sich nur für verrathen und nicht für besiegt. Der Instinkt der Massen erfaßt mit unglaublichem Scharfsinn die moralische Physiognomie großer Ereignisse. So überraschte mich der Sinn der Worte eines Cuirassiers von der alten Garde, mit jener Entrüstung, die aus der innersten Seele kommt, ausgesprochen. „Wir haben sie immer geschlagen, überall,“ sagte er stolz sein Haupt erhebend, „und wir würden auch in der letzten Schlacht sie geschlagen haben. Weder wir noch unser Kaiser haben das Schlachtfeld verlassen oder capitulirt, darum ist das Verrath und keine Capitulation. Man führe uns auf Paris zurück, und die Fremden sollen nicht eindringen,

ehe sie nicht über den Leichnam des letzten französischen Soldaten vorgeschritten sind. . . Wo ist unser Kaiser? Freilich, wenn er todt ist, dann ist Alles aus. So sagt uns das doch!“ setzte er mit herzzerreißender Stimme hinzu und dicke Thränen rollten aus seinen blitzenden Augen.

Ich suchte die Erbitterung dieser braven Leute zu sänftigen, und veranlaßte die Führer, sie in guter Ordnung nach Fontainebleau zu führen; dort würden sie den Kaiser finden. Bei diesem Zaubernamen brachen begeisterte Lebehoche aus; Es war noch derselbe Enthusiasmus, noch dieselbe Liebe, wie in den glücklichen Tagen Napoleons, noch zu dieser Stunde, wo Elende in ihren vergoldeten Salons in ehrlosen Verträgen den Sturz Frankreichs unterzeichneten, fanden arme Soldaten, von Müdigkeit und Hunger erschöpft, die meisten verwundet, auf der großen Straße sich selbst überlassen, Kräfte wieder, um hinzugehen und den letzten Blutstropfen für die Vertheidigung des Landes zu vergießen. Ihre Zuversicht zu dem Kaiser, ihre Ergebenheit an seine Person, standen noch in aller Kraft aufrecht, als Napoleon schon von denen, die er hoch erhoben,

auf schimpfliche Weise verlassen, unter ihren Streichen unterlag. Was machte man später, mein Gott! aus dieser trefflichen, so volksthümlichen, so ergebnen Armee! —

Jeden Augenblick begegnete ich zerstreuten Truppen; dieselben Fragen, dieselbe Erbitterung, und alle schickte ich nach Fontainebleau!

Die russische Armee, in mehrere Corps getheilt, bedeckte die Straßen von Chartres, Orleans, Melun und die von Essonne, von wo ich kam. Der Tag graute als ich die feindlichen Bivouaks vor mir sah; dort war alles Triumph und Freude. Diese Contraste mit den Auftritten der eben verflossenen Nacht, waren zu schrecklich! Die russischen Truppen, welche Paris militärisch besetzen sollten, paradirten eben in Prachtuniform und überlieferten sich der rauschenden Freude des Siegs. Die vor der Fronte ihrer Regimenter versammelten Offiziere schienen durch ihre Freude strahlenden Blicke Himmel und Erde herauszufordern, alle Gesichter glänzten; Zurufungen, Hurrah's erschollen, je nachdem die Corps für den Abmarsch Posto faßten. —

Der Anblick, die Bewegung dieses Lagers,

diese Freude, diese schmetternden Fanfaren mach-
ten mich fast wahnsinnig. In einer Regung, die
jeder wackre Mann begreifen wird, faßte meine
Hand krampfhaft den Degengriff. — Schamröthe
bedeckte meine Stirn; mein Blut kochte in den
Adern; der Gedanke, daß diese Leute unter mei-
nen Augen eben triumphirend in Paris einzuziehen
in Begriff standen, machte mich toll. Ich über-
legte bei mir die Möglichkeit, ob ich sie nicht ein-
zeln alle bekämpfen und sie in unsre Hauptstadt
nur über meiner Leiche einziehn lassen könnte.
Es schien mir, als wenn die wahrhafte Ehre nur
in einem solchen Zweikampfe mit einer ganzen
Armee liege und nicht in der mir aufgedrungnen
Pflicht, den Sieger um Schonung anzuflehen.
Indeß legte sich diese fieberische Aufregung meiner
Seele wieder; die Vernunft kehrte mir zurück,
und ich begriff, daß mehr Seelengröße darin liege,
dem Unglück in's Gesicht zu blicken als darin
einen nutzlosen Tod zu suchen. —

Aber was vermögen die verständigsten Ueber-
legungen gegen jene Eindrücke, welche die bren-
nendsten Leidenschaften in uns aufregen. Ich
fühlte, daß ich diesem Schauspiel entfliehen müsse,

drückte die Sporen in die Seite meines Pferdes und kehrte auf meinem Wege wieder um. Eine Stunde etwa rückwärts stieg ich an der Thür eines Meierhofes ab, und brachte dort einen Theil des Tages zu. —

Gegen sechs Uhr begab ich mich wieder auf die Vorposten und erklärte, ich habe einen Auftrag für den Kaiser von Rußland; der befehlende Offizier aber erwiederte mir, er habe die bestimmtesten Weisungen, Niemand, der eine französische Uniform trüge, nach Paris hinein zu lassen. —

Ein russischer General erschien, ich nannte mich und sagte, ich sey vom Kaiser Napoleon, meinem Herrn, mit einer Depesche für den Kaiser Alexander beauftragt und verlangte zu dem letzten geführt zu werden. Der General antwortete mir, er habe die bestimmtesten Befehle erhalten, Niemanden, der von Seiten des Kaisers Napoleon käme, nach Paris zu lassen, und ich, der Herzog von Vicenza, sey namentlich bezeichnet worden; ich dürfe unter keinem Vorwande in Paris zugelassen werden. —

„Aber, General“ sagte ich lebhaft, „Sie nehmen eine große Verantwortlichkeit auf sich, wenn Sie

den Eintritt in die Stadt einem Gesandten verweigern, der mit offiziellen Mittheilungen an Ihren Souverain beauftragt ist. . . . Sind die Befehle, die Sie erhalten, unmittelbar von dem Kaiser von Rußland ausgegangen?“

„Herr Herzog ich habe meine Instruktion, und ich bin Ihnen darüber keine Rechenschaft schuldig, aber ich will gern freiwillig Ew. Excellenz sagen, daß diese Befehle im Conseil der verbündeten Monarchen berathschlagt wurden und zwar im Hause des Fürsten von Talleyrand Perigord, wo der Kaiser Alexander abgestiegen ist, und daß mir eine, aus dem Hotel des Fürsten abgeschickte Stafette diese Befehle noch in dieser Nacht überbracht hat.“

„Sie wissen das gewiß, General,“ versetzte ich entrüstet, „daß der Kaiser Alexander beim Fürsten Talleyrand abgestiegen ist? —“

„Vollkommen gewiß.“

O! dachte ich, das übersteigt Alles, was man von menschlicher Verderbtheit sich hat einbilden können. Dieser Mann hat vom Kaiser den Befehl erhalten, die Kaiserin auf das andre Ufer der Loire zu begleiten, und Er, Talleyrand,

macht in Paris den Verbündeten die Honneurs! Infamie!

Ich berief mich auf einige russische Generale, Woronzoff, Czernitscheff, Uwaroff, die mich persönlich kannten. Aber sie waren beim Kaiser Alexander in Paris.

„Ich kann Ihnen nicht ausdrücken," fuhr der Herzog fort, „was ich litt, als ich fremde Soldaten die Barrieren von Paris vertheidigen und mir den Eintritt in die Hauptstadt verwehren sah, das hieß den Kelch bis auf die Hefen austrinken. Vor Entrüstung und Zorn zogen sich meine Nerven krampfhaft zusammen; es drängte mich wüthend mich auf einen dieser triumphirenden Chefs zu stürzen und für die Demüthigung, die ich empfand, ihm Genugthuung abzufordern. Ein schreckliches Gebraus tobte in meinen Ohren; ich war wahnsinnig, trunken; ich konnte nicht länger dort zur Schau stehen, und doch schien es mir eine Schmach, umzukehren. Innerhalb einiger Minuten hatte ich durchgemacht, was das Unglück an peinigendem Schmerz den in einer edlen und großen Sache Besiegten, vorbehält.

Da kam plötzlich Alles um mich her in Be-

wegung; aller Blicke richteten sich nach einem ankommenden Wagen. Die Wache wurde herausgerufen, und ich ging unwillkührlich diesem Wagen entgegen, befand mich in demselben Augenblick an dem Kutschenschlage, als ein Mann herunter stieg. Es war der Großfürst Constantin!

„Was wollen Sie von mir, mein Herr? Wer sind Sie?“ fragte er mich barsch.

„Fürst, ich bin der Herzog von Vicenza,“ sagte ich zitternd vor Wuth.

Da sah er mich mit tief erstauntem Blicke an.

„Ah! Verzeihung Herr Herzog, ich habe Ew. Excellenz wahrhaftig nicht erkannt;“ dann faßte er mich unter den Arm und zog mich auf dem Wege nach Essonne zu fort. „Womit kann ich Ihnen persönlich dienen, Herr Herzog?“

„Fürst! der Eintritt nach Paris wird mir verweigert. . . . ich muß nach Paris, Fürst; — ich muß,“ dieß sprach ich in einem Zustande von Erbitterung, den all mein Wille nicht niederzudrücken im Stande war.

„Beruhigen Sie sich, Herzog; sehen Sie in mir denn nur einen Feind? — Haben sich die

Erinnerungen an St. Petersburg denn gänzlich in Ihnen verwischt?“

„Fürst,“ sagte ich, besiegt von dem liebevollen Tone Constantins, „verzeihen Sie mir; ich bin so unglücklich, daß ich an Allem verzweifle. . . .“

„Zweifeln Sie nicht an mir, mein lieber Herzog, Sie wissen wohl, daß in unserer Familie Sie nur Freunde haben.“

„Nun wohl, Fürst, so bitte ich Sie im Namen dieser kostbaren Freundschaft, mit der Sie mich beehren; verschaffen Sie mir den Eintritt nach Paris!“ —

„Was wollen Sie dort?“ —

„Die Sache meines Herrn, die Sache meines Landes führen.“ —

„Mein lieber Herzog, für Napoleon ist Alles aus; die Mächte werden keinen seiner Vorschläge anhören.“ —

„Fürst, der Kaiser, mein Herr, hat mich mit einer geheimen Sendung an den Kaiser Alexander beauftragt, ich muß mich dieses Auftrags entledigen und werde auf Gefahr meines Lebens nach Paris eindringen.“ —

„Ich bin wahrhaftig in Verzweiflung, Ihrem

Kummer eine Weigerung hinzufügen zu müssen; aber ich kann es nicht auf mich nehmen, förmlich gegebene Befehle zu umgehen; . . . dieß ist eine Verantwortlichkeit, die“ —

Ich machte meinen Arm von dem Constantin's los. „Mein lieber Herzog,“ sagte dieser und ergriff meine Hand: „Hören Sie mich an, Sie zwingen mich, Ihnen zu sagen, daß man Alexandern das Versprechen, Sie durchaus nicht zu empfangen, entrissen hat.“ —

„Die Infamen!“ rief ich. „Ich dringe nicht weiter in Eure Hoheit, aber ich erkläre ihr, daß todt oder lebendig, ich nach Paris dringe; ich wäre ein Elender, wenn ich die meiner Ehre anvertraute Sache aufgäbe; Fürst, ich werde vor den Kugeln Ihrer Soldaten nicht zurückweichen; jedem sein Loos,“ — und ich wollte mich entfernen.

Der Großfürst hielt mich zurück, „und ich,“ sprach er rasch, „würde es mir nie verzeihen, einen Mann wie Sie verlassen zu haben. Komme was wolle, ich führe Sie mit mir, das ist das einzige Mittel, Sie in die Hauptstadt zu schaffen, das mir zu Gebote steht. Verlassen Sie mich, mein

lieber Herzog, steigen Sie wieder zu Pferd, reiten Sie durch die letzten Posten und erwarten Sie mich in der Nähe der Landstraße. Das Uebrige besorge ich. Verlassen sie mich kalt und sogleich."

Ich beurlaubte mich vom Fürsten und ritt im Galopp das Lager vorüber. Als ich demselben aus dem Gesicht war, gab ich meinem Bedienten den Befehl, mich im ersten Dorfe zu erwarten, und kehrte zu Fuß, wie ein Missethäter, der die große Straße vermeidet, mich hinter den Bäumen fortschleichend, wieder zurück. In einiger Entfernung von da gewahrte ich den Wagen des Großfürsten, der auf einer der abschüssigen Seiten der Straße hielt.

Erschöpft von Ermattung, aber mehr noch von den heftigen Gemüthsbewegungen, die seit vierundzwanzig Stunden auf mich herein gebrochen, setzte ich mich bei einem Strauche nieder, die Augen immer auf den Punkt, woher ich den Fürsten kommen sehen konnte, gerichtet. So verbrachte ich eine tödtliche Stunde in einem schrecklichen Erwartungsfieber, von Angst und schmerzlichen Gedanken gepeinigt. Die stechendsten Erinnerungen boten sich meiner Seele in Masse dar.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

In meiner Einbildungskraft überlief ich die unübersehbare Kluft zwischen der Epoche meiner Gesandtschaft in Rußland und diesem Tage, wo der Sturz des Kaiserreichs vollzogen war. . . . Ich versetzte mich wieder in den Palast von Sanct Petersburg, wo der Ruhm des großen Napoleon sich auf seinem Gesandten zurückspiegelte und ihm die glänzendste Stellung, die ein Mann nur erstreben konnte, bereitete. Alles war während dieser vier Jahre Entzücken, Freude, Glück, Pracht und Rausch gewesen . . . . und nun hatten zwei Jahre zwanzig Eroberungsjahre verschlungen; Tod und Verheerung lagen auf dem Raume, der Sanct Petersburg von Paris trennte, und von der Allgewalt des riesenhaftem Reichs der neuern Zeiten stand nur noch dessen unsterblicher Gründer aufrecht; und dieser war ein Gefangner in Fontainebleau! —

Mit grausamem Eigensinn führten mich meine Gedanken immer wieder an die Orte und Zeiten, die durch ihr Zusammentreffen mit einer andern Epoche, eine der Seele aufgelegte Folter werden. So erinnerte ich mich, daß es grade sechs Jahre waren, wo ich in der Nacht vom 31. März auf

Bayerische Staatsbibliothek München

den 1. April 1808 in Petersburg ein prächtiges Fest gab. Dies Datum, konnte ich um so weniger vergessen, als eine Herzenserinnerung auf ewig in mein Herz gegraben! . . . O! für den, der mir damals aus dem Gesandtschaftspalaste den schrecklichen Weg, den ich seitdem durchlaufen hatte, gezeigt hätte, für einen solchen Teufel hätte ich einen Platz im Narrenhause verlangt! —“

„Ich sagte Ihnen so eben,“ setzte der Herzog von Vicenza traurig lächelnd hinzu, „ich hatte auf Kosten meines Lebens erfahren, was ein Mensch moralisch dulden kann, wenn er entschlossen ist, in einem Verzweiflungskampfe unterzugehen.“

Die Nacht war ganz hereingebrochen, und ich verließ den Qualort, wo ich den traurigen Genuß gehabt, in der Vergangenheit Alles aufzusuchen, was mir die Gegenwart noch unerträglicher machen konnte; denn das menschliche Herz ist also gemacht. Ich näherte mich dem Wagen. Bald auch kam der Großfürst, der Kutschenschlag öffnet sich, ich stürze mich hinein, der Fürst springt rasch an meine Seite. Nach Paris! ruft er, und die Pferde entführen uns mit reißender Schnelle.

Und als wir nun über die Barriere hinein

gekommen, warf sich Constantin mit großer Herzlichkeit mir an den Hals; „mein lieber Herzog, sehen Sie eine förmliche Entführung, die hübscheste Französin könnte mir mein Herz nicht heftiger schlagen machen als es in diesem Augenblicke für Sie schlägt. Sagen Sie mir um des Himmelswillen, was soll ich mit Ihnen nun anfangen?“ Und er lachte wie ein glückliches Kind.

In dem Zustande von erbitterter Aufregung, in dem ich mich befand, that mir diese Fröhlichkeit entsetzlich weh! aber dennoch dachte ich, dieser junge Mann ist gutmüthig, großmüthig, und dieser für mich unglückliche Tag ist wirklich für ihn ein schöner? — Noch, wenn schon das Alter seine Sinne eisig gemacht, wenn die Zeit, welche die tiefsten Eindrücke mit fortnimmt, alle Freuden der Jugend in ihm ausgelöscht haben wird, alsdann noch wird bei dem Andenken an seinen Einzug in die Hauptstadt des so gefürchteten Frankreichs der Greis sich stolz aufrichten.

„Mein lieber Herzog helfen Sie mir doch,“ fuhr er lebhaft fort. „Ich weiß, daß ich Ihnen nur einen nutzlosen Dienst geleistet, wenn ich Sie

bei meinem Bruder nicht einführe; aber wie fange ich das an?“

„Sagen Sie ihm, Fürst, Coulaincourt rufe die Erinnerung von vier Jahre voll Theilnahme und Güte in ihm auf; er flehe im Namen des Unglücks um einige Augenblicke Unterhaltung, sagen Sie ihm, daß ich mehr als das Leben verlange, daß —“

„Ah! Wahrhaftig, er muß Sie wohl empfangen. Er muß mein Helfershelfer werden; sonst wenn man mein Complott entdeckte, weiß ich nicht, welche thörichte Vermuthungen sich über mich verbreiten würden. Man ist mißtrauisch bei uns! . . . Doch, das ist gleich, das Loos ist geworfen, darum Gott befohlen! —“

Ich befand mich in einem Zustande von schrecklicher Bestürzung. Ich begriff jetzt erst, daß in Folge des Verhältnisses des Großfürsten zu seinen Landsleuten der nur zu zweifelhafte Erfolg meiner Sendung von der tiefsten Geheimhaltung dieses Begegnens abhing. Wenn man meine Anwesenheit argwöhnte, so drangen ohne Zweifel und auf Anregung von Napoleons Feinden, die anderen Monarchen in Alexandern mit der Forderung,

daß er mich augenblicklich zurückschicke, und so konnte das Werk des Hasses vollbracht seyn, ehe ich möglicher Weise nur ein Wort zu Gunsten der kaiserlichen Sache vorzubringen im Stande gewesen war!

Mehrere Auswege wurden ersonnen und verworfen, endlich kamen wir dahin überein, daß, während der Großfürst den Kaiser Alexander zu benachrichtigen ginge, ich im Wagen bleiben und des Großfürsten Rückkunft in demselben erwarten sollte. Wir ließen in der Allee von Marigny anhalten; Constantin setzte mir seine Reisemütze auf, warf mir seinen Pelzmantel über die Schultern, stieg ab, verschloß selbst den Kutschenschlag und gebot den Bedienten auf das drohendste, Niemanden an seinen Wagen treten zu lassen.

Eben schlug die zehnte Stunde an einer benachbarten Glockenuhr. Vergebens würde ich Ihnen die drei ewigen Stunden, die ich in diesem Wagen verbrachte, zu beschreiben mich bemühen. Zu den bittersten Gedanken gesellten sich jene tausend Nadelstiche, die, den Qualen auf der Tortur ähnlich, uns das Leben stückweise entrissen.

Um das Palais Elysée her herrschte ein fest-

liches Getreibe, das mir das Herz durchbohrte. Bei dem Haupteingange waren Lampen angebracht, und bestrahlten mit hellem Glanze die Wohnung eines glücklichen Siegers. Jeden Augenblick fuhren Wagen hinein und kamen schnell wieder heraus. Das Gewieher der Pferde, die Ausrufe der Kutscher, die lärmenden Hurrah's der kaiserlichen russischen Garde, die um das Hotel umher aufgestellt war, alles dies Geräusch drang schneidend und mißtönend zu mir, und betäubte meinen Kopf. In diesem Augenblick, dachte ich, wo ich, wie um ein Allmosen, um eine Unterhaltung bettele, entscheidet sich vielleicht das Geschick dessen, der vor Kurzem hier noch als Gebieter herrschte. Hier in demselben Elysée arbeitete er ja im Jahre 1812, damals noch so mächtig, seine riesenhaften Plane gegen Rußland aus! — Aus diesen schrecklichen Contrasten traten mir Bilder, die mich in Bezug auf Menschen und Dinge auf das Vollständigste entmuthigten, vor meine geängstigte Seele.

Es schlug ein Uhr, als der Großfürst kam, um diesen Qualen meines Gedächtnisses ein Ende zu machen. . . . Die Salons waren überfüllt,

sagte er mir, und der Kaiser, in Conferenz mit den Monarchen, kam erst um Mitternacht aus seinem Cabinet. Ich mußte warten, bis die Menge sich zurückgezogen. Alexander ist in Verzweiflung über unseren Streich, aber er wird Sie wie einen Freund empfangen. Behalten Sie meinen Mantel, setzen Sie diesen Uniformhut auf, und kommen Sie.

Constantin faßte mich unter den Arm, wir gingen zu Fuß ins Hotel, und gelangten auf der inneren Treppe sogleich in Alexanders Schlafstube. Alexander empfing mich in seinen Armen. Es war wirklich ein edles Herz.

Doch auf Morgen das Uebrige! sagte uns der Herzog von Vicenza.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Geheime Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander im Palais Elysée.

„Mein lieber Herzog," hob Alexander sogleich an, meine beiden Hände in den seinigen drückend, „ich beklage Sie von ganzer Seele; Sie sind der Mann, den ich in Frankreich am meisten schätze; zählen Sie auf mich, wie auf einen Bruder; aber was wollen Sie? was kann ich für Sie thun?"

„Für mich nichts, Sire! für den Kaiser, meinen Herrn, Alles!"

„Das ist gerade, was ich fürchtete.... denn ich muß Sie mit Ihrem Gesuche abweisen, Sie betrüben. Nichts vermag ich für den Kaiser Napoleon: ich bin gegen die verbündeten Monarchen mit meinem Wort gebunden."

„Aber der Wille Ew. Majestät muß in der Wage der europäischen Interessen von unermeßlichem Gewicht seyn, und wenn Oesterreich, sowie

es alle Rücksichten gebieten, offen die französischen Angelegenheiten vermitteln will, so ist es noch möglich, einen Frieden abzuschließen, der die Sicherheit eines Jeden verbürgt.“

„Oesterreich, mein lieber Herzog, Oesterreich steht mir in keinem Vorschlage, der zum Zweck hat, Napoleon auf dem französischen Throne zu lassen, bei.“

„Doch wird der Kaiser Franz nicht zugeben wollen, daß man seine Tochter und seinen Enkel entthrone?“

„Der Kaiser von Oesterreich wird der Ruhe Aller seine persönlichen Angelegenheiten zum Opfer bringen. Dieser Entschluß ist gefaßt, unwiderruflich gefaßt; der Kaiser Napoleon soll für immer unschädlich werden. Jeder Versuch, diesen Entschluß zu ändern, kann nur vergeblich seyn!“

Ich wurzelte vor Schreck im Boden! Eine so förmliche Erklärung ließ mir keine Hoffnung mehr. Das hatte ich wohl vorausgesehen, daß ich die härtesten Bedingungen würde besprechen müssen, aber der Gedanke, den Kaiser entthront zu sehen, war mir nicht in den Sinn gekommen. Erst jetzt sah ich die ganze Größe der Gefahr,

die das Kaiserreich bedrohte. Ach! wir waren nicht mehr im Stande, unsern Vorstellungen einen kräftigen Nachdruck zu geben; die Ereignisse hatten uns mit der Schnelligkeit des Feuers überholt, und wir konnten uns keiner der Forderungen des Siegers entziehen; ein einziges Rettungsmittel nur war noch übrig, und ich unternahm es, die große Frage der Regentschaft zu berühren.

„Nun gut! — sey es!“ erwiderte ich, „aber wäre es gerecht und billig, mit demselben Streiche die Kaiserin Marie Louise und ihren Sohn, den König von Rom, zu verdammen? der letzte wenigstens ist doch wahrlich den Mächten nicht furchtbar. Es gibt ein Mittel, die unbestreitbaren Rechte des Sohnes von Napoleon auf den Thron von Frankreich zu bewahren . . . . eine Regentschaft. . . .“

„Wir hatten daran gedacht,“ unterbrach mich Alexander, „aber was fangen wir in diesem Falle mit Napoleon an? Der Vater ist ein unzubeseitigendes Hinderniß für die Anerkennung des Sohnes.“

„Sire, der Kaiser wird willig seinem Sohne alle Opfer bringen, welche die unglückliche jetzige Lage Frankreichs erheischt!“

„Mein lieber Herzog, Sie täuschen sich. In diesem Augenblick wird Napoleon dem unbeugsamen Gesetze der Nothwendigkeit nachgeben; aber sein unerträglicher Ehrgeiz würde später die ganze Energie seines eisernen Charakters, den wir alle kennen, wieder aufwecken, und Europa geriethe alsdann von Neuem in Flammen.“

„Ich sehe,“ sagte ich bitter, „der Untergang des Kaisers ist beschlossen.“

„Wer ist daran Schuld?“ hob Alexander wieder lebhaft an: „was habe ich nicht gethan, damit es nicht zu diesem schrecklichen Aeußersten komme! Seyn Sie gerecht gegen mich, Herr Herzog, und gestehen Sie zu, daß ich Alles that, um ihm über die unvermeidlichen Folgen seines ungerechten Angriffs auf Rußland die Augen zu öffnen. In meiner einfältigen Jünglingsehrlichkeit sagte ich ihm: „die Mächte, müde Ihrer Beleidigungen und Beschimpfungen, verbinden sich unter einander gegen Ihre unerträgliche Herrschaft; sie sind zu allen Opfern entschlossen; eine einzige Unterschrift fehlt noch unter diesem Vertrage: es ist die meinige.“ In Antwort auf diese aufrichtige Eröffnung erklärt er mir den

Krieg, und tritt die reine und enthusiastische Zuneigung, die ich zu ihm hatte, mit Füßen.“ —

Ein dumpfes Stöhnen entquoll meiner Brust. Ich hatte diesen Vorwürfen, die Alexander ohne Galle und ohne Feindseligkeit vorbrachte, kein einziges Wort entgegenzusetzen. —

„Zu dieser Stunde noch,“ fuhr Alexander fort, „zu dieser Stunde noch finde ich in meinem Herzen keinen Haß gegen ihn, und wollte, sein Schicksal hinge nur von mir ab!“ —

„O! Sie sind der beste Mensch,“ rief ich, „und nicht vergebens werde ich Ihren Beistand für einen so großen unglücklichen Mann in Anspruch nehmen. Seyen Sie sein Vertheidiger, Sire, diese edle Rolle ist Ihrer würdig!“ —

„Auf Ehre, ich möchte es gern, ich möchte es; aber ich würde es nicht durchsetzen. Es gibt hier eine sehr einflußreiche Parthei, welche die Bourbons wieder auf den Thron setzen will, und mit dieser Familie haben wir die Wiederkehr des Krieges nicht zu fürchten.“ —

„Man hintergeht Sie, Sire; wenn einige Personen die Rückberufung der Bourbons träumen, so handeln Sie dabei blos aus Privat-

interesse und nicht, weil sie es für das Mittel ansehen, nm Europa zu friedigen. Die neuen Generationen, das heißt die Massen, fühlen weder Zuneigung noch Theilnahme für eine Familie, die sie gar nicht kennen. Die Bourbons haben mit dem Frankreich von 1814 nichts gemein. Die Zeit hat das unermeßliche Werk der Revolution geheiligt. Die Vergangenheit gehört uns nicht mehr an. . . . . Aber auf der andern Seite sind in denen, deren Existenz die Revolution zernichtete, noch bittere Erinnerungen zurückgeblieben; sie würden also den jetzigen Interessen Frankreichs feindliche Regierungs-Traditionen und Ansprüche aus der Verbannung wieder zurückbringen. Glauben Sie mir, Sire, diese widernatürliche Zusammenspannung der Bourbons mit Frankreich brächte für Eu ,a nur neue Erschütterungen und neue Unglücksfälle zu Wege."

— „Sie hätten vollkommen Recht, mein lieber Herzog, wenn wir die Bourbons dem französischen Volke aufdringen wollten; aber von Vorn herein habe ich mich rund darüber erklärt: ich erkläre Frankreich nicht den Krieg, ich führe ihn nur gegen den Feind der allgemeinen Ruhe. Die

Folge dieser Erklärung ist, daß ihr Land die volle Freiheit, sich einen Herrscher zu wählen, hat. Man versichert mich, die Nation wünsche die Bourbons, und wenn der Ausdruck des öffentlichen Wunsches sie wirklich verwürfe.“ —

— „Wenn Ew. Majestät unter Ausdruck des öffentlichen Wunsches die Umtriebe einiger Intriganten versteht.“ —

— „Es ist schwer, Richter und Parthei in seiner eignen Sache zu seyn! Sie sind erbittert, lieber Herzog.“ —

„Sire, das Unglück ist empfindlich und —“

„Hören Sie mich! hören Sie mich an! Sehen Sie in dem Kaiser von Rußland nur einen Freund, der mit Ihnen in aufrichtiger Absicht sich bespricht und der Ihre Ergebenheit an Ihren unglücklichen Monarchen und Ihre muthigen Bemühungen zu seinen Gunsten bewundert. Seyen Sie doch überzeugt, daß wenn ich Ihnen Meinungen, die Ihren Wünschen zuwider sind, aufstelle, dieß weniger geschieht, um Sie zu bekämpfen, als um die Sache in ihr gehöriges Licht zu stellen zu suchen.“

„Ich zweifle, Sire, weder an Ihrer Aufrich-

tigkeit, noch an Ihrem Wunsch, unpartheilich seyn zu wollen; doch Ew. Majestät unterliegen unwillkürlich Einflüssen“ ....

— „Aber, es ist doch wahr,“ unterbrach er sehr lebhaft, „daß der Fürst von Benevent sich auf die Zustimmung des Senats, der großen politischen Körper und der Armeechefs beruft. Nun ist diese Einstimmigkeit in den Wünschen in den gegenwärtigen Umständen von ungeheurem Gewicht! Man sagt, und es scheint gewiß, daß alle Bonaparte's (ich bediene mich hier des von den Leuten gebrauchten Worts) überdrüssig sind; sie wollen um jeden Preis ihre Ruhe sichern.“ —

„Glücklicherweise, Sire, sind diese Undankbaren, die Alles dem Kaiser verdanken, und die um jeden Preis sich seiner entledigen wollen, nicht die Nation ... mögen Ew. Majestät in allen Munizipalitäten Frankreichs Register eröffnen lassen: dort wird sich der wahre Wunsch Frankreichs offenbaren, und die Mächte werden deutlich sehen, ob die Bourbons oder Napoleon oder wenigstens dessen Sohn die Mehrheit der Wünsche für sich haben. Wenn es der Politik der verbündeten Herrscher gemäß ist, die Rechte

einer großen Nation zu achten, so ist die Mehrheit der Stimmenden das einzige Mittel, den Willen dieser Nation zu erfahren, und die neue Regierung auf festen Grundlagen aufzurichten. Europa hat die Waffen ergriffen, um den Frieden zu erobern; fürchten Sie, Sire, daß falsche Maaßregeln nicht diesen theuer erkauften Frieden wieder gefährden.“ —

Der Kaiser Alexander ging eine Viertelstunde lang in den tiefsten Gedanken versunken auf und nieder; dann blieb er vor mir stehen und sprach: „Mich ergreift allerdings, was Sie mir so eben sagten. Das von Ihnen vorgeschlagene Mittel ist vielleicht das einzige, das uns an das Ziel, das wir vor Augen haben, zu führen vermag, d. h. zu einem dauerhaften Frieden. Aber die Ausführung desselben würde einen zu langen Aufschub der Entscheidung veranlassen und die Umstände dringen gebieterisch auf uns ein. Man drängt und quält uns, ein Ende zu machen; ferner regiert die provisorische Regierung, die sich von selbst gebildet hat, bereits, und ist eine wirkliche Gewalt, an die sich alle ehrgeizigen Leute in diesem Augenblicke anschließen. Unter uns!

Dieser Zustand der Dinge ist seit lange vorbereitet worden. — Die verbündeten Monarchen werden darum unaufhörlich gedrängt und angefleht und geliebkost, sie möchten sich zu Gunsten der Bourbons entscheiden; dann haben eben diese Monarchen selbst empfindliche persönliche Beleidigungen zu rächen. . . . Der Sache, die Sie vertheidigen, steht eine Verwickelung von Leidenschaften und von sich widerstrebenden Interessen, welche sie verdirbt, im Wege. Von der andern Seite ist die Abwesenheit des Kaisers von Oesterreich ein Unglück; denn wenn ich etwas für den Sohn des Kaisers Napoleon versuche, so stehe ich ganz allein da und werde nirgends Unterstützung finden.“ . . .

„Allerdings, Sire, ist die Abwesenheit des Kaisers von Oesterreich ein großes Unglück; aber Ihre großherzige Vermittelung kann denselben vertreten. Erklären Sie sich für den Besiegten, und die gerechte Sache des Sohnes von Napoleon kann noch obsiegen.“

— „Ihre Feinde hatten wohl Grund, lieber Freund,“ sagte Alexander, indem er mir herzlich die Hand drückte: „jene Feinde hatten wohl Grund

mir das Versprechen abzunehmen, Sie nicht zu sehen . . . Die Herzenswärme, welche sie so unglücklich macht, ist ansteckend. Sie haben in mir alle edlen Saiten meines Herzens angeschlagen. Nun gut! Ja! ich will es versuchen; morgen werde ich in der Berathung auf die Regentschaftsfrage zurückkommen, jeder andere Vorschlag ist unmöglich, machen Sie sich deshalb keine Illusion. Und — hoffen wir.“

Dieß Gespräch, sagte der Herzog von Vicenza, ist mit der größten Genauigkeit hier wiedergegeben. Das Wort hoffen wir erklingt noch in meinen Ohren, denn in dem Munde Alexanders hatte es eine hohe Bedeutung. Ich grübelte über seinen Sinn lange nach, und Hoffnung kehrte wirklich wieder in meine Seele ein!

Dieser so ernsten Unterhaltung folgte hierauf eine jener alten traulichen Plaudereien, wie wir sie in Petersburg zu führen gewohnt gewesen. Alexander verstand es vortrefflich, in seine Vertraulichkeiten jenes anmuthige Sichgehenlassen, das den Unterschied des Ranges vergessen läßt, hineinzutragen. Seine offizielle Haltung ganz ablegend ward er dann wieder der alte gute

liebenswürdige Plauderer, und erging sich anmuthig in einer Menge kleiner Vorfälle. Wir sprachen wieder von der reizenden und coquetten Antone, die immer noch geliebt wurde und immer noch der alte Trotzkopf war. „Sie mißbraucht meine Schwäche, um mich zu tyrannisiren,“ sagte er, „ich fasse die schönsten Entschlüsse gegen sie, und dann weiß ich ihr doch nicht zu widerstehen, und habe dann keinen Gran von Menschenverstand mehr, lieber Herzog.“ —

Er liebte sie noch außerordentlich; aber siebenhundert Stunden trennten ihn von ihr, und Paris bot so viel Zerstreuungen, so viel Verführungen dar, daß ich wohl voraussah, wie die Herrschaft der reizenden Antone ihrem Ende sich nahte.

Heiter, glücklich, ward Alexander nicht müde, mir zu erzählen, was seit meiner Abreise in seinem vertraulichen Cirkel vorgegangen war. Wir überflogen alle Anekdoten der Elegants von Sanct Petersburg und ich, die Stirne von Kummer gebeugt, die Seele angeschwollen von Betrübniß, hörte die fröhlichen Geschichten mit an, um so das Herz des einzigen Freundes, der uns blieb, mir sicherer wieder zu gewinnen. —

Es war vier Uhr Morgens, als Alexander erst vom Schlaf übermannt ward. „Ew. Majestät,“ sagte ich, „möchten sich gern meiner entledigen, aber das ist nicht leicht; ich besitze ja nicht die Macht, mich unsichtbar zu machen.“ —

„Sie befinden sich hier in einem hübschen Abentheuer, lieber Herzog; heimliches Einschleichen, Verkleidung, nichts fehlt! Doch gleichviel! Sie können mein Haus nicht verlassen, ohne mich bloszustellen, Herr russischer Offizier! Strecken Sie sich daher immer in diesem Lehnstuhle aus. Sie sind ja keine Judith, nicht?“ und er lachte laut auf.

„Ich kenne die Lokalitäten hier, Sire; — ich gehe in das Nebenzimmer, schließe mich in demselben ein, und bleibe daselbst, bis Ew. Majestät mich wieder hinaus jagen.“

Das Zimmer, das Bett, auf welchem Alexander ruhte, es waren Zimmer und Bett Napoleons, wenn er das Elysée bewohnte; die Stube, in welche ich eintrat, war sein Arbeitscabinet. Dort war ein Divan, auf den ich mich warf, und, während ich einen peinlichen Schlummer suchte, traten die Ereignisse der beiden vergangenen Tage

verworren vor meinen schlummernden Geist; ich träumte den Schmerz. Von Zeit zu Zeit strebte ich, die Augen zu öffnen, um meiner peinlichen Schlaftrunkenheit zu entfliehen und fiel doch immer wieder in dieselbe zurück . . . um acht Uhr gelang es mir endlich, mich gänzlich zu ermuntern; da glaubte ich im Ernst, ich hätte den Verstand verloren; mein Erwachen war fürchterlich."

Der Herzog von Vicenza verstummte von Neuem und schien wieder unter der Last der Erinnerung wie vernichtet.

Ich wüßte nichts dramatischeres, sagte ich ihm, als diese Lage des Großstallmeister's des Kaiserreichs, des Gesandten des am Tag zuvor noch so gefürchteten Kaisers Napoleon. O! ich versetze mich so ganz in das, was Sie leiden mußten, versteckt beim Kaiser von Rußland im Palais des Elysée — in Paris — der Gedanke verweilt entsetzt auf den geheimnißvollen Beschlüssen des Geschicks, und diese Berichte würden uns fabelhaft erscheinen, gehörten sie nicht jener großen und erhabenen Epoche an, die wir Alle, wenn auch ohne sie zu begreifen, unter unsern Augen vorübergehen sahen.

O! Allerdings! Die verborgenen Ursachen, welche den Sturz des Kaiserreichs vorbereiteten, sind bei den Leitern der Unternehmung, die diesen Sturz herbeiführte, bisher begraben geblieben. Kurzsichtige Menschen sahen in demselben nichts als eine gerechte Strafe des unersättlichen Ehrgeizes Napoleons; denn es ist bequemer, die Ereignisse nach ihren Ausgängen zu beurtheilen. Ich will keineswegs die Fehler, die der Kaiser hat begehen können, läugnen, aber wer hätte sie eher verbessern können, als eben Er? Und wie haben so viel Ruhm, so viel Erfolge, so viel große und schöne Handlungen in einem Augenblick vergessen und geopfert werden können! Durfte Frankreich am Tage des Unglücks seinen Helden verlassen? Dieser Fehler war weit größer als alle die, welche Napoleon beging. Einige Jahre noch, und das Benehmen der Nation während der schrecklichen Crise im April 1814 wird ein, für die französische Intelligenz unauflösbares Räthsel seyn.

— „Ich komme auf meinen Bericht zurück,“ hob der Herzog wieder an. „Bald darauf hörte ich in der Stube des russischen Kaisers gehen

und kommen; ich trat darum an ein Fenster und sah durch die Vorhänge den Garten von Truppen überfüllt; sie bivouakirten dort, wie sie auf allen unsren Plätzen und in unsren Straßen bivouakirten; ich konnte mich an diesen Anblick nicht gewöhnen und warf mich wieder auf den Divan, auf dem ich eine so peinliche Nacht zugebracht hatte.

Indem ich mir das Gespräch der letzten Nacht zurückrief, suchte ich in demselben einen Vorwand mich zu trösten. . . . Die lange Aufregung hatte endlich meine Pein abgestumpft, und ich war dahin gekommen, alles Denken zu unterdrücken, damit ich nicht in das Fieber der Aufregung, das am Ende wahnsinnig macht, wieder zurück fiele. Ich suchte darin Zerstreuung, mit den Blicken das Cabinet zu mustern. Nichts war darin verändert; selbst auf dem Büreau lagen noch Karten von Rußland, Pläne und unvollendete Schreibereien. Vielleicht war seit der Abreise des Herrn Niemand hier herein gekommen. Ich trat an den Tisch heran, und einem unwillkührlichen Triebe gehorchend, bemächtigte ich mich des ganz zerrissenen, mit Federmesserschnitten zerhackten Armstuhles, auf dem der Kaiser zu sitzen

pflegte, und versteckte ihn hinter andren Möbeln. Dann legte ich die Karten zusammen und verschloß sie in den Bücherschrank. Denn die jetzigen Bewohner des Elysée hatten darin reichlichen Stoff zu Spöttereien und gehässigen Vergleichen zwischen den Entwürfen und ihren Ausgängen vorgefunden. . . . Pläne und Schriften zerriß ich in tausend Stücke, und verscharrte sie unter der Asche des Kamin's. Nach dieser Verrichtung athmete ich freier wieder auf. So kann man zu den ernstesten und bängsten Stimmungen aus der kleinsten Sache, sobald sie der Eigenliebe eine Verletzung erspart, eine Art von augenblicklichen Trost schöpfen; es ist, als habe man über das Unglück selbst dadurch einen Sieg davon getragen. Diese Details haben nun zwar im Grunde wenig Interesse und ich würde sie natürlich nicht schreiben; denn geschichtliche Darstellung erfordert eine Gedrängtheit und eine Trockenheit des Styls, die den Ergießungen einer leidenden Phantasie nicht dienen; aber in unserm Geplauder, wo ich eigentlich nur laut denke, würde es mir unmöglich seyn, meine damaligen Empfindungen ganz mit Stillschweigen zu übergehen.

Gegen eilf Uhr klopfte man an meine Thür; ich öffnete. „Lieber Herzog,“ sagte mir Constantin, „der Kaiser läßt Ihnen einen guten Morgen sagen, er hat ausgehen müssen, ohne Sie zu sehen; unterdeß wollen wir mitsammen frühstücken. Ich habe Befehl gegeben, das man uns in Alexanders Stube austrage; wir schließen uns in derselben ein, und ich will versuchen, Ihnen die Zeit bis zu seiner Rückkunft zu vertreiben.“

Man muß am russischen Hofe selbst gelebt haben, um sich von der Einfachheit und anständigen Zutraulichkeit der Prinzen der kaiserlichen Familie in den Verhältnissen des Privatlebens eine richtige Vorstellung machen zu können. Am französischen Hofe war die Etikette steif und herrisch; sie ließ unaufhörlich fühlen, daß der Herrscher mit dem Unterthan Mensch werden könne, doch nie bis zu dem Punkte, wo beide sich herzlich die Hand reichen. An dem Hofe, von dem ich spreche, wurden, außer an den Repräsentationstagen, die Entfernungen, die zwischen den Prinzen und den Personen, die sie mit ihrer Freundschaft beehrten, nur von den letzten beobachtet. —

Der Großfürst Constantin hatte, wenn er wollte, ein sehr einnehmendes Wesen, war natürlich und hingebend. Wenn seine Kenntnisse auch nur oberflächlich waren, so sprach er doch über Alles, und zwar angenehm und ohne Anmaßung, mit der Naivität eines Kindes verband er dabei manchmal viel Schlauheit. Ich erinnere mich, daß wir im Cirkel der Kaiserin eines Tages ihn über seine Coquetterie, über seinen feinen Wuchs, über die Auswahl und den Schnitt seiner Kleider und über andere kleine Schwachheiten aufzogen. „Was wollen Sie," sagte er lachend, „ich bin nicht übel vom Halse an bis an den Fuß, und wenn Nicolaus (der Großfürst Nicolaus war ganz hübsch) mir seinen Kopf geben wollte, so gebe ich ihm mein Erstgeburtsrecht dafür!" „Würden sie das wirklich thun, Constantin?" fragte die Kaiserin mit ihrer sanften Stimme.

„Zu den Füßen Ew. Majestät würde ich den Contrakt unterschreiben."

„Armer Thor!" sagte Alexander, „man vertauscht nicht einen Thron gegen ein hübsches Gesicht."

„O, ich wohl!" unterbrach er ihn rasch. Dieß

Si, bien moi! ergötze uns den ganzen Tag über.

Und wirklich trat Constantin seitdem dies Erstgeburtsrecht gegen die einzige Bedingung ab, daß man ihm auf seine Weise glücklich zu seyn erlaube.

Aber wir sind weit vom Cirkel der Kaiserin!

Nachdem wir gefrühstückt, traten wir wieder in das Cabinet und schlossen uns dort ein; dieß geheimnißvolle Treiben ergötzte Constantin höchlich. Er wollte durchaus die Unannehmlichkeiten und Gefahren meiner Gefangenschaft theilen. Dabei erzählte er mir Alles, was sich seit meiner Abreise von St. Petersburg Merkwürdiges dort zugetragen. Ich kannte die ganze russische Gesellschaft, und ward mit Fragen nicht müde. Der Krieg hatte viel Lücken unter meinen jungen, glänzenden und glücklichen Bekannten gemacht! Constantin seiner Seits wollte Alles wissen, was den Kaiser Napoleon, dessen Neigungen, dessen Gewohnheiten u. s. w. betraf, er erkundigte sich nach den geringsten Umständen, die auf dessen Leben in den Feldlagern Bezug hatten, ließ diesem außerordentlichen Genius völlige Gerechtigkeit widerfahren, und alles das mit Aufrichtigkeit, Anspruch-

losigkeit und dabei jede Aeußerung, die einen Tadel hätte aussprechen können, sorgfältig vermeidend. Er sprach dann von meinen Unterhandlungen bei seinem Bruder, der ihm, sagte er, nur halbe Eröffnungen darüber gemacht. Wiewohl ihm, wie ich glaube, der Erfolg derselben ganz gleichgültig war, so war er doch so höflich, um mir lebendige Theilnahme für einen für mich günstigen Ausgang an den Tag zu legen. Ich war unglücklich, er war herzlich und liebevoll, und so verbrachten wir tröstliche Stunden.

Um sechs Uhr Abends kam endlich der Kaiser von Rußland wieder zu uns zurück. „Lieber Coulaincourt,“ sagte er beim Hereintreten, „ich habe mich mit Ihrer Sache beschäftigt, aus Liebe zu Ihnen habe ich mich zum Diplomaten gemacht, d. h. zurückhaltend und listig. Ich vermied in tief eingehende Besprechungen mich einzulassen, um die Dinge aufgeschoben zu erhalten. Den dringendsten Leuten gab ich Antworten, die zu Nichts verpflichten, und verschanzte mich hinter mächtige Rücksichten, die uns nicht erlaubten, leichtfertig über eine so wichtige Sache, als die Wahl eines Herrschers für Frankreich wäre, zu entscheiden.

Nachdem ich mich von dieser Seite sicher gestellt, holte ich Schwarzenberg aus und berührte die Regentschaftsfrage. Unsre Besprechung darüber ward sehr lebhaft . . . ich mache mit Ihnen nicht den Diplomaten, lieber Herzog; aber dennoch kann ich Ihnen nicht Alles sagen. — Jetzt eilen Sie nur zum Kaiser Napoleon zurück, statten Sie ihm einen getreulichen Bericht ab von dem was hier vorgeht, und in der kürzesten Frist, verstehen Sie mich? kommen sie als offizieller Ueberbringer seiner Abdankung zu Gunsten seines Sohnes wieder zu uns!"

„Sire," fragte ich rasch, „was wird man mit dem Kaiser machen?"

„Ich hoffe, Sie kennen mich hinlänglich, um überzeugt zu seyn, wie ich nie dulden werde, daß man ihn durch die Weise, in der man sein Loos regelt, verletze. Der Kaiser Napoleon wird seinem Range gemäß behandelt werden; ich gebe Ihnen darauf mein Wort!"

Als Alles verloren war, erinnerte ich später nicht vergeblich an dieses Wort. Alexandern allein verdankte Napoleon die souveraine Herrschaft der Insel Elba. —

„Sire, ich versuche nicht, Ihnen meinen Dank auszudrücken; ich könnte es unmöglicherweise anders thun, als in dem ich mich Ihnen zu Füßen würfe.“ —

„In meine Arme, lieber Freund!“ Und wir umarmten uns wie Brüder, „wenn ich Ihnen nicht hätte dienen wollen, Coulaincourt, so hätte ich Ihnen gesagt: Nein, nein, und abermals Nein! Jetzt eilen Sie, ich habe meine Gründe, um Sie zu drängen — kommen Sie ja schnell von Fontainebleau wieder zurück!“ —

Der Großfürst ging hinunter und gab Befehl zu unserer Abfahrt, denn er mußte mich mit eben der Vorsicht aus Paris bringen, mit welcher er mich hineingebracht. Mit einbrechender Nacht gingen wir zu Fuß bis an seinen Wagen in den Champs-Elysées und eine und eine halbe Stunde später trennten wir uns auf der Straße von Essonne. —

„Fürst,“ sagte ich, beim Scheiden; „ich nehme ein Andenken an Sie mit mir, das weder Zeit noch Umstände je werden schwächen können. Der Dienst, den Sie mir erwiesen, ist einer von denen, die einen Ehrenmann auf Leben und Tod ver-

pflichten. Wo es auch und unter welchen Umständen es sey, verfügen Sie über mich, über mein Vermögen, über mein Leben. —“

„Ja, lieber Herzog, ich werde auf Sie zählen, zählen Sie auch stets auf Ihre russischen Freunde. Guten Muth! Sie haben den Beistand meines Bruders. Verzweifeln Sie nicht. Leben Sie wohl! Kommen Sie nur bald wieder zurück.“

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Napoleon in Fontainebleau.

„Ununterrichtete Leute, die ungerechte Vorurtheile gegen den Kaiser von Rußland bewahrt, werden mich der Partheilichkeit für Alexander und für die Seinigen beschuldigen; aber für mich, der ich wahr und gerecht bin, ist es eine Ehrenpflicht, die ich erfülle, wenn ich laut ihnen die Gerechtigkeit, die ihnen gebührt, angedeihen lasse. Ehrlose Leute nur verläugnen den Wohlthäter und seine Wohlthaten.

Achtzehn Stunden trennten mich vom Kaiser und ich legte sie in fünf Stunden zurück. Je mehr ich mich aber Fontainebleau näherte, desto mehr fing der Muth mir an zu sinken. Welche Worte, mein Gott! hatte ich ihm zu überbringen. Bei der Sendung, die ich eben erfüllt, habe ich alles erduldet, was mir die Eigenliebe und den

Stolz verletzen kann; aber bei dieser letzten Sendung blutete mein Herz, sobald ich an den Kummer, den ich dem, der in meiner Zuneigung nach Maßgabe der Steigerung der Unfälle, die so viel Ruhm und so viel wahre Größe beugten, nur immer mehr wuchs, wenn ich, sage ich, an den Kummer dachte, den ich ihm bereiten mußte.

Die Umgebungen von Fontainebleau wimmelten von Truppen, die dort sich gesammelt und dort voller Kampfesungeduld bivouakirten. Ich weiß nicht, wie ich erkannt wurde, aber man umgab mich von allen Seiten und folgte mir bis an das Eisengitter des Schlosses. Ueberall rief es: „es lebe der Kaiser! nach Paris, nach Paris!“ Die Rufe dieser wackren Leute thaten mir im Herzen weh.

Ich stieg am Fuße der großen Treppe ab. Dort fand ich den Fürsten von Wagram *). Er kam eilig auf mich zu! „Nun! mein Lieber, wie weit sind wir?“

Diese Frage und der Ton, in dem sie ausgesprochen wurde, mißfielen mir.

---

*) Berthier.

„Wo ist der Kaiser?“ antwortete ich besorgt, weil ich die großen Zimmer ganz verschlossen sah! Ich traf ihn in den kleinen Appartemens in der ersten Etage, die sich längs der Gallerie Franz I. hinziehen.

Als ich in des Kaisers Cabinet trat, schrieb er so eben. Er erhob sich eiligst und kam auf mich zu. Zehn Jahre schiene n über sein edles und ausdruckvolles Antlitz unterdeß weggegangen zu seyn. Seine von einem düstren Feuer strahlenden Augen waren von einem schwarzen Ringe umgeben. Sein ein wenig krampfhaft verzogener Mund gab seinem Gesicht einen unbeschreiblich leidenden Ausdruck.

„Endlich!! Nun, was geht vor? Haben Sie den Kaiser Alexander gesehen? Was hat er Ihnen gesagt?“ — Und, da er die über alle meine Züge verbreitete Bestürzung bemerkte, reichte er mir die Hand und drückte die meine krampfhaft. „Sprechen Sie, sprechen Sie, Coulaincourt, ich bin auf Alles gefaßt.“

„Sire, ich sah den Kaiser Alexander, ich verbrachte vier und zwanzig Stunden in seiner Wohnung versteckt zu.“

„Ah! bah! — und nun? —“

„Der Kaiser von Rußland ist nicht Ew. Majestät Feind! (Napoleon machte eine zweifelnde Gebehrde) nein, Sire, in ihm allein findet die kaiserliche Sache noch eine Stütze.“

„Zur Sache! — was will er, was will man?“

„Sire,“ erwiederte ich mit fast unhörbarer Stimme, „Ew. Majestät sind aufgefordert, große Opfer zu bringen, um Ihrem Sohne die Krone von Frankreich zu erhalten.“

„Das heißt,“ versetzte er mit einer fürchterlichen Betonung, „man will mit mir nicht mehr unterhandeln? Man schmeichelt sich, mich von dem Throne, den ich mir mit der Spitze meines Degens eroberte, herabzustoßen, man will aus mir einen Iloten, einen Gegenstand des Hohns und des Mitleids machen, damit ich denen, die blos durch den Aufschwung ihres Geistes und ihrer Ueberlegenheit den Menschen gebieten, zum Beispiel diene!“ — Und, nachdem er dieß gesprochen, ging er in der heftigsten Erschütterung einige Augenblicke lang auf und nieder, dann blieb er mit untergeschlagenen Armen vor mir stehen und sagte: „Und Sie sind es, Coulaincourt, Sie, den man mit einer solchen Sendung an mich beauftragt hat?

Ach!!“ — Und er warf sich erschöpft in seinen Armstuhl zurück und bedeckte sich das Gesicht mit beiden Händen.

Ich schwieg. Er war so unglücklich!

Dann wandte er sich wieder zu mir: „Sie haben also nicht den Muth fortzufahren? Auf, Herr! Was hat Sie Ihr Alexander noch gebeten, von mir zu verlangen?“

„Sire;“ sagte ich auf das Höchste außer mir, „Ew. Majestät sind ohne Erbarmen. Der Schlag, der Sie niederwirft, hat mein Herz zerrissen, noch ehe er das Ihrige erreichte. Seit acht und vierzig Stunden hat sich das Eisen tausendfach in meinem Herzen herumgedreht!“

„Ich habe Unrecht, Coulaincourt, ich habe Unrecht, mein Freund!“ unterbrach er mich mit unwiderstehlichem Tone. „Es gibt Augenblicke,“ setzte er dann hinzu und legte die Hand an die Stirn, „wo ich mein Gehirn in meinem Kopfe pulsiren fühle. — So viel Unfälle schlagen unaufhörlich auf mich ein. — Die gewaltige Organisation, die mich mitten unter Gefahren und Kämpfen aufrecht erhalten, weicht jetzt den verdoppelten Schlägen, die mich niederwerfen. — Ich, an

Ihnen zweifeln, Coulaincourt! — Von Allen, die mich umgeben, sind Sie der einzige, hören Sie! der einzige vielleicht, an den ich glaube. — Nur in der Mitte meiner treuen Soldaten, nur in ihren niedergeschlagenen Blicken lese ich noch die Worte: Treue und Ergebenheit. — Als ich glücklich war, glaubte ich die Menschen zu kennen; ich sollte sie aber erst im Unglück würdigen lernen!“ — und nun versank er wieder in seine Betrachtungen, wobei er die Augen beständig auf den Boden heftete.

Ich selbst war an Körper und Geist so durchaus erschöpft, daß, als ich mich zufällig in einem vor mir hängenden Spiegel beschaute, vor mir selbst zurückfuhr.

„Sire,“ sagte ich ihm, „ich bitte um die Erlaubniß, mich nur zwei Stunden lang niederlegen zu dürfen. Ich kann nicht mehr vor Müdigkeit; ich habe Ew. Majestät wichtige Mittheilungen zu machen. Es ist durchaus nöthig, daß Sie vollständig von der Schwierigkeit Ihrer Lage in Kenntniß gesetzt werden, ehe Sie Sich über das, was Sie thun zu müssen glauben, entscheiden; und ich fühle, daß in dem Zustande der Er-

schöpfung, in dem ich jetzt mich befinde, es mir unmöglich seyn würde, diesem Gespräch alle nöthigen Entwicklungen zu geben.“

„Das ist billig. Gehen Sie! ruhen Sie sich aus, Coulaincourt! Ich ahne, was Sie mir zu sagen haben. Ich habe nöthig, mich mit den Folgen desselben vertraut zu machen. — Gehen Sie, ruhen Sie Sich aus! ich werde Sie um zehn Uhr rufen lassen!“ —

In meine Stube tretend fiel ich steif und bewußtlos nieder. Als ich meine Besinnung wieder fand, sah ich Iwan neben meinem Bette. Er wollte mir zur Ader lassen; doch ich hatte keine Zeit, krank zu seyn; hatte ich nicht eine Antwort nach Paris zu überbringen? Nach Paris, wo, wie ich fühlte, jede Stunde ein Stück von der einzigen Planke, die dem Schiffbrüchigen gereicht war, mit sich fortnahm. — Ich forderte ein Bad und begab mich noch vor zehn Uhr zum Kaiser.

Er war ruhig; aber seine finstere Stirne verrieth die Besorgniß, die ihn verzehrte. „Setzen Sie Sich, Coulaincourt! Nun, was will, was verlangt man von mir?“

Ich stattete ihm einen getreuen Bericht von

meiner langen Unterhaltung mit dem Kaiser von Rußland ab. Mehr als einmal schrie er laut und entrüstet auf, als ich an die Darstellung der Schändlichkeiten, die ich ihm zu offenbaren genöthigt war, gelangte. Aber, als ich ihm erzählte, wie im Rath der Verbündeten die Frage von der Wiedereinsetzung der Bourbons besprochen worden, da sprang er aus dem Armstuhl empor, durchlief mit großen Schritten das Zimmer und rief: „Nein, nein! sie sind von Sinnen! die Bourbons wieder nach Frankreich führen! Aber nicht ein Jahr lang bleiben sie hier! Neun Zehntheilen der Nation sind die Bourbons durchaus verhaßt. Und die Armee, deren Führer ihre Ausgewanderten bekämpften, was würden sie mit dieser Armee machen! Meine Soldaten würden nie die ihren werden, — das ist der Gipfel aller Thorheit, denken zu wollen, man könne das Kaiserreich in ein, aus so widerstrebenden Elementen bestehendes, Königreich umschmelzen, als das der Bourbons unvermeidlicher Weise werden müßte. Wird man vergessen, daß sie zwanzig Jahre lang von dem Almosen des Auslandes lebten, daß sie so lange in offenem Kriege mit den Prinzipien und den

Interessen Frankreichs gestanden? — Die Bourbons in Frankreich? Aber das ist Wahnsinn, das heißt, alle möglichen Unfälle auf das Land herabziehen. Und findet wirklich dieser Gedanke einigen Eingang?“

Ich verbarg ihm keinen von den Umtrieben, die dieses Ziel verfolgten.

„Aber der Senat! Aber die großen Würdenträger. Abgesehen von der Schmach, mit der sie sich in Bezug zu mir befleckten, so können sie nicht einen Bourbon auf dem Throne wollen. Welchen Platz würden sie finden an einem Hofe, von dem sie oder ihre Väter Ludwig XVI. weggerissen haben, um ihn auf das Schaffot zu führen? Ich war ein neuer Fürst, war rein von den Ausschweifungen, welche die erste Revolution entstellten; ich hatte nichts zu rächen, ich hatte Alles wieder aufzubauen, und, ich wagte es nicht, mich auf den l e d i g e n Thron von Frankreich anders zu setzen, als die Stirn von Lorbeern umkränzt. Die französische Nation hat mich emporgehoben, weil ich große und schöne Werke mit ihr und für sie vollführte. Aber die Bourbons! Was haben sie für Frankreich gethan? Welchen Antheil an seinen

Eroberungen, an seinem Ruhm, an seinem Gedeihen können sie in Anspruch nehmen? Was vermöchten sie in diesem Augenblick für seine Interessen, für seine Unabhängigkeit, wenn, von Fremden wieder eingesetzt, sie alles von deren Forderungen bewilligen und mit einem Wort das Knie vor ihren Heeren beugen müssen! Man kann allerdings die Bestürzung, in welche die Einnahme die Hauptstadt versetzt hat, für den Augenblick benützen; man kann das Recht des Stärkern mißbrauchen und mich und meine Familie verbannen; aber die Bourbons friedlich in Frankreich herrschen lassen, das kann man niemals! — Gedenken Sie meiner Weissagung, Coulaincourt!“

Wie oft, sagte der Herzog von Vicenza, wie oft, und je nachdem die Ereignisse sich unter meinen Augen entwickelten, wie oft habe ich seit zwölf Jahren nicht mich an die Ausgüsse dieser Intelligenz erinnert! Sie allein wußte sogleich und zuerst alle Folgen politischer Umwälzungen zu durchschauen und in der Zukunft zu erblicken!

„Aber jetzt,“ fuhr der Kaiser gefaßter fort, „nehmen wir die Frage selbst wieder auf. Man verlangt meine Abdankung; um diesen Preis über-

trägt man der Kaiserin die Regentschaft und ist die Krone meinem Sohne gesichert? Ich denke nicht, daß ich die Gewalt niederlegen und eine solche Entschließung ergreifen müßte, ehe nicht durchaus Alles verloren sey. Ich habe 50,000 Mann unter meiner Hand. Meine wackren, meine trefflichen Truppen erkennen mich noch als ihren Herrscher an; voller Eifer und Ergebenheit fordern meine Soldaten laut von mir, daß ich sie auf Paris führe. Der Donner meiner Kanonen wird die Pariser erwecken; er wird die, durch die Anwesenheit der auf unsren öffentlichen Plätzen paradirenden Fremden, verletzte Nationaleigenliebe aufregen; das Volk von Paris ist brav; es wird mir beistehen — und nach dem Siege," setzte er dann noch belebter hinzu, „werde ich die Nation zwischen mir und den Forderungen der Verbündeten entscheiden lassen und nicht vom Throne herabsteigen, als bis mich die Franzosen von demselben vertreiben. — Begleiten Sie mich, Coulaincourt, es ist Mittag, ich will Musterung halten."

Die Zeit wird ihm zu dem Allen fehlen! dachte ich. Alles ist verloren! Und ich folgte ihm, gefoltert von tiefster Unruhe.

Der Kaiser besuchte die Linie seiner Vorposten und jeden Augenblick vermehrte sich die Armee durch zerstreute Corps, welche das Hauptquartier wieder gewonnen. Die Artillerie war auf Orleans zugeschickt worden. Trunken vor Freude, den Kaiser wieder in ihrer Mitte zu sehen, empfingen ihn die Truppen mit dem wahnsinnigen Geschrei: Paris! Paris! Die Offiziere zogen ihre Degen, umringten Napoleon und wiederholten: „Sire! führen Sie uns auf Paris!“ — „Ja, Kinder,“ antwortete ihnen der Kaiser, „wir wollen Paris zu Hülfe fliegen; morgen beginnt die Bewegung!“ und verdoppelte Vivats, Zurufen und Jauchzen stiegen da bis zum Himmel empor.

Ich gestehe es Ihnen, sagte der Herzog; mein Herz schlug schnell und gewaltig. In diesem Augenblicke theilte ich alle Hoffnungen des Kaisers, und wenn der Erfolg auch nicht durchaus gewiß war, so schien mir doch wenigstens ein glücklicher Ausgang nicht unmöglich. In der äußersten Lage, in die sich Napoleon geworfen sah, mußte ein solcher Handstreich versucht werden.

„Nun?“ fragte er mich, indem er im Schloßhofe vom Pferde stieg.

„Sire,“ erwiederte ich, „es ist Ihr letzter Einsatz, Ew. Majestät haben allein zu entscheiden.“

„Sie sind meiner Meinung!“ sagte er lächelnd, „das ist klar,“ und schritt dann mit entwölkter Stirn durch die Gruppen von Leuten mit gestickten Kleidern, welche noch die Salons füllten.

Aber in diesen Gruppen sprach man ganz anders von den Ereignissen. Die jungen Generale, voller Eifer und vor neuen Strapazen nicht zurückschreckend, vernahmen mit Freuden den Plan, den Feinden die Hauptstadt zu entreißen. Aber in andren Gruppen, aus Leuten bestehend, deren Glück bereits gemacht war, offenbarte sich ein in Gemurr ausbrechendes Mißvergnügen. Man schauderte vor dem Unglück, das eine Schlacht in Paris über Privatpersonen bringen könnte und die Bereitwilligkeit der Truppen, sich kopflings in dieß große Gewirr zu stürzen, verbreitete Entsetzen unter diesen klugen Leuten. Dieser Einfall, wie man es nannte, rettete, wenn er glückte, einen Einzigen, aber er rettete ihn auf Kosten aller Uebrigen.

Einige jener großherzigen Männer, bei denen das Ehrgefühl lauter spricht als persönliche Rücksichten, unterrichteten mich von diesen Aeußerungen.

Es waren Männer, die ihr Vermögen und ihr Leben nie auf die eine, und ihre Pflicht und das Vaterland auf die andere Wagschaale setzten. Da überkam mich von Neuem entsetzliche Unruhe, ich mochte den Kaiser von dieser schlimmen Stimmung nicht in Kenntniß setzen, und dennoch sollte am andern Morgen schon die Bewegung auf Paris beginnen!

Abends ist plötzlich die Nachricht von Napoleons Abdankung in Umlauf. Der Kaiser, der noch mehr als eine Erfahrung über die Treulosigkeit und Niedrigkeit der Menschen zu machen hat, hatte einem alten Freunde*) den Auftrag, den ich ihm von Seiten des Kaisers von Rußland überbracht, mitgetheilt. Die Abdankung gefällt natürlich einer Menge von Leuten; „das ist das einzige Mittel," sagt man, „diesen ewigen Kriegen ein Ende zu machen; es ist endlich Zeit, sich auszuruhen! — Ja, sollte Napoleon sich weigern, diesen großen Entschluß zu ergreifen, so müsse, meinen schon Einige, man ihn dazu zwingen!"

„Wissen Sie," fuhr der Herzog fort, „daß alles

---

*) Berthier.

dieß nur die treueste Wahrheit und eher gemildert als übertrieben ist! Mein Herz schwillt vor Entrüstung, denke ich an diese beweinenswerthen Auftritte! Es kostet mir viel Ueberwindung, die Namen dieser erlauchten Undankbaren zu verschweigen; aber ich will unsren alten Nationalruhm nicht in den Personen seiner Vertreter brandmarken.

Doch nun folgen sich die Ereignisse mit Alles verschlingender Schnelligkeit.

In der Nacht erhält der Kaiser einen Courier vom Herzog von Ragusa, der mit seinem Corps in der Gegend von Essonne lagert. Er übersendet ihm das Senatsconsult, vom vorigen Tage datirt. Der Senat hat die Absetzung Napoleons ausgesprochen. Der Adjutant, der diese verhängnißvolle Nachricht überbringt, ist nicht verschwiegen gewesen, sie wird sogleich allen bedeutenden Personen, die in Fontainebleau zugegen sind, bekannt und ist der Gegenstand aller bei Seite geführten Gespräche schon am Morgen des 4. April.

Es war der Befehl gegeben worden, für den 4. das kaiserliche Hauptquartier zwischen Ponthiery und Essonne aufzuschlagen. Doch ersieht man leicht, daß kein hochgestellter Mann Anstalten trifft, der

Bewegung zu folgen. Der Kaiser ist so zerstreut, daß er davon nichts bemerkt, oder er nimmt doch die Miene an, als bemerke er es nicht. Wie gewöhnlich kommt er Mittags herab, um die Musterung zu halten, und alle, welche das Geheimniß der in der Nacht gekommenen Nachrichten kennen, erwarten mit Unruhe, daß er die Tags zuvor gegebenen Befehle wiederrufe; doch Napoleon thut es nicht. Nach der Parade wird er von den Marschällen und den anwesenden Großwürdenträgern in seine Zimmer zurückgeführt, und da beginnen nun erst ehrfurchtsvoll geäußerte Rathschläge, dann Vorstellungen, dann Vorwürfe und endlich die unumwundne Erklärung, daß man nicht auf Paris marschiren werde!

Unbeschreiblich war da, was er litt.

Einige Stunden nachher läßt mich der Kaiser rufen. Sein Antlitz ist fürchterlich entstellt; doch seine Züge sind ruhig und seine Haltung fest und sicher. Er nimmt von seinem Schreibtische ein ganz von seiner Hand geschriebenes Papier und überreicht es mir.

„Hier ist meine Abdankung, Coulaincourt; bringen Sie sie nach Paris!“

Niemals erschien mir Napoleon so groß als in diesem Augenblick. Das verhängnißvolle Papier braunte in meiner Hand. Der Schmerz warf mich völlig nieder; Thränen stürzten aus meinen Augen. „Wackrer, wackrer Freund! — die Undankbaren!“ setzte er mit herzzerreissender Stimme hinzu: „sie werden mich eines Tages zurückwünschen.“ — Und dann warf er sich in meine Arme und drückte mich mehrere Male an sein zerrissenes Herz.

„Eilen Sie, Coulaincourt! Reisen sie sogleich ab!“

„Sire, in dieser so feierlichen, so gewichtigen Angelegenheit, Ueberbringer der offiziellen Akte Ihrer Abdankung, bitte ich Sie, mir zwei Groß-Offiziere des Reichs beizugeben.

Er dachte nach: „Ney und Ragusa! Mormont ist der älteste meiner Waffenbrüder!“

„Der Herzog von Ragusa ist nicht hier, Sire; der Herzog von Tarent wird würdig die Armee vertreten.“

Der Kaiser ist unentschlossen; aber der Herzog von Bassano, stets ergeben, stets treu auf seinem Posten um seinen Herrn ausharrend, wird um

seine Meinung befragt und erwiederte, daß, welches auch die Meinungen des Herzogs von Tarent wären, er ein Mann von Ehre sey und seinen Auftrag auf [illegible] und würdige Art erfüllen werde. Marêt hatte ihn richtig beurtheilt; die Haltung und das Benehmen Macdonalds waren durchaus angemessen und voller Würde.

Die Vollmachten werden ausgestellt; tiefe Niedergeschlagenheit malt sich auf allen Gesichtern. Nachdem er uns seine letzten Instruktionen gegeben, kehrt der Kaiser in sein Cabinet zurück und der letzte Blick, den er mir zuwarf, ist mir unvergeßlich. — Ney, Macdonald und ich bestiegen sogleich einen Wagen, Rayneval und Rumigny begleiteten uns in der Eigenschaft von Sekretären.

„Mein Gott!“ sagte ich zum Herzog, der sich erhob, um Abschied zu nehmen; welch trauriger Ausgang des so kühnen Planes, auf Paris zu marschiren!“

O! Alles ist noch nicht zu Ende! — Ich war noch andren Schmerzen aufgespart; einige Tage später sollte ich ihn fast verscheidend in meinen Armen halten. — Sie begreifen jetzt,

warum mein Leben mit dem seinigen aufgerieben ist.“

Ach! dachte ich, ich begreife auch nun, warum Sie beide wenige Jahre hintereinander an demselben Uebel sterben *) !

---

*) Napoleon starb bekanntlich auch an einem Magenkrebs.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Eine Sitzung im Conseil der Verbündeten in Paris.

„Abends, am 4. April langten wir in Paris an, und es gelang uns, den Kaiser Alexander einige Augenblicke zu sprechen, ehe die Sitzung der verbündeten Monarchen anging. „Ach!“ rief er aus, als er mich gewahr ward, „Sie kommen gar spät zurück!“

„Sire, es hing nicht von mir ab.“

„Und das ist ein großes Unglück!“

„Haben sich die Gesinnungen Ew. Majestät unterdeß denn geändert?“

„Ich gab Ihnen mein Wort, lieber Herzog, aber die Ereignisse sind stärker, als mein Wille, und sie rücken so schnell vor, daß, was gestern möglich war, es schon heute nicht mehr ist.“

„Aber, Sire, ich komme mit der Akte der Abdankung des Kaisers Napoleon zu Gunsten des Königs von Rom zurück. Die Marschälle Ney und Macdonald begleiten mich als Bevollmächtigte Sr. Majestät. Alle Formalitäten sind erfüllt; jetzt kann sich nichts mehr dem Abschlusse des Vertrages entgegenstellen.“

„Mein lieber Herzog; als ich Sie zur Eile drängte, hatte ich meine guten Gründe, — ich wußte, daß der Boden unter Ihren Füßen wankte. Als Sie abgingen, war die Stellung des Kaisers Napoleon noch Achtung gebietend, sie konnte sogar für uns noch beunruhigend werden; das allmähliche Zusammenströmen von Truppen um Fontainebleau, ihre Ergebenheit an die Person des Kaisers, seine Kriegskunde und Verwegenheit waren von der Art, in uns lebhafte Besorgnisse zu erregen. Ein verwegen ausgeführter Handstreich auf Paris, die schwierige Aufgabe unsrerseits, eine Bevölkerung von 7--800,000 Seelen im Zaume zu halten, Alles das machte unsre Lage bedenklich und konnte viele Dinge in Frage stellen. Diese Rücksichten waren sehr gewichtig und ich habe sie auch geltend gemacht. Aber heut ist

die Stellung des Kaisers Napoleon nicht mehr dieselbe.“

„Ew. Majestät täuschen Sich; der Kaiser Napoleon hat, in einem Umkreis von einigen Stunden höchstens, gegen 80,000 Mann unter der Hand, und diese verlangen laut, daß man auf Paris rücke; sie würden sich bis auf den letzten Mann niederhauen lassen und ihr Beispiel würde Alles, was die Hauptstadt an Männern von Herz besitzt, elektrisiren.“ —

„Mein lieber Herzog, ich bin in der That so unglücklich, Sie immer betrüben zu müssen. Sie scheinen in völliger Unwissenheit dessen, was vorgeht. Der Senat hat die Entthronung Napoleons verkündet.“

„Ich weiß es Sire; aber die Armee?“

„Die Armee? Von allen Seiten kommen uns die Beitritts-Erklärungen der Corpschefs; man verbirgt die Eile, die man hat, mit einem unglücklichen Herrscher ein Ende zu machen, unter dem Anschein einer gesetzlichen Unterwerfung unter die Befehle des ersten Staatskörpers und man vermählt so sein persönliches Interesse mit der Gesetzlichkeit, die eine große vollbrachte Thatsache

mit sich führt. Die Menschen sind so, mein lieber Herzog!"

„Sire; ich erröthe über diejenigen meiner Landsleute, die auf diese Weise frühere ehrenvolle Thaten schänden; aber, Sire, diese schmachvollen Ausnahmen werden in der Armee, die ihrem Chef treu und ergeben bleibt, keinen Widerhall finden."

„Sie täuschen sich wiederum! In dem Augenblick, wo wir sprechen, ist Fontainebleau blosgegestellt und die Person Napoleons zu unserer Verfügung!"

„Was sagen Sie, Sire, rief ich, noch mehr Verrath?"

„Die Leute, welche so eilig sind, einer andern Sache als der Ihrigen, lieber Herzog, den Sieg zu verschaffen, haben die Gewalt in Händen. Sie arbeiten unaufhörlich daran, die einflußreichsten Generale von der Sache Napoleons abwendig zu machen, und da jeder an sein Vermögen und an seine Stellung denkt, so beeilt man sich, dieselben sicher zu stellen. — Das Lager von Essonne ist aufgehoben."

Ich fuhr entsetzt zurück.

„Das Lager von Essonne ist aufgehoben. Der Herzog von Ragusa hat seinen Beitritt eingeschickt, so wie den seines Armeekorps. Die Truppen, die es bildeten, sind geführt vom General Souh.... im vollen Marsche auf Versailles. Was soll ich Ihnen mehr sagen?“

Trotz so viel bittrer Erfahrungen, unterbrach sich der Herzog, glauben Sie mir, daß mich diese Nachricht wie ein Blitzschlag erschütterte! O! es knüpfte sich daran ein besonderer Umstand. — Dieser Mann, der so desertirte, seine Truppen auf die Straße nach Versailles fortrieß, und so den Kaiser seinen Feinden Preis gab, kurz, dieser General Souh.... war Tags zuvor noch nach Fontainebleau gekommen und hatte den Kaiser unter dem Vorgeben von Verlusten, von Bedrängniß u. s. w. sechstausend Franken abgelockt! —

Sie begreifen aber, daß ich diese schändliche Handlung dennoch verschwieg; ich war vor Allem Franzose und durfte einem Fremden die Schmach eines Franzosen nicht überliefern.

„Sire,“ erwiederte ich, solchen Thatsachen gegenüber sehe ich nur zu sehr die Stimmung vorher, in welcher ich die Rathsitzung finden

werde. Ich habe keine andere Hoffnung mehr, als die Großherzigkeit Ew. Majestät."

„Die Umstände reißen auch mich mit fort. Die Abdankung hat zu lange auf sich warten lassen. In der Politik sind drei Tage oft drei Jahrhunderte. — So lange der Kaiser Napoleon sich von den Wünschen und der Haltung der, eine Stunde von Paris vereinigten, Armee unterstützt sah, hielten mächtige Rücksichten den von den Gegnern der kaiserlichen Sache vorgelegten Entwürfen die Wage. Aber ich wiederhole es Ihnen; jetzt, da die Armee ihr Oberhaupt zu verlassen scheint, da die Marschälle und Generale die unter ihren Befehlen stehenden Generale mit sich fortreissen, jetzt ist die Frage durchaus anders gestellt. Fontainebleau ist nicht mehr eine Achtung gebietende militärische Stellung, und, wenn ich noch hinzufüge, daß Alles, was es dort an bedeutenden Personen gibt, seine Unterwerfung eingeschickt hat und hier einen Beauftragten hat, der in seinen Namen unterhandelt, so beurtheilen Sie selbst, was ich noch zu thun im Stande bin?"

Ich legte meine Hand an die brennende Stirn und in der Bestürzung, in die mich diese Nach-

richten warfen, hatte ich nicht die Kraft, nur einen Gedanken auszusprechen. Ich war vernichtet.

„Während Ihrer Abwesenheit,“ fuhr Alexander fort, „haben sich Diskussionen über die Regentschaftsfrage erhoben. Beschuldigungen schlagen bei mir wenig an, sobald eine Idee in meinem Geiste sich festgestellt hat und deren Ausführung mir gerecht erscheint; aber, lieber Herzog, Sie haben hier schrecklich gewandte Leute zu Gegnern! — Es sind sehr merkwürdige Dinge vorgegangen. Denken Sie, daß man vorgestern in unserer Gegenwart eine sehr unangenehme Comödie aufgeführt hat. Sey es, daß hier etwas von unsrer Zusammenkunft ruchbar geworden ist, sey es, daß der Kaiser Napoleon Jemanden in Fontainebleau etwas davon vertraut (dieß war nur zu wahr), kurz man kannte den Plan mit der Regentschaft und Ihre bevorstehende Ankunft und darum war Alles um uns her in Aufruhr. Vorgestern nahmen also Talleyrand, Albert, Jaucourt, die Abbés Louis und Montesquiou die Regentschaftsfrage auf und bekämpften sie mit allen Kräften. Man erschöpfte sich in Klagen und Beschuldigungen gegen Ihren Kaiser und Herr de Pradt erklärte,

daß weder Bonaparte noch seine Familie Anhänger mehr hätten; daß ganz Frankreich royalistisch sey und die Bourbons begehre. Ich machte dagegen einige Bemerkungen; da wandte sich der General Dessoles persönlich an mich und sagte mit starker Betonung: Sire, Sie haben bei Ihrer Ankunft in Paris verheißen, nicht mit Bonaparte zu unterhandeln; auf diese Versicherung hin haben wir keinen Anstand genommen, ihn zu entsetzen und die Bourbons zurückzurufen. Jetzt eine Regentschaft erklären, heißt so viel als die Fortsetzung der Männer und der Dinge des kaiserlichen Regime's erklären. — In diesem Falle bleibt den Mitgliedern der provisorischen Regierung nur noch übrig, von den verbündeten Mächten einen Zufluchtsort in deren Staaten zu verlangen. — Ich habe es Ihnen gesagt, lieber Herzog; die Leute, die jetzt die Angelegenheiten Ihres Landes leiten, sind höchst gewandt; sie manövriren geschickt; denn die Beitrittserklärungen der Civil- und Militär-Behörden langen in Masse an, und vor diesen freiwilligen oder eingeflüsterten Erklärungen ist meine Stellung um so mehr falsch, als ich bei meinen Verbündeten, statt auf Unter-

stützung, vielmehr auf lebhaften Widerstand stoße.“

„Doch deßhalb,“ fügte Alexander gütig hinzu, „nehme ich mein Wort nicht zurück; Coulaincourt, ich breite vor Ihnen alle diese Erbärmlichkeiten nur aus, um Ihnen die Schwierigkeiten, und sagen wir es offen, die Unmöglichkeiten, die meinen guten Willen hinreißen, darzulegen.“

„Der Kaiser Napoleon verrathen, schändlich verlassen, den Siegern von denen selbst überliefert, die ihm mit ihren Körpern und mit ihren Degen einen Wall bilden sollten; das, Sire, ist entsetzlich! entsetzlich!“ —

Alexander warf mir einen Blick voll tiefster Verachtung zu, nahm dann meinen Arm, drückte ihn heftig und sagte: „Und setzen Sie hinzu: von denen, die ihm Alles verdanken, Alles, Namen, Vermögen! Welche Lehre für uns Könige! — Muth, Coulaincourt; ich werde vor Ihnen im Rathe seyn. Wir wollen sehen.“

Als ich Alexanders Wohnung verließ, begegnete ich Herrn de Pradt im Hofe. Er schlich unaufhörlich um die fremden Herrscher umher und kam nicht aus den Salons der Alliirten. Ich kannte

seine Umtriebe und war in keiner Weise gesonnen, ihn anzureden. Er aber kam unverschämt auf mich zu, hüpfend und mit der sorglosesten Miene von der Welt. „Hocherfreut Sie zu sehen, Herr Herzog.“ Ich sah ihn an, ohne ihm seinen Gruß zu erwiedern. „Herr Herzog,“ sagte er und rieb sich die Hände (Sie wissen, dieß ist seine Angewohnheit) „Ihre Sachen gehen nicht gut — ah! sie gehen schlecht — sehr schlecht!“ — Da war ich meiner nicht Herr. „Sie sind ein Schuft!“ sagte ich ihm, faßte ihn beim Kragen und schüttelte ihn derb. — Aber was sollte man mit diesem Abbé in grauen Haaren anfangen. Ich sah ein, wie lächerlich es wäre, meine Wuth an diesem Manne auszulassen und begnügte mich damit, ihn so zurückzustoßen, daß er einen Seiltänzersprung machte (und hier bezeichnete der Herzog durch eine Bewegung, die uns zum Lachen brachte, die Art und Weise, in der er sich des Monseigneur de Pradt entledigt). — „Allerdings,“ hob er achselzuckend wieder an: „was andres verdiente dieser Mensch nicht.“

„Der arme Abbé de Pradt“ sagte ich; „diese Episode hat er in seinen Offenbarungen über

den April 1814 nicht offenbart, wiewohl man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, daß er mit großer cynischer Offenheit über seine Handlungen und Gebehrden Bericht erstattete; doch erklärt sich diese Zurückhaltung; er hat Sie ja nicht gesehen, da er Ihnen nothgedrungen den ..... zukehrte" — und das Lachen begann von Neuem.

„Vielleicht — aber er hat mir das nicht verziehen und als Alles verloren war, verfolgte er mich mit seinem Gift und seinem Geifer. Uebrigens war es damals ruhmvoll und einträglich, den „Advokaten der Bonaparte" zu verfolgen. Es war ein Titel, um Gunstbezeugungen zu erhalten. Aber ist es nicht einer der empörendsten Skandale, welche uns die Restauration gab, daß dieser Abbé de Pradt zum Großkanzler der Ehrenlegion ernannt wurde, der Abbé de Pradt, der so viele Eide gebrochen, der der wüthendste Feind seines Wohlthäters geworden! Aber übergehen wir diese Armseligkeiten! Es ist wahrlich unmöglich, diese Epoche in Anregung zu bringen, ohne auf irgend etwas zu stoßen, was das menschliche Geschlecht schändet.

Noch ganz aufgeregt von dieser einfältigen Begegnung, fuhr der Herzog fort, suchte ich Ney und Macdonald wieder auf. Ich theilte Ihnen nicht mit, was ich so eben erfahren. Unsre Sendung war so schon peinlich genug; ich durfte in die Seele der beiden Männer, die nebst mir mit der Vertheidigung der Interessen Napoleons beauftragt waren, nicht noch größere Entmuthigung werfen.

Wir begaben uns hierauf zur Sitzung. Wie gern möchte ich Sie mit mir in den Salon der Verbündeten eintreten lassen, Ihnen eine getreue Vorstellung gebend von dem Gesammt, den diese Vereinigung darbot, bestehend aus unsren Feinden, einigen schlechten Franzosen, welche die fremde Cocarde aufgesteckt, und welche diese Fremden mit teuflischer Schamlosigkeit anspornten, Frankreich zu erniedrigen und zu verkleinern. Aber es ist zu peinlich, zu beschreiben, was auch übrigens Niemand zu beschreiben vermöchte, nämlich das feine Mienenspiel, die Haltung, die Gebehrden der verschiedenen Handelnden, und dennoch ist das ganze Drama, der ganze Geist dieser großen Scene darin eben.

Als wir eintraten, besprach sich der Kaiser von Rußland mit nachdenklicher Miene in der Vertiefung eines Fensters mit dem König von Preußen. Links von Friedrich Wilhelm ein wenig zurück stand der General Beurnonville. Das Gespräch schien lebhaft und in seinen Antworten schien der König von Preußen immer seinen Akolyten zum Beistand anzurufen, und dieser billigte mit einer geschmeidigen Verbeugung die, zweifels ohne von denen Alexanders abweichenden, Versicherungen des Königs. Ich erfuhr später, daß dieser General, der dem Könige von Preußen die wichtige Nachricht von dem Abfall Marmonts und seines Armeecorps überbrachte, ihn bei dieser Gelegenheit vermocht hatte, mit Entschiedenheit die Regentschaft, welche dem Conseil durch die Bevollmächtigten Napoleons vorgeschlagen werden würde, zu verwerfen. Die Rollen waren so vertheilt, daß jeder Monarch und jeder Vertreter der Mächte von einem jener Männer, deren Namen eine so traurige Berühmtheit erlangt, beredet, gedrängt und getäuscht wurde.

Weiterhin hatten sich Schwarzenberg, Nesselrode, Lichtenstein und Pozzo di Borgo gruppirt.

Dieser letztere machte sich durch die Lebhaftigkeit seiner Gebehrden bemerklich und dieß konnte nur geschehen, um harte Maßregeln gegen Napoleon zu unterstützen. — Um diese Gruppe schwirrten die Leiter der royalistischen Partei umher: aus ihren triumphirenden Mienen, aus der Anmaßung ihres Blicks, an der Ungezwungenheit ihres Benehmens konnte man leicht erkennen, daß, des Erfolgs ihrer Intriguen sicher, sie den Ausgang der so eben zu eröffnenden Conferenz nicht fürchteten.

Unsre Ankunft machte den besondern Gesprächen ein Ende. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen näherten sich einem großen, mit einem grünen Teppich bedeckten Tische, der in der Mitte des Salons stand, sie setzten sich und jeder nahm seinen Platz.

Ich übergab dem Kaiser Alexander im Namen des Kaisers Napoleon, meines Herrn, die Akte der Abdankung zu Gunsten seines Sohnes, des Königs von Rom und der Kaiserin Marie Louise als Regentin.

Der König von Preußen fing kalt zuerst an zu sprechen und erwiederte in abgemessenen Ausdrücken, daß die bisher eingetretenen Ereignisse

den Mächten, mit Napoleon zu unterhandeln, nicht mehr gestatteten. Die Wünsche Frankreichs für die Rückkehr seiner alten Herrscher offenbarten sich von allen Seiten; der erste Staatskörper, der Senat, habe, unterstützt von der Zustimmung seiner Mitbürger, Napoleon des Thrones für verlustig erklärt; es käme den verbündeten Monarchen nicht zu, sich in die Angelegenheiten der französischen Regierung zu mischen, und, der Erklärung des Senats zuwider, dem des Throns für verlustig erklärten Napoleon das Recht, über die Krone von Frankreich zu verfügen, zuzugestehen.

Der Marschall Macdonald setzte hierauf kräftig die hohen politischen Rücksichten auseinander, welche die verbündeten Mächte die Akte der Entsagung zu Gunsten der Kaiserin und ihres Sohnes anzuerkennen bestimmen müßten. „Der Kaiser,“ sagte er, „hat die Krone aus den Händen der französischen Nation erhalten, er entsage ihr in der Absicht, einen allgemeinen Frieden möglich zu machen; da die Mächte erklärt hätten, daß er dem Frieden als einziges Hinderniß entgegenstehe, so stehe er, der Kaiser, nicht an, sich den Interessen seines Landes zum Opfer zu bringen. Sobald man ihm aber

das Recht bestreite, zu Gunsten seines Sohnes zu entsagen, so könnten aus dieser Weigerung große Unglücksfälle entstehen. — Die, ihrem Oberhaupte ganz ergebene, Armee sey noch vorhanden und bereit, ihren letzten Blutstropfen zur Aufrechthaltung der Rechte ihres Herrschers zu vergießen."

Ein Lächeln, das Verachtung verrieth, empfing diese Erklärung; an einem Theile des Tisches ließ sich sogar ein seltsames Geflüster vernehmen, und in demselben Augenblicke meldete man: „Herrn Marschall, Herzog von Ragusa." Und dieser Mann trat wirklich ein, den Kopf hochtragend, mit lächelnden Lippen; zwischen ihm und einigen Personen, die ihm entgegengehen, werden dann Händedrücke und Beglückwünschungen ausgetauscht.

Nicht zu sagen ist, welch einen Eindruck die Erscheinung Marmonts hervorbrachte. Das Anschauen einer schlechten Handlung hat etwas Trauriges, Herz erkältendes, das alle edelfühlende Gemüther ergreift. So herrschte fast eine Art von Betäubung in der Mehrheit der Versammlung. Man hätte sagen sollen, daß einem solchen eingefleischten Verrathe gegenüber, niemand mehr den Muth hatte, dem Unglücke, das den besiegten

Helden verfolgte, noch Beleidigungen hinzuzufügen.

Doch das persönliche Interesse mußte über großmüthige Empfindungen den Sieg davon tragen; das war natürlich. Die Lage der Alliirten war so schön, so verführerisch! Man gab, man entwürdigte, man bot Frankreich feil! Unsre Feinde selbst hätten sich nie einen solchen Erfolg geträumt. So sagte mir auch der Kaiser Alexander eines Tages: „In der That, ich glaube, wenn wir Kutusof hätten auf den französischen Thron setzen wollen, man hätte um uns her gerufen: „es lebe Kutusof!“

„Wissen Sie,“ sagte ich zum Herzog von Vicenza, „daß in diesem Gedanken eine tiefe Verachtung für uns lag?“

„Ah! Es gibt keinen Tataren, sey er Leibeigner oder Fürst, der sich mit den Niederträchtigkeiten, welche diese Epoche unsrer Geschichte entehren, befleckt hätte. Denken Sie an den edlen Petrowitsch, den Blinden von Moskau. Sehen Sie Moskau und dessen prächtige Paläste dem Vaterlande zum Opfer hingeworfen! und in diesem wilden Aufschwunge eines erhabenen Patriotismus finden

Sie einen traurigen Vergleich zwischen uns und den Tataren!

Die Ankunft Marmonts, fuhr der Herzog dann fort, hatte die Unterredung so vereinfacht, daß die Regentschaftsfrage nicht wieder aufgenommen wurde. Die Rücksichten, die wir geltend zu machen versucht, waren nicht mehr vorhanden, und andere gegenseitige Erklärungen wurden durchaus überflüssig. In der That lieferte der Abfall des Lagers von Essonne, dieser Avantgarde der kleinen Armee von Fontainebleau, den Kaiser mit gebundenen Händen und Füßen seinen Feinden aus. Schon hatte sich ein russisches Armeecorps durch eine, mit dem Abmarsch der französischen Truppen combinirte Bewegung von Paris nach Essonne zu aufgestellt und deckte, sich ausdehnend, dieses ganze Ufer der Seine. Bei diesem Zustande der Dinge, sagte man uns, kann von einer bedingungsweisen Abdankung Napoleons nicht mehr die Rede seyn. Napoleon ist vom Thron gestürzt in Folge des Wunsches der Nation und der Armee; die Mächte dürfen sich durchaus nicht in die innern Angelegenheiten Frankreichs mischen. Die einfache und bedingungslose Abdankung muß daher in

kürzester Zeit nach Paris geschickt werden. Dieß war im Wesentlichen der Inhalt der Erklärung, die wir erhielten. Jeden Augenblick langten Depeschen an, die man sich mit wilder Freude herumgab; es waren Beitrittserklärungen. — So kam noch zu den Demüthigungen der Niederlage der unaussprechliche Eckel, den die Anwesenheit dieser Franzosen, welche den Siegern die Unfälle ihres Landes vermehren halfen, in uns erregte.

Bestürzt zogen wir uns zurück. Es handelte sich für uns jetzt nicht mehr darum, um einen Thron zu streiten, sondern sogleich über die persönliche Sicherheit des Kaisers zu wachen. Dieser Gedanke beherrschte in mir alle übrigen; er verfolgte mich ohne Unterlaß, und das einzige Mittel, seine Tage zu erhalten, war, ihn durch einen Vertrag unter den Schutz der Mächte zu stellen.

Aber dazu gehörten weitere Vollmachten; es gehörte dazu die reine und bedingungslose Abdankung. Um den Preis dieses letzten Opfers Napoleons mußte man seine und seiner Familie Zukunft sicher stellen. Die Zeit drängte. „Aber,“ sagte ich, „wer von uns wird sich der Aufgabe unterziehen, ihm diesen neuen Schlag zu hinter-

bringen?" — „Sie," antwortete Ney mit übler Laune; „Sie sind sein Herzensfreund, und Sie werden besser als irgend Jemand im Stande seyn, das, was diese Nachricht Entsetzliches für ihn hat, zu mildern. — Ich? Ich habe nur Muth vor dem Feinde, nie könnte ich vor ihn hintreten und ihm kalt sagen......" Armer Ney!! Aber seine treffliche, militärische Laufbahn und sein beklagenswerthes Ende wissen die Fehler des Privatmannes zu decken. — Macdonald, vom Schmerz durchdrungen, beobachtete ein finsteres Schweigen. Dann nahm er meine Hand, drückte sie herzlich und sprach: „es ist ein trauriger, ein sehr trauriger Auftrag; aber Sie allein können ihn beim Kaiser vollbringen; denn Sie besitzen sein ganzes Vertrauen." — Macdonald würdigte die Schwierigkeiten der entsetzlichen Aufgabe, die man mir zugedacht; er begriff, daß der Kaiser, außer sich gebracht durch diese letzte Forderung, den Plan zur Fortsetzung des Kriegs wieder aufnehmen würde. Ich machte mich auf den Weg.

Die Entfernung von Paris nach Fontainebleau deuchte mich dießmal so klein, daß, als mein Wagen in den Schloßhof einfuhr, mich dieß wie

eine noch lang nicht erwartete Erscheinung überraschte. Einer wahrhaften Verzweiflung anheim fallend, blieb ich wie angenagelt auf meinem Wagensitze. War ich denn verdammt, nie mehr mich seiner Person nähern zu können, ohne ihn quälen zu müssen? Ich empörte mich endlich gegen meine unglückliche Stellung, die mich zwang, bei dem, dessen Qualen ich mit meinem eigenen Blute hatte abkaufen mögen, den Dienst eines Henkers zu versehen. Seit acht Tagen hatte ich hundertmal das Schicksal herausgefordert, mich noch elender zu machen, als ich schon war, und das erbarmungslose Geschick schien mir jedesmal meine Herausforderung zurückzugeben. Ich stürzte mich aus dem Wagen und gelangte fast in vollem Lauf in das Cabinet des Kaisers. Ich weiß nicht, wie es kam, aber es war gerade Niemand da, um mich anzumelden. Ich öffnete halb die Thür, „Sire," rief ich, „es ist Coulaincourt," und trat ein. „Schon!" und sein so durchdringender, so rascher Blick schien meine Gedanken meinen Lippen entreißen zu wollen.

Er saß in der Vertiefung eines auf den Garten gehenden Fensters. Seine gelbe Hautfarbe, die

Unordnung seines Anzugs ließen mich befürchten, er habe die ganze Nacht durchwacht, und ich hatte wirklich nicht den Muth, den traurigen Gegenstand, der mich zu ihm zurückführte, zu berühren.

„Der Abfall von Essonne,“ sagte er mit Anstrengung, „hat neuen Forderungen zum Vorwand gedient, nicht? — Es sind andere Bedingungen jetzt, da ich verlassen, offen verrathen worden bin. Nun! heraus damit. Was verlangt man noch?“

Ich setzte ihm schonend die Veränderungen, die in seiner militärischen und politischen Lage eingetreten, auseinander, so wie den Abfall seiner Truppen. Ich erzählte ihm meine Unterredung mit Alexander und Alles, was im Rath der Verbündeten sich ereignet, mit Ausnahme jedoch von der Ankunft Marmonts im Salon der Alliirten, dieses Marmonts, seines ältesten Waffengefährten, wie er ihn nannte, und dessen Name von selbst seinem Herzen entschlüpft war, als es sich Tags zuvor darum gehandelt, die Bevollmächtigten, denen er die Sorge der Vertheidigung seiner Interessen auftragen wollte, zu bezeichnen. — Aus Achtung für so viel Vertrauen, das verrathen worden, hatte ich in der That nie ihm von diesem

Manne sprechen können. Napoleon selbst hatte es verachtet, fortan diesen, mit einer abscheulichen Handlung befleckten Namen auszusprechen.

Ich hatte zu reden aufgehört und, wie von Betäubung ergriffen, verblieb der Kaiser in seinen Gedanken versunken. „Man muß Unterhandlungen, die so demüthigend werden, abbrechen,“ sagte er dann mit gebrochener Miene. „Der Krieg und seine Wechselfälle bieten nichts Schlimmeres dar, als solche Bedingungen, — ich nehme sie nicht an!“

Aber es lag nicht in der feurigen und aufbrausenden Organisation Napoleons kalt zu überlegen, wenn er ohne Zeugen, Herz gegen Herz, sich ergießen konnte. Der erste Eindruck fand ihn fast immer Herr seiner selbst; aber dann vulkanisirte die Lava, welche in seinen Adern rollte, seine Einbildungskraft und ließ Feuer und Flammen emporsprühen. Dann warfen seine Augen Blitze, seine Stimme erhielt ergreifende Biegungen; der Ausdruck seines Gesichts ward übermüthig und schrecklich, und alle Kraft, alle Energie, alle Gewalt menschlicher Intelligenz schienen sich in diese Natur von riesenhaften Verhältnissen zusammengedrängt zu haben.

Da stieß er plötzlich mit Heftigkeit das Kissen, auf dem einer seiner Füße geruht, von sich, sprang auf, und stürzte sich auf seinen Schreibtisch, wo mit Stecknadeln besäete Karten lagen, zu!

„Glauben sie denn,“ schrie er mit Donnerstimme, „glauben sie, die anmaßenden Sieger, daß sie Herren von Frankreich sind, weil ihnen Verrath die Thore von Paris geöffnet? Wenn eine handvoll elender Verschwörer meinen Sturz betrieben, so hat die Nation diese Schurkerei noch nicht genehmigt. Ich rufe das Volk zu mir. Die Unklugen! Sie begreifen nicht, daß ein Mann wie ich nicht eher aufhört furchtbar zu seyn als bis er im Grabe liegt. Morgen in einer Stunde, kann ich die Schlingen, in die man mich verwickelt, abschütteln und mich so stark und schrecklicher als jemals an der Spitze von 130,000 Mann erheben,“ —

„Folgen Sie meiner Berechnung, Coulaincourt! Ich habe hier um mich 25,000 Mann meiner Garde; diese Riesen, der Schrecken der feindlichen Cohorten, werden der Kern, um den ich die Armee von Lyon, 30,000 Mann stark, die 18,000 Mann, die Grenier aus Italien heranführt, die

15,000 Suchet's und die 40,000 Mann, unter Soult's Befehlen, zerstreut umher reihen kann. Das giebt eine Armee von 130,000 Mann. Ich bin Herr aller meiner Festungen in Frankreich und in Italien, und so viel ich zur Zeit noch weiß, sind nicht lauter Abtrünnige und Verräther in ihnen. . . Noch stehe ich aufrecht da —" und er erhob stolz sein Haupt — „gestützt auf denselben Degen, der mir alle Hauptstädte Europa's öffnete; noch bin ich das Haupt der tapfersten Truppen in der ganzen Welt, jener französischen Bataillone, die man nirgends besiegt . . . Ich rufe alle Männer von Herz auf zur Vertheidigung ihres Landes, seiner Prinzipien und seiner Freiheit, ich lasse über meine Adler die Worte: Unabhängigkeit und Vaterland schreiben, und meine Adler werden wieder schrecklich werden. Wenn die Chefs der Armee, die ihren Ruhm meinen Eroberungen danken, wenn diese verweichlichten Chefs sich ausruhen wollen, so mögen sie gehen . . . . ich finde unter den wollenen Epauletten Generale und Marschälle. — Sie haben, diese mit Stickereien verbrämten Fracks, sie haben ihre einfache Capotte von grobem Tuche

vergessen; und das war da ihr schönster Ruhmtitel!“ —

Während dieses heftigen Ausbruchs, durchlief der Kaiser mit langen Schritten sein Cabinet. Er blieb dann plötzlich stehen, kam auf mich zu und sagte: „Setzen Sie Sich, Coulaincourt, schreiben Sie an Ney und an Macdonald, sie sollten auf der Stelle zurückkommen. Alles ist abgebrochen!“

„Sire, ich flehe Ew. Majestät sich Zeit zu nehmen und zu überlegen, ehe Sie ein Aeußerstes vornehmen.“ —

„Alles ist überlegt,“ sagte er trocken; „ich habe keine Wahl unter den Mitteln.“

„Ew. Majestät geben einer sehr gerechten Aufwallung nach, aber, Sire, die Umstände haben eine so ernste Wendung genommen, daß man keinen Entschluß ausführen kann, ohne nicht vorher die Folgen, die aus ihm entstehen können, von allen Seiten erwogen zu haben.“ —

„Ich verzichte auf jede Unterhandlung. Sie stießen das persönliche Opfer von sich, das ich mir auflegte, um Frankreich Frieden und Ruhe wiederzugeben, sie verweigerten unverschämter Weise

die Annahme meiner Abdankung, und ich ziehe sie jetzt zurück. . . . Ich will Fechten gehen, mein Platz ist bezeichnet, er ist über oder unter dem Boden eines Schlachtfeldes. . . . Möge das französische Blut, das noch fließen wird, auf die Köpfe der Elenden, welche den Sturz des Landes wollten, zurückfallen und sie mit Koth bedecken! zurückfallen!!" —

Unnütz wäre jeder Versuch gewesen, in diesem Augenblicke in eine ruhige und gemäßigte Besprechung einzulenken. Ich kannte den Kaiser, er verstockte sich gegen einen fortgesetzten Widerspruch; man mußte so großem Mißgeschick nachgeben, und später diese schmerzlichen Fragen wieder aufzunehmen versuchen. Ich bat ihn um die Erlaubniß, mich zurückziehen zu dürfen, er erwiederte: „Wir sind *sehr* unglücklich, Coulaincourt; denn *ich* — *das sind Sie*! — Ich weiß es. — Ich weiß es, mein Freund. . . . Gehen Sie, kommen Sie dann wieder!"

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Abdankungsakte

„Als ich in mein Zimmer trat, zerbrochen, vernichtet, warf ich mich auf mein Bett. Alles was der Kaiser eben gesagt, war tief in mein Herz gedrungen. Blutige Thränen hätte man weinen können über die Ohnmacht, zu welcher solche Geistesmittel und solche Energie herabgeworfen worden; aber es liegt in der Tiefe unsrer Nieren etwas, was da aufschreit und sich empört bei dem Gedanken an innere Zerrüttungen des Vaterlandes, und darum verursachte mir das Vorhaben des Kaisers wahrhaftes Entsetzen. Gewiß konnte er den Krieg noch auf lange Zeit fortführen, aber in unnützen Kämpfen und Siegen mußte sich dann das hochherzige Blut Frankreichs gänzlich erschöpfen. Sechsmalhunderttausend Feinde bedeckten schon seinen Boden, und ihre, an den Gränzen

zusammengehäufte Reserven erwarteten nur das Signal um über unsre Provinzen herzufallen. Dazu thronte der Aufruhr im Herzen von Frankreich, in dessen eigner Hauptstadt, und hunderttausend Bayonette stützten dort die Willkühr und beschützten die Ungesetzlichkeit einer neu aufgeworfenen Regierung. —

Beherrscht von diesen Betrachtungen so voller Unglück und Weh, konnte ich das Vorhaben des Kaisers nicht billigen. Meine Pflicht legte mir die herbe Aufgabe zu, dasselbe zu bekämpfen und ihm das düstre Gemälde der Wehen, welche die Ausführung seines verzweifelten Schrittes über unser Land herbeiführen müßte, vorzuhalten; aber dabei fühlte ich, daß mir auch die Zeit fehlte. Die Gegenwart verschlang schon Alles in Stunden und in Minuten! Jetzt, da ich kälten Blutes wieder bin, begreif ich wirklich nicht, wie ich zwanzig Tage lang den körperlichen Strapazen und den geistigen Qualen, die auf mich einstürmten, widerstehen konnte. Meine Stellung bei Napoleon war durchaus eine Ausnahmsstellung. Niemand hat in diesem Grade seinen Kummer getheilt und niemand durfte ihn so theilen! Wenn

er sagte: „Ich, das sind Sie!“ so faßte er in drei Worten und mit seiner erstaunenswerthen Klarheit alle Umstände, die dieß Resultat herbeigeführt, zusammen! —

Nichts malt übrigens die Verwirrung, die um uns her überall und in Allem während dieser Abdankungsepisode herrschte. Ich werde Ihnen zu seiner Zeit einen sehr merkwürdigen Zug, der den General Leval betrifft, mittheilen; aber jetzt kehren wir in das traurige Schloß von Fontainebleau, Zeuge von so viel Leiden, Heerd von so viel bösen Leidenschaften, wieder zurück.

Der Kaiser, der wirklich einen hohen Adel der Gesinnung besaß, begriff Niedrigkeit und Treulosigkeit nicht; so kam es ihm gar nicht in den Sinn, daß er von Leuten umgeben seyn konnte, die mit Ungeduld abwarteten, daß sie nur mit einigem Anstande sich ihrer Verpflichtungen gegen ihn entledigen konnten, um dann sogleich nach Paris zu eilen, und der neuen Regierung die Zusicherungen ihrer Ergebenheit zu überbringen. Napoleon theilte darum einem oder zweien seiner alten Vertrauten, die er sich ergeben glaubte, die Nachrichten, die er empfing, mit; so jetzt den

üblen Erfolg seiner Unterhandlungeu, und so auch seine Pläne. Er ergoß sich ohne Mißtrauen, aber, so wie diese Vertrauten das Cabinet des Kaisers verlassen, liefen sie umher, streuten Schrecken aus und nährten die Erbitterung der Ungeduldigen. —

Der Abbruch der Unterhandlungen rief einen allgemeinen Ausbruch von Geschrei, Vorwürfen und Wuth in den vergoldeten Gallerien des Palastes hervor. Wenn man Cabinet- und Dienst-Salon verlassen, so hatte jeder seine besondere Coterie und seine Anhänger bei sich auf seinem Zimmer. Man schickte beständig nach Nachrichten aus Paris umher, und alle diese Leute waren bald darüber einstimmig, daß sie jeden Beschluß Napoleons, der die Verlängerung des Krieges bezweckte, zurückzuweisen hätten. Seitdem er unglücklich ist, glaubt man ihn nur noch fähig, Fehler zu begehen. —

O! Nicht seinen Umgebungen, die er als König hatte, hätte Napoleon seine Pläne vertrauen sollen; er hätte den Degen in der Hand, in den Salon, wo die Offiziere niedergeschlagen, schweigend gruppirt waren, treten und ihnen zurufen sollen: „Auf, meine Freunde, die Ehre Frankreichs

zu rächen!“ Gefolgt von dieser Jugend, die schon alt an Gefechten und an Ruhm, hätte er einige Schritte noch tiefer unten an die Treppe steigen sollen; dort hätte er seine Soldaten gefunden, und von ihren Armen getragen, von ihrem Zurufen begrüßt, hätte er sich mit seinen Cohorten vom Schlosse von Fontainebleau herab auf die Schlachtfelder stürzen und dann auf seinem Zuge Alles, was eine Nation an Männern mit edlem Aufschwunge der Jugend, mit reinem Muth, und stets unter das Volksbanner sich zu schaaren bereit, nur hervorbringt, mit sich fortreißen sollen.

Der General Bonaparte hätte also gehandelt. Der Kaiser Napoleon war schon von dem Einflusse der Gewohnheiten des Thrones bearbeitet... Er suchte Unterstützung bei den großen Vasallen seiner Krone, und diese entnervten Männer wiesen die Gefahren eines mißgünstigen Glücks zurück. Das Gebäude stürzte um. Gleichviel, wenn die Bewegung nur ihre Hotels und ihre Schlösser stehen läßt. —

Bei meiner ersten Rückkehr von Paris murrte man schon, aber im Geheim. Jetzt hat man Fortschritte gemacht; die Zeit der Schonung ist vorüber. Man kann ohne Gefahr „den Muth

seiner Meinung“ haben und man sagt dieselbe laut. Man hat das Kaiserreich satt . . . Ist Napoleon unglücklich, wer ist daran Schuld? Ist das ein Grund, um sich und seine Stellung, die Interessen seiner Familie, ausschweifenden Projekten zu opfern? . . . Die neue Umwälzung ist eine große Ausgleichung unter den französischen Interessen und wenn dabei ein Einziger geopfert wird, so ist dabei nur ein einzelnes Unglück zu beklagen . . . Andre erinnern mit Emphase daran, die Bourbons seyen alte Franzosen . . . sie hätten über unsre Väter geherrscht. . . . Diese Besonderkeiten, die man so lange Zeit hindurch vergessen gehabt, fallen plötzlich Allen wieder ein. —

Von Stunde zu Stunde lassen sich neue Lücken bemerken. Jeder sucht einen Vorwand, der ihn nach Paris nöthigt; man verläßt seinen Posten ohne Erlaubniß, vergißt die Bedürfnisse des Dienstes, kümmert sich nicht mehr darum, ob man dem, von dem man nichts mehr zu erwarten hat, gefalle oder mißfalle. Gern würde man alles, was der Anstand erforderte, beobachten, aber warum zögert er so lange mit seiner Abdankung? — „So laßt ihn doch ein Ende machen . . . Daß

doch endlich jeder Herr seiner Handlungen werde... Seine Unentschlossenheiten, seine Zögerungen, seine kriegerischen Einfälle stellen jedermanns Lage blos!“ — Die neue Regierung empfängt mit Herzlichkeit jeden, der von der Armee kommt; was wird für die übrig bleiben, die zuletzt kommen? Ein solcher Zustand ist unerträglich, und das Refrain: das muß ein Ende haben, ist in jedermanns Munde. —

„Diese Erbärmlichkeiten werden jetzt offen heraus eingestanden; man will die Maske lüften. Die Regentschaft ist verworfen, der Sohn Napoleons ist vom Throne getrieben. Es ist also eine wahre Narrheit, heißt es, in dem Vorzimmer von Fontainebleau zu bleiben, wenn es in Paris Gnaden-Bezeugungen regnet . . . Und man eilt nach Paris! —

— „Mein Gott,“ rief ich aus, „was machen Sie uns da für ein scheußliches Bild von den Erbärmlichkeiten der Welt! An Ihrer Stelle, Herr Herzog, glaube ich, wäre ich aus den Salons von Fontainebleau entflohen, und erst im tiefsten Walde still gestanden, um die Annäherung jedes menschlichen Wesens zu vermeiden.“

„O! dies Gemälde,“ hob der Herzog in einem Ton voller Betrübniß wieder an: „dies Gemälde, das Ihnen die Augen mit Entrüstungsthränen füllt, ist kaum eine Skizze. Befragen Sie die Leute von Herz, die sich damals im Hauptquartier befanden, und Sie werden Ihnen unerhörte Dinge erzählen.

Sie glauben mir wohl, daß die Zeit über, welche ich nicht mit dem Kaiser verbrachte, ich in meiner Stube blieb; und ich schwöre Ihnen,“ setzte er lebhafter hinzu, „daß die bösen Reden nicht über meine Thürschwelle kamen; der erste Schurke, der sich solcher in meiner Gegenwart erlaubt hätte, wäre wahrlich zum Fenster hinaus geflogen. Man wußte das sehr wohl, darum war ich ebenfalls Gegenstand ihrer Verwünschungen und ihrer Zornausbrüche. Man behauptete, daß wenn ich, von „falschem Mitleid“ angetrieben, nicht die Stimmung, die in Paris gegen ihn herrschte, dem Kaiser milder dargestellt, und wenn ich ihm mit einigen Worten „seinen Theil“ gesagt mit der Androhung, mich nicht mehr mit seinen Angelegenheiten zu befassen, er sich schon längst zur Unterzeichnung der Abdankungsakte

bequemt haben würde. So wäre ich, behauptete man, die indirekte Ursache der Zögerungen Napoleons; man nahm mir das sehr übel, und da ich in der Sache des Besiegten sehr blosgestellt war und dieselbe überall und gegen jedermann führte, so war ich ein Mann geworden, den man vermied, die Einen aus Furcht, sich ebenfalls für mögliche zukünftige Fälle bloszustellen, die Andren, weil sie fühlten, sie hätten vor mir zu erröthen. Wenn man daher das Unglück hatte, mir zu begegnen, so stellten sich die Bestgesinnten, als wären sie um meine Gesundheit sehr besorgt — (dieselbe schien auch in Folge der Strapazen der beständigen Reisen sehr angegriffen) — Einige starke Geister verstiegen sich aber in ihrer Seelengröße sogar so weit, mir die Hand zu bieten. Sie kennen mich, setzte der Herzog lachend hinzu, und können sich daher einen Begriff davon machen, mit welcher Miene ich diese Beweise von Güte aufnahm.“ —

Wir lachten. In der That, man muß die würdige und stolzhöfliche Miene des Herzogs von Vicenza gekannt haben, um sich vorstellen zu können, mit welch' anmuthiger Impertinenz er diese erbärmlichen Thoren zurückgewiesen habe.

Ich sagte es schon, der Herzog von Vicenza, groß, den Kopf hoch tragend, besaß eine Eleganz der Haltung, eine Vornehmheit in Benehmen, die stets seinen Vorgesetzten Achtung geboten und ihn unter seines Gleichen hoch emporhoben. Ich kenne Niemand, der sich hätte einfallen lassen können, ihm ungebührlich zu begegnen; selbst der Kaiser wagte es nicht. —

„Indessen," fuhr er fort, „war es nur zu wahr, daß die Weigerung des Kaisers, abzudanken, seine persönliche Lage sehr gefährlich machte. Ich ward deshalb von tödtlicher Besorgniß gepeinigt. Die provisorische Regierung wollte den gänzlichen Fall Napoleons; die Verbündeten fürchteten von ihm irgend eine waghalsige Unternehmung; beide unterhielten daher in Fontainebleau Verbindungen, die sie von allem dem, was dort, was selbst in des Kaisers Cabinete vorging, unterrichteten. Die Zeit, die seit meiner Abreise von Paris verstrichen, war nützlich angewendet worden; man hatte nicht eine Stunde verloren. Bei meiner Zurückkunft hatte ich einen Offizier beauftragt, Erkundigungen einzuziehen. Abends kam er zurück und meldete mir, daß fremde Truppen alle Zugänge nach Fontainebleau besetzt hielten, daß

die russische Armee sich auf dem rechten Seine-Ufer von Melun bis Montereau ausbreite, eine andre zwischen Essonne und Paris eine Stellung eingenommen habe. Andre Corps sperrten die Straße nach Chartres und Orleans; noch andre, die uns fast von Etappe zu Etappe auf den Wegen der Champagne und Bourgogne verfolgt, hatten sich in dem ganzen Lande zwischen der Yonne und der Loire militairisch festgesetzt. Kurz ein großes Netz schloß Fontainebleau ein und auf das erste Signal konnten 150,000 Mann sich auf die kleine Armee, welche Napoleon noch bewachte, herstürzen.

Diese Nachrichten waren genau, waren von einem einsichtsvollen Offizier, auf dessen Ergebenheit ich mich verlassen konnte, aufgenommen worden. Ich eilte damit zum Kaiser. Er überlegte einige Augenblicke. „Für diese Leute," sagte er mißmuthig, „ist keine ablaufende Stunde verloren; indeß eine, für Courriere verschlossene, Straße öffnet sich bald für 50,000 Mann . . . . Wahrhaftig, diese Nachrichten werden den Rathgebern, die zu einem Frieden um jeden Preis rathen, sehr gelegen kommen . . . Wird diese Nachricht bekannt, so werden wir bald noch mehr erfahren." —

Jetzt, Sire, sind diese Nachrichten nur noch Ew. Majestät und zwei Ehrenmännern, die sie geheim halten werden, bekannt. Aber auch ihr Bekanntwerden würde übrigens die wirklich Ew. Majestät umgebenden Gefahren um Nichts vermehren. Ich beschwöre Sie, Sire, fassen Sie einen Entschluß! —

— „Gefahren? ich fürchte sie nicht — mein unnützes Leben ist eine Last für mich geworden... ich werde es nicht lange mehr ertragen,“ setzte er kurz hinzu, „aber ehe ich einen Entschluß fasse, einen schrecklichen Entschluß, Coulaincourt! — will ich zuvor die Marschälle sprechen; ich will wissen, ob meine Sache, ob die meiner Familie nicht mehr die Frankreichs ist, und dann — dann werde ich mich entscheiden!“

In diesem Augenblicke treten der Fürst von Neufchatel und einige Marschälle beim Kaiser ein. Ihre Haltung ist verlegen. Einige Gemeinplätze eröffnen die Unterhaltung. Berthier kaut an den Nägeln, murmelt einige Redensarten; „er hat,“ sagt er, „einige Ordonanzoffiziere nach mehreren Punkten abgeschickt . . . alle Berichte stimmen überein. Die Feinde rücken vor und fassen

um Fontainebleau herum Posto“ . . . „Ich weiß es,“ erwiederte der Kaiser trocken.

Aber man war nicht gekommen, um sich darauf zu beschränken, ihm diese üble Nachricht mitzutheilen. Bald äußert jeder seine Meinung, und wenn man noch nicht einen entscheidenden Rath zu ertheilen wagt, so bespricht man doch die Gefahren, welche Fontainebleau bedrohen. Während dieses Gesprächs behauptet der Kaiser eine bewundernswürdig schöne Haltung. Er ergreift das Wort und wiederholt ohne Zorn die beiden Bedingungen, welche die Verbündeten ihm auferlegt. Das persönliche Opfer, das man von ihm verlangt, dazu ist er entschlossen; aber darein zu willigen, daß man auch seiner Frau und seinem Sohne die Krone nehme, weigere er sich.“ —

Diese Mittheilung wird mit finstrem Schweigen aufgenommen.

Immer noch ruhig bleibend, überzählt jetzt der Kaiser die ihm gebliebenen Streitkräfte auf; „er kann,“ sagt er, „von ihnen Gebrauch machen, nicht, um den Krieg zu verewigen, sondern um Frankreichs Ehre zu rächen, ihm seine Unabhängigkeit zurückzugeben und dahin zu gelangen, einen

Frieden unter weniger entehrenden Bedingungen zu unterhandeln. Müsse man am Ende auf die Vertheidigung Frankreichs Verzicht leisten, so biete Italien noch der Armee und ihrem Führer einen, ihres Unglücks und ihrer früheren glorreichen Thaten, würdigen Rückzug dar.“

Ich war bei Seite getreten und hatte an dem allgemeinen Gespräch keinen Theil genommen; ich hörte nur auf den Kaiser, so edel, so würdig, wie er sich an das Herz, an das Ehrgefühl seiner alten Lieutenants wandte. Aber diese Herzen blieben kalt und die Ehre lag bei ihnen nur noch in der Ruhe . . . Der Rede des Kaisers stellt man die Interessen Frankreichs entgegen — einen Bürgerkrieg „ohne Nutzen“ — Die Bedürfnisse des von dem feindlichen Einfall erschöpften, Landes . . . . aber kein Wort der Theilnahme für das schreckliche Unglück, das einen Herrscher, der zwanzig Jahre lang der Ruhm, und das Glück Frankreichs gewesen, heimsucht.

— Wehe! Wehe diesen Undankbaren *).

---

*) Berthier, Murat, Massena, Augereau, Lefevre, Brune, Serrurier, Kellermann, Perignon, Clarchè,

Empört und im Begriff aufzufahren, schreite ich rasch auf die Thüre zu. Das Geräusch, das ich erregte, zieht die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich. Unsre Blicke begegnen sich .... wir hatten uns verstanden .... und als ich die Thür öffnete, rief er: „Bleiben Sie, Coulaincourt.“ Dann tritt er an seinen Schreibtisch, setzt sich nieder und schreibt seine Abdankungsakte ganz nieder, unterzeichnet sie, und sagt, das Haupt stolz erhebend: „ich will allein seyn!“ Und als der letzte über die Schwelle getreten: „diese Leute da haben weder Herz noch Nieren ... Ich bin weniger besiegt durch das Geschick als durch den Egoismus und die Undankbarkeit meiner Waffenbrüder.... Das ist scheußlich!! Jetzt ist Alles vollzogen ... reisen Sie ab, mein Freund?“ —

„Nie vergesse ich diese Vorfälle von Fontainebleau,“ schloß mit herzdurchbohrendem Tone der Herzog.

„Wahrlich,“ sagte ich, „es giebt nichts in der

Beurnonville und viele andre verschwanden in einem Zeitraum von sieben Jahren und gingen alle Napoleon ins Grab voran.

Geschichte, was sich mit den letzten Zuckungen des französischen Kaiserreichs, mit den Qualen seines Oberhauptes, dieser Agonie von so viel Stunden, von so viel Tagen, vergleichen ließe!"

„O, diese Agonie hat sechs voller Jahre gedauert, und der schreckliche Felsen von St. Helena empfing die letzten Seufzer des größten Mannes alter und neuer Zeit."

„Und, zu unsrer ewigen Schande," setzte Oberst R... hinzu, „besitzt dieser Schreckenfels von St. Helena noch die Asche des französischen Helden."

Einige Minuten lang verharrten wir unter dem Eindrucke dieser peinlichen Gedanken. Darauf hob der Herzog noch einmal wieder an: „Sechs Uhr Morgens gelangte ich nach Paris. Im Verlauf des Tages übergaben wir dem Rath der Verbündeten die Abdankung des Kaisers. Ich forderte, daß alle Feindseligkeiten eingestellt würden und daß die verschiednen Armeecorps der fremden Truppen aufhörten, nach Fontainebleau zuzurücken. Augenblicklich wurden desfallsige Befehle nach allen Punkten befördert, und es begannen nun die Unterhandlungen über die zukünftige Lage des Kaisers und seiner Familie.

Ich muß es sagen, weil es die Wahrheit ist: die verbündeten Mächte unterstützten uns mit Eifer in Allem, was wir im Interesse der kaiserlichen Familie verlangen zu müssen glaubten. Alexander sagte: „man müsse in den Geldbewilligungen an den Kaiser Napoleon auf eine Weise verfahren, daß ihm reiche Mittel blieben, nach Belieben seinen Militairstaat zu belohnen und das Loos seiner Diener zu sichern. Wenn später diese Artikel des Vertrags verkannt und umgangen wurden, so fällt das Gehässige dieser Gerechtigkeitsverweigerung nur den Erben des Kaiserreichs zur Last.

Lebhafter Streit entstand über den künftigen Aufenthaltsort des Kaisers. Die französischen Räthe wollten, man solle ihn weit, sehr weit fortschicken; man nennt sogar schon St. Helena; dann schwankt man zwischen Corfu, Corsika, man spricht von der Insel Elba, und da das Klima dieser Insel schön, und besonders da es Italien, fast sogar noch Frankreich ist, so ergreife ich diesen Gedanken, und mache ihn zum Gegenstand einer eignen Forderung. Da erhoben sich Gegenvorstellungen und tückische Andeutungen; das ist zu

nah . . . Italien ist noch unter dem Zauber Napoleons . . . Aber der Kaiser Alexander, den ich einige Augenblicke gesprochen, unterstützt mich lebhaft und entscheidet, daß das Fürstenthum Elba dem Kaiser Napoleon zu lebenslänglichem Genuß mit voller Souverainetät und als Eigenthum abgetreten werde.

Während man diese Bestimmungen festsetzt, erhalte ich einen Courrier von Fontainebleau. Der Kaiser schreibt mir: „Bringen Sie mir meine Abdankungsakte zurück. Ich bin besiegt, ich weiche dem Waffenloose, ein einfacher Cartel muß ausreichen.“

In einer andern Depesche, die Abends ankommt, heißt es:

„Was sprechen Sie mir von Uebereinkünften und Verträgen? Ich will davon nichts wissen . . . da man mit mir nicht unterhandeln will, und da es sich nur um meine Person handelt, wozu ein Vertrag? diese diplomatische Verhandlung mißfällt mir: brechen Sie sie ab!“

Gegen fünf Uhr Morgens werde ich wiederum von einem Courrier geweckt.

„Ich befehle Ihnen, mir meine Abdankungs-

Akte zurück zu bringen. Ich unterzeichne keinen Vertrag, und in allen Fällen verbiete ich Ihnen jede Geldstipulation: das ist ekelhaft."

Sieben Courriere empfing ich in vierundzwanzig Stunden. Wahrlich, der Kopf schwindelte mir... Ich wußte aber, was er nicht wissen konnte. Ich verdankte einem edlen Charakter einen schrecklichen Fingerzeig: die Emissaire der provisorischen Regierung schlichen um Fontainebleau umher.... in welcher Absicht hat Herr von Maubreuil im Jahr **1817** bei seinem schmachvollen Prozesse den unglaublichen Muth gehabt, zu offenbaren.

Es war daher dringend nothwendig der Sache ein Ende zu machen, und ich beschleunigte mit allen Mitteln die Abfassung der Conventionen. Am **11**ten April Abends war Alles fertig. Wir kehrten mit dem definitiven Vertrage nach Fontainebleau, um ihn dem Kaiser vorzulegen, und wiewohl ich noch Schwierigkeiten bei dessen Annahme vorhersah, so hoffte ich sie doch durch Beharrlichkeit zu überwinden.

Als mich Napoleon erblickte, ward sein Blick niederschmetternd. „Bringen Sie mir endlich meine Abdankung zurück?"

„Sire“ sagte ich ihm rasch, „ich bitte Ew. Majestät mich anhören zu wollen, ehe Sie mir Vorwürfe machen. Es stand nicht mehr in meiner Gewalt, Ihnen diese Akte zurückzuschicken. Es war mein erstes Geschäft nach meiner Ankunft in Paris, sie den verbündeten Monarchen mitzutheilen, damit alle Feindseligkeiten aufhörten. Sie hat den Unterhandlungen über den Vertrag zur Grundlage gedient. Das offizielle Document der Abdankung Ew. Majestät ist auch sogleich in den Journalen erschienen.“

„Was kümmert das mich, ob man sie bekannt gemacht, daß man sie in die Journale eingerückt hat, wenn es mir nicht gefällt, in diesen Formen zu unterhandeln?“ —

Ich erschöpfte mich, um ihn mit Genauigkeit von dem, was in Paris vorging, zu unterrichten. Ich mußte ihm die Stimmungen derer, die ihn umgaben, wieder in das Gedächtniß rufen. Aber auf Alles, was ich ihm sagte, war seine einzige Antwort: „Ich unterzeichne nicht; ich will keinen Vertrag.“

Ein Theil des Tages verging in diesen peinlichen Debatten.

Während dieser Zeit war großer Aufruhr im Schlosse. Der zu dem Zimmer des Kaisers führende Salon war überfüllt von Gruppen, welche die von Paris erhaltene Nachrichten besprachen. Man war außer sich darüber, daß Napoleon noch nicht unterzeichnet habe, während doch Alles entschieden abgeschlossen war. Worauf wartet er denn noch? Jedesmal, wenn die Thüre des Cabinets sich öffnete, sieht man Köpfe, die sich vorbiegen; man ist so nah, daß man Alles, was beim Kaiser vorgeht, vernehmen kann. Das Asyl des Unglücks wird von der barbarischen Neugier dieses Haufens von Höflingen verletzt.

Als ich den Kaiser verließ, hatte ich den Vertrag auf seinem Bureau gelassen. Ich hatte von ihm nicht einmal erhalten, daß er ihn ganz durchlas. Ich ging in mein Zimmer, ich war der Ruhe bedürftig. Meine Energie rieb sich in diesem unaufhörlichen Kampfe auf. Verzweifelnd und fast aller fernern Versuche überdrüssig, versank ich in die tiefste Entmuthigung. Doch mein Gedanke verweilte dann wieder auf den Leiden des edlen und großen Schlachtopfers, und da fand ich Willen und Kräfte wieder zum Versuch,

sie zu mildern. Meine Bemühungen und meine Hingebung waren ihm noch nöthig. Abends begab ich mich daher wieder zum Kaiser, und traf ihn in tiefster Niedergeschlagenheit; die Aufreizung des Tages hatte einer schrecklichen Apathie Platz gemacht. Ich suchte ihn diesem Zustande zu entreißen; er antwortete einsylbig; aber seine Seele war anderswo.

„Sire,“ sagte ich ihm, „in des Himmels Namen, im Namen Ihres eignen Ruhms, fassen Sie einen Entschluß, welcher es sey; die Verhältnisse erlauben kein Zögern mehr. Sire, ich kann Ihnen nicht alle Besorgnisse, die mich verzehren, mittheilen, aber wenn Coulaincourt, Ihr treuer, Ihr ergebner Freund Sie beschwört, Sie auf den Knieen anfleht, aus der Lage, in der Ew. Majestät sich befinden, Sich zu reißen, so müssen wahrlich gebieterische Gründe ihm dieß Insistedrängen auflegen.“

„Aber, was wollen Sie denn, das ich thun soll?“ — Und sein finstrer Blick haftete sich an den meinen.

Ich schwieg. Er stand auf, ging lange umher, langsam, die Hände kreuzweis auf dem Rücken

zusammengelegt. Dann, als ob er aus einem peinlichen Traume erwachte, sagte er mit ruhigem Tone zu mir: „Man muß der Sache ein Ende machen; ich fühl' es! . . . Mein Entschluß ist gefaßt . . .“ Diese letzten Worte wurden in einem Tone, der mich wie Eis überlief, hervorgebracht. „Auf Morgen, Coulaincourt!“

Vorgefühle täuschen nicht . . . . Sie sind eine Offenbarung der Seele; sie sind ein Widerschein der Zukunft, was weiß ich? diesen Abend als ich vom Kaiser Abschied nahm, überkam mich ein unbeschreibliches Angstgefühl; ich konnte es mit Mühe über mich gewinnen, mich von ihm loszureißen. Als wir uns trennten, reichte er mir die Hand. Sie war brennend heiß; die meinige war feucht und eisig — und als die Thür des Cabinets sich hinter mir schloß, faßte ich in unwillkührlicher Bewegung wieder nach dem Schlüssel und hielt ihn krampfhaft fest. Wie gern hätte ich einen Vorwand gefunden, wieder hinein zu treten! — Endlich entfernte ich mich. Mein Kopf ward mir zu schwer; meine Ideen wurden verworren, und vergebens suchte ich den Schlaf. Einige Stunden später ward mir diese innere Angst

erklärlich — ich erzählte Ihnen die schreckliche Scene — aber jetzt —

„Nein, nein, nicht jetzt,“ wiederholte ich, als ich die Verstörung in dem bleichen Gesichte des Herzogs von Vicenza bemerkte, und dennoch, so schwach und leidend ich selbst war, hätte ich die ganze Nacht aufbleiben mögen, um das Uebrige zu erfahren! — . .

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Napoleons Selbstvergiftung. Definitive Unterzeichnung. Abreise von Fontainebleau.

„Gestern Abend,“ sagte der Herzog von Vicenza, „hätte ich Ihnen diese verhängnißvolle Nacht nicht erzählen können; ich fühlte mich so unwohl und das Andenken daran ist so schmerzvoll! . . .

Ich lag erst kurze Zeit im Bett, als Pelard oder Constant, ich erinnere mich nicht mehr genau, welcher von beiden, lebhaft an meine Thür klopfte, und mir zurief, ich möchte eiligst zum Kaiser kommen, da er nach mir verlangt. Ein schreckliches Vorgefühl drückte mir das Herz und fünf Minuten waren noch nicht verlaufen, als ich schon neben dem Bette des Kaisers stand, dieser rang mit den heftigsten Convulsionen, und schien auf dem Punkt, das Leben auszuhauchen. — Das war fürchterlich!! Sein Gesicht von gelblicher

Blässe, seine krampfhaft verzognen Lippen, sein Haar, das ein kalter Schweiß auf der Stirn festgeklebt, seine erloschnen und stieren Augen; o! die Stierheit dieses Blicks machte schaudern!“ Und in unwillkührlicher Bewegung verhüllte sich der Herzog mit beiden Händen die Augen, als wolle er einer entsetzlichen Vision entfliehen! —

„Von einer schrecklichen Ahnung zerrissen,“ hob er dann wieder an, „wollte ich ihn befragen, aber ich wagte es nicht, ich vermochte es nicht.

„Herr Herzog,“ sagte mir Iwan leise, „er ist verloren, wenn er nicht trinkt . . . er verweigert Alles. . . . Er muß aber durchaus davon trinken, was er von sich weist — um Gottes Willen, erlangen Sie von ihm, daß er trinke. —“

Ich entriß die Tasse Iwan's Händen, es war Thee, glaub' ich; ich bot sie dem Kaiser dar, er stieß sie zurück! „Ich sterbe, Coulaincourt. . . Ich empfehle Ihnen meine Frau und meinen Sohn. — Vertheidigen Sie mein Andenken — ich konnte das Leben nicht mehr ertragen. —“

Ich erstickte, ich konnte nicht reden; immer bot ich ihm die Tasse wieder an, und immer stieß er sie wieder zurück. Dieser Kampf machte mich

wahnsinnig. . . „Lassen Sie ab! Lassen Sie ab!“ sagte er mit sterbender Stimme.

„Sire,“ rief ich, außer mir vor Schmerz, „im Namen Ihres Ruhmes, im Namen Frankreichs, leisten Sie auf einen, Ihrer unwürdigen Tod, Verzicht.“

Ein tiefer Seufzer entschlüpfte seiner keuchenden Brust. — „Sire, Coulaincourt erhält also nicht diese Gnade?“

Ich war über sein Bett gebeugt; meine Thränen überschwemmten sein Gesicht; mit unbeschreiblichem Ausdruck heftete er seinen Blick auf mich. Ich näherte die Tasse, und wirklich er trank! Ein Erbrechen, von heftigen Krämpfen begleitet, warf uns Alle in die tödtlichste Angst. Erschöpft sank er fast leblos auf sein Kopfkissen zurück.

Mit entwölkter Miene sagte da Iwan: „Aber er muß immer noch trinken, durchaus . . . er ist verloren, — er ist verloren, wenn er nicht trinkt. Und ich begann meine flehenden Bitten wieder und er widerstand noch einmal. Indeß mit Hülfe von Bitten, von Drängen gelang es ihn zu wiederholtem Trinken zu bewegen, und die öftern

Erbrechungen brachten einige Erleichterung zu Wege. Die Magenkrämpfe wurden schwächer, die Glieder nahmen wieder Geschmeidigkeit an, die Verzerrung der Züge verlor sich nach und nach. Er war gerettet.

Während der beiden tödtlichen Stunden, welche diese schreckliche Krisen dauerten, entschlüpfte seinem Munde keine Klage. Er erstickte den Schrei, den ihm die Schmerzen entrissen, indem er ein Schnupftuch zwischen seinen Zähnen zerkaute! —

Das Innere dieses Todtenzimmers, jene Agonie bei dem bleichen Scheine der Kerzen, sind zu beschreiben unmöglich. Das Todesschweigen ward nur durch das Schluchzen der Umstehenden unterbrochen. Da war nicht einer unter den Zeugen dieses schrecklichen Vorfalls, der nicht sein Leben hingegeben, um das Napoleons zu retten. Denn in seinem Innern war er der vortrefflichste Mensch, der nachsichtsvollste Herr. Das Bedauern aller seiner Diener überlebt ihn lange! —

Darauf folgte einige Ruhe. Er schlummerte eine halbe Stunde, und während dessen erzählte mir Constant, daß, in einem oben angebrachten

Entresol schlafend, er in des Kaisers Zimmer ein Geräusch zu vernehmen geglaubt habe; da sey er herbeigeeilt, und habe ihn in den heftigen Convulsionen liegend gefunden, mit dem Gesicht auf dem Kopfkissen, um sein Schreien zu ersticken; alle Hülfe die der arme Constant ihm zu reichen sich bemüht, hatte er zurückgewiesen. Darauf habe man Iwan gerufen. Als der Kaiser ihn gewahrte, habe er ausgerufen: „Iwan, die Dose war nicht stark genug.“ — Da habe man erst die traurige Gewißheit erlangt, daß er sich vergiftet habe. „Laßt den Herzog von Vicenza rufen,“ habe er dann mit kaum vernehmbarer Stimme hinzugefügt. Eine schreckliche Krise habe ihn darauf erfaßt, und in diesem Augenblick sey ich herbeigekommen.

Besorgt über die Folgen, welche die Wirkung des Giftes auf die Gesundheit des Kaisers haben konnte, wandte ich mich um, Iwan, den ich noch im Zimmer glaubte, zu befragen. Er war verschwunden. Ich ließ ihn suchen, aber man fand ihn nirgends. Dies Verschwinden in einem solchen Augenblick war unerklärlich. Später erfuhr ich, daß Iwan, erschrocken von der Verantwort-

lichkeit, welche die Worte des Kaisers: „die Dose war nicht stark genug" auf ihn werfen könnten, das erste beste gesattelte Pferd, das er im Schloßhofe gefunden, genommen und nach Paris zu gesprengt war. Genug, er kam nie wieder zum Vorschein! —

Von Nervenzufällen gepeinigt schlief der Kaiser peinlich. Zerknirscht hatte ich mich in einen Armstuhl geworfen. Schaudernd führte mein Geist die Reihe von Schreckensfällen, die seit einem Monat ohne Unterlaß einander folgten, wieder vor. Das Schloß von Fontainebleau wurde mir abscheulich verhaßt. Es zeigte mir alle die Blut- und Trauerscenen, deren Schauplatz diese teuflische Höhle schon gewesen. Ich gedachte, daß dieselben Mauern schon einmal einen Mord vollführen sahen, und mich deuchte, als hörte ich noch das Gestöhn, das Fluchen, das Bitten, das Röcheln eines andern Schlachtopfers. Es war hier, wo zwei Jahrhunderte früher, eine Königin, eine fremde Furie, die von französischer Geistlichkeit ein Asyl empfangen, ihren Liebhaber vor ihren Augen, vor ihren Füßen hatte erwürgen

lassen. *) Nun sollte noch ein anderes schreckliches Trauerspiel die Ueberlieferungen dieses königlichen Palastes verdüstern. Jetzt war es ein großer, vom Thron gestürzter Monarch, der seine Krone in das Grab legte, in den einzigen Zufluchtsort vor Beschimpfungen, die sein tapferes Schwerdt nicht mehr zu rächen vermochte! — Ja, das war der Gedanke Napoleons gewesen, er hatte diesen Vertrag mit dem Tode dem Vertrage, den ihm der Fremde bot, vorgezogen. Seine verschiedenartiger Beurtheilung unterliegende Handlung, trägt immer das Gepräge des Adels und der Erhabenheit, welche diesen außerordentlichen Menschen karakterisiren! —

Der Kaiser erwachte; ich trat an sein Bett. Die Dienerschaft entfernte sich und wir blieben allein.

Seine eingesunkenen matten Augen schienen die Gegenstände, die ihn umgaben, zu suchen und zu erkennen; eine ganze Welt von Qualen offenbarte sich in diesem Blicke, in diesem unbestimmten,

---

*) Die Königin Christine von Schweden und Monaldelschi.

verzweiflungsvollen Blicke. „Gott hat es nicht gewollt,“ sagte er dann, als antworte er einem innern Gedanken, „ich konnte nicht sterben.“ —

„Sire, Ihr Sohn, Frankreich, wo Ihr Name ewig leben wird, legen Ihnen die Pflicht auf, das Unglück zu ertragen.“

„Mein Sohn! mein Sohn! Welches traurige Erbtheil lasse ich ihm, — dieß, König geborne Kind — heute ohne Vaterland!! Warum ließ man mich nicht sterben!“

Welch' entsetzlicher, die Einbildungskraft erschütternder Contrast lag in diesem Auftritte! Der vergiftete Napoleon weint über die Zukunft seines einzigen Kindes! — Er, Napoleon, jener Herrscher, dessen Gewalt sich vor Kurzem vom Nord bis zum Süd erstreckte; Napoleon, jener Riese der Feldlager, der seine siegreichen Adler auf alle Hauptstädte Europa's aufgepflanzt! —

„Sire,“ erwiderte ich, „Sie dürfen so nicht sterben, Frankreich muß sie lebend beweinen.“ —

„Frankreich? Es hat mich verlassen! — Und Sie, Coulaincourt, Sie hätten an meiner Stelle gethan, was ich that — als Alles mir zulächelte,

habe ich nicht oft auf den Schlachtfeldern dem Tode Trotz geboten?“ —

„O! ohne Zweifel sind die Umstände, in denen Sich Ew. Majestät befinden, beklagenswerth, aber“ —

„Es ist nicht der Verlust des Throns,“ unterbrach er mich rasch, „der mir das Daseyn unerträglich macht. Meine militärische Laufbahn genügt einem Manne, und,“ setzte er mit Kraft sich halb erhebend hinzu, „eine Lorbeerkrone ist weniger zerbrechlich als die Diamantenkrone, welche die Stirne der mächtigsten Monarchen schmückt. Aber wissen Sie was schwerer zu ertragen ist als die Unfälle des Geschicks? Wissen Sie was das Herz zermalmt? Es ist die Niedrigkeit, es ist die scheußliche Undankbarkeit der Menschen. — Ihrer Niederträchtigkeiten, der Unverschämtheit ihres Egoismus gegenüber habe ich das Haupt mit Ekel abgewendet, und habe das Leben verabscheut. . . . Der Tod ist die Ruhe. . . . Die Ruhe, endlich! Was ich binnen dieser zwanzig Tage gelitten; kann nicht begriffen werden. —“

Während er so sprach, betrachtete ich ihn mit unbeschreiblichem Mitleid. Die Verbannung sollte

dieß Glanzgestirn das noch mit so hellem Schein leuchtete, verschlingen. Seine ersten Strahlen hatten Frankreich erhellt, belebt, und Frankreich ließ es verschwinden.

In diesem Augenblick schlug die Stutzuhr die fünfte Stunde. Die funkelnden Strahlen der aufgehenden Sonne, die durch die Vorhänge mit strahlendem Rothe schimmerten, färbten das strenge und ausdrucksvolle Antlitz Napoleons mit kräftigen Tönen. Es lag in diesem Manne so viel Größe, so viel Gewalt, daß es unmöglich schien, er könne anders als durch einen Blitzschlag vernichtet werden. —

Er erhob sich, ergriff den Vorhang, warf ihn zurück, stützte sich mit dem Ellbogen auf das Kopfkissen und sagte, indem er mit der anderen Hand seine Stirn berührte: „Coulaincourt, in diesen letzten Tagen hatte ich Augenblicke, wo ich glaubte ich würde wahnsinnig werden. — Der Wahnsinn ist die letzte Stufe menschlicher Verworfenheit — Tausendmal eher sterben! Denken Sie unseres Besuchs in Charenton?“

Ich fuhr auf. So hatte sich also der Eindruck dieses Besuchs in Charenton im Jahr 1807

in ihm nicht verwischt, und von jenem Tage an vielleicht ließ ihn eine Idee, so fest und unveränderlich wie sein Wille, ihn den Tod gegen die Möglichkeit eines solchen Unglücks wählen! —

„Sire,“ rief ich, „verscheuchen Sie diese schrecklichen Gedanken; Ihre so reiche Organisation wird nie sich schwächen. Ihr Muth muß Ihrem Ruhme gleichkommen, und das Geheimniß der eben verflossenen Nacht soll aus diesen Mauern nicht herauskommen. — Europa betrachtet den großen Napoleon auf dem Piedestal seines hohen Mißgeschicks!“

„Ich begreife Sie. Wenn ich mich dazu verstehe, fort zu leben, so heißt das soviel, als mich zu namenlosen Qualen verstehen. — Gleichviel! ich werde sie zu ertragen wissen.“ Nach einigem Nachdenken hob er wieder an: „Ich werde heut unterzeichnen. Ich befinde mich jetzt wohl, mein Freund. Gehen sie auch zur Ruhe, armer Coulaincourt!“ — Indem er mich so entfernte, wollte er in der Stille und Einsamkeit die Energie, deren er zur Vollziehung des Opfers bedurfte, sich wieder gewinnen. Ich täuschte mich darin nicht; er war ruhig, aber diese Ruhe setzte in Schrecken. —

In mein Zimmer gelangt, öffnete ich mein Fenster; ich versuchte meine brennende Stirn in der Eisluft des Morgens abzukühlen, ich fühlte daß so viel und so heftige Gemüthsaufregungen die Federkräfte meiner Intelligenz abspannten und begriff nun ebenfalls erst die Ruhe im Tode. —

Um zehn Uhr ließ mich der Kaiser rufen; ich fand ihn auf und angekleidet. Sein Gesicht war durchaus verstört, aber er hatte seine Herrschaft über sich selbst wiedergewonnen, und in seiner Haltung verrieth nichts die Convulsionen seiner Seele. Mehrmals hefteten sich seine Augen auf die meinigen; diese stumme Befragung drückte seinen Gedanken aus, er gab ihm keine Worte; nicht eines, das auf die Vorfälle der vergangnen Nacht Bezug gehabt, kam aus seinem Munde. —

Wir besprachen mehrere Bestimmungen, die der Vertrag enthielt. „Diese Klauseln demüthigen mich," sagte er, „man muß sie ausstreichen. Ich bin nichts mehr als ein Soldat, ein Louis täglich genügt mir." Wir bestritten lebhaft diese Frage; ich erkannte und billigte seine Großmuth. Aber die Unterhaltung des Militairstaates, sein Repräsentationsetat als Souverain, litten nicht,

daß man die über diesen Gegenstand abgemachte Bedingungen unterdrückte. Er gab endlich nach und bequemte sich zur Bestätigung des Vertrags, dieses letzten Kettengliedes, das ihn noch an die Souverainetät, die er mit so vielem Glanze geübt, knüpfte. —

„Nun jetzt," sagte er rasch und kurz, „beschleunigen Sie den letzten Abschluß, bringen Sie den Vertrag in die Hände der verbündeten Monarchen. Sagen Sie, Coulaincourt, sagen Sie ihnen in meinem Namen, daß ich mit dem siegreichen Feinde unterhandle, und nicht mit jener provisorischen Regierung, in der ich nur ein Comité von Rebellen und Verräthern erblicke."

Diese Napoleons würdigen, so edlen und von hoher Gesinnung zeugenden Worte verfehlte ich natürlich nicht buchstäblich zu wiederholen.

Die beiden Bevollmächtigten Ney und Macdonald, wurden nun aufgefordert, sich in das Zimmer des Kaisers zu begeben. Er unterzeichnete in ihrer Gegenwart. Sein Sturz war vollzogen. Es blieb nun von dem mächtigsten Mo-

Monarchen nur noch der unsterbliche Mann übrig.

Mit festem Tone gab er uns seine letzten Instruktionen, dann setzte er hinzu: „Meine Abdankung und meine Annahme des Vertrags können nur in so weit verbündlich seyn als man die der Armee gegebenen Versprechungen hält. Sie geben Sie nur unter dieser Bedingung aus den Händen.“

Unsre Rückkehr nach Paris erregte einen Freudentaumel unter den Betreibern der Unternehmung; sie sollten endlich die Früchte ihrer Werke genießen.

Der Rath der Verbündeten versammelte sich; und in Gegenwart der Herrscher und der Mitglieder der provisorischen Regierung übergaben wir offiziell die Abdankungsakte und die Ratifikation des Vertrags vom **11**ten April. Man vertagte auf den andern Morgen die Besprechung noch einiger streitiger Punkte. Nach dem Austausch der in solchem Falle üblichen Glückwünschungen und Complimente verlangten im Augenblick unsres Abtretens die Mitglieder der provisorischen Regierung, mit denen in allen diesen

Verhältnissen in Berührung zu kommen ich sorgfältig vermieden, auch unsre Beitrittserklärung. Der General Dessolles trat zu mir heran und bat mich in schmeichelhaften Ausdrücken, der neuen Ordnung der Dinge beitreten zu wollen, wie es alle Würdenträger und fast alle Generale der Armee gethan.

„Mein Herr," erwiederte ich mit lauter Stimme, „ich regle mein Gewissen nicht nach dem andrer Leute. Ich bin der Bevollmächtigte und der Unterthan des Kaisers Napoleon, und werde es nicht eher zu seyn aufhören, als bis er meiner Dienste nicht mehr bedarf und mich meines Eides entbunden hat." Macdonald gab mit edler Festigkeit eine ähnliche Antwort auf dasselbe Verlangen, das man an ihn gerichtet. Befreit endlich von der Gegenwart dieser Leute, traten wir ab.

Als ich mich wieder in meiner Behausung befand, empfand ich fast eine Art von Glück. Nach so heftigen Erschütterungen war ein Augenblick Erholung wahrhaftes Wohlseyn. In meinen Ideen herrschte eine seltsame Verwirrung. Die Begebenheiten der letzten Tage kreuzten nach

allen Richtungen sich in meinem Kopfe, meine Seele weigerte sich, an deren Wirklichkeit zu glauben, und zwanzigmal des Tages über wiederfuhr mir, daß ich mich noch in dem alten Zustande der Dinge zu befinden mir einbildete. Es gelang mir nicht, mich in die Wirklichkeit zu versetzen. Ich fühlte im wachenden Zustande die Ermüdung und das Unzusammenhängende eines unruhigen Schlafes, wie wenn man sich einem bösen Traume entreißen will und doch wieder in denselben hineinfällt.

In dieser Epoche war nämlich Paris ein namenloses Etwas, das man durchaus nicht auseinanderlegen kann, ein namenloses Etwas, das allen angenommenen Begriffen, allen Regeln, die das Recht vom Unrechten, Ehre von Schande, unterscheiden, widerstrebt. In den Zeiten von Reaktionen erheben sich plötzlich Menschen, Charaktere, Thatsachen, Ereignisse, die den Bewegungen des Augenblicks ausschließlich anzugehören scheinen. Der gesellschaftliche Zustand scheint in völlige Auflösung gefallen. Ein Schwindelgeist bemächtigt sich des öffentlichen Verstandes; man regt sich, man setzt sich in Leidenschaft, ohne weder mit sei-

nem Gewissen noch mit seiner eignen Würde Abrechnung zu halten. Die Ueberzeugungen von heute sind nicht mehr die von morgen; das wirkliche Leben weicht einem Wirbel, der im Vorüberfahren alle Glaubensbekenntnisse, alle Meinungen mit sich fortreißt. Wenn dieser Kampf der Ueberspannung aufgehört hat, so erröthet man darüber, daß man die Sache einiger Elenden ergriffen, ungerechte Streitigkeiten unterstützt, den Haß von Wüthenden getheilt hat. Dann erstaunt und entrüstet man über die Rolle eines Thoren und eines Getäuschten, die man in dieser großen Weltcomödie bereitwillig übernommen gehabt, in einer Comödie, wo die ehrlichen Leute den Intriguanten stets zu Fußschemeln dienen.

Nichts bezeichnet mehr die Abwesenheit jeder gesetzmäßigen Regierung, so wie die unglaubliche Verwirrung, die im April 1814 in Paris herrschte, als folgende Anekdote, die mir von einem der in diesem burlesken Auftritte Handelnden erzählt wurde. — Sie charakterisirt die Epoche vollkommen.

Sobald nur die Abdankung und der Vertrag unterzeichnet waren, so eilte Alles, was von hoch-

stehenden Männern noch um den Kaiser in Fontainebleau gewesen, von dort nach Paris. Mit Ausnahme des Herzogs von Bassano, der keinen Augenblick seinen Posten verließ, blieb kein einziger Minister, so viel ich weiß, noch irgend ein Würdenträger im Schlosse. Die provisorische Regierung nahm mit Eifer alle diese Ueberläufer auf, war aber noch nicht gänzlich beruhigt. Man mußte sicher seyn, daß die Masse der Armee die neue Ordnung der Dinge mit derselben Unterwürfigkeit annehmen werde. In dessen Folge wurde jeder von den Marschällen in geheimer Versammlung aufgefordert, von den unter seinen Befehlen stehenden Truppen so viel Beitrittserklärungen als möglich zu erhalten. Ein Wunsch, den Leute, welche Stellen und Gunstbezeugungen zu ertheilen hatten, ausgesprochen, genügte, um den Eifer und den Patriotismus dieser Herren anzuspornen, und man wetteiferte, wer am Schnellsten die, ihrer alten Fahne noch treugebliebenen, Generale unter das neue Banner schaarte.

Der wackere General Leval befehligte eine Division von 10,000 Mann, die er unerschrocken aus Spanien durch das von feindlichen Truppen

besetzte Frankreich hindurch herbeigeführt hatte. Diese Division, die im Monat Februar eingetroffen, hatte sich in den ruhmvollen, in den Ebnen der Champagne gelieferten Gefechten ausgezeichnet und befand sich in Folge der Ereignisse in diesem Augenblick in einem Lager zwölf Stunden von Paris. Sie gehörte zu dem, unter den Befehlen des Marschalls ** gestellten, Armeecorps.

Der General Leval hatte seine Truppen nicht verlassen, und war, sich von so viel Andren darin unterscheidend, durchaus nicht nach Paris, um Gunstbezeugungen zu erbetteln, gekommen. Sie kennen ihn; er ist weder elegant noch glänzend; in einem Salon ist es ein gewöhnlicher Mann; bei der Armee war er aber ein ausgezeichneter Führer, den der Kaiser außerordentlich schätzte. Hochgeachtet seiner militärischen Talente, seiner Rechtlichkeit, seiner persönlichen Tapferkeit halber, angebetet von seinen Soldaten, war General Graf Leval, Großoffizier der Ehrenlegion, ein nicht zu verachtender Rekrut und sein Schweigen beunruhigte. Man begriff nicht, daß er, der eine Dotation von 100,000 Franken Renten sich zu bewahren hatte, sich entfernt hielt und nicht seine Ergebenheit

und seine Dienste anzubieten herbeikam. Das war in dieser Zeit eine merkwürdige Ausnahme.

Der Marschall ** schickt einen seiner Adjutanten mit einem Briefe zum General, um ihn, als Chef und als Freund, zu veranlassen, nicht länger Anstand zu nehmen, seine und seines Offiziercorps Beitrittserklärung der provisorischen Regierung zu überschicken.

Ich lasse von nun an Herrn C... sprechen, einen trefflichen und einsichtsvollen Offizier, aber leichtfertig und einen Lacher, wie es nur ein junger Mann, wie er war, seyn kann.

Der General Leval las den Brief des Marschalls und las ihn wieder. „Ich begreife davon nicht ein Wort," sagte er, als spreche er mit sich selbst. Dann wendet er sich mit seiner gewöhnlichen Kälte an mich und sagt: „Ich verstehe das nicht, Herr!"

„Wie? — mein General."

„Der Marschall schreibt mir, ich soll meine und meiner Offiziere Beitrittserklärung einschicken. Aber — beitreten, zu was? Beitreten — warum?

„Ah! — mein General — ich glaube — ich weiß es nicht."

„Nun, Herr! sagen Sie dem Marschall, daß ich frage: „Beitreten, zu was? Beitreten, warum?“ Und er wandte mir den Rücken zu.

Der General Leval ist nicht ein Mann, vor dem ein Milchbart, wie ich, zu lachen gewagt hätte, und dennoch dies: zu was? und dieß: warum? ergötzten mich ungemein. Nicht als ob ich darunter etwas anderes verstanden, als was der General in seiner soldatischen Ehrlichkeit damit gemeint, sondern weil ich selbst auf diese Fragen nichts zu antworten gewußt, und allerdings ich mir gar keine Rechenschaft von dem Worte: Beitritt, von dem ich die Ohren voll hatte, bisher gegeben.

Ich kehrte zurück, wie ich gekommen war, im gestreckten Carriere, daß das Pflaster bebte.

„Gut!“ sagte der Marschall, als er mich erblickte; „Sie waren schnell;“ und er streckte die Hand aus.

„Herr Marschall, ich bringe Ihnen mündliche Antwort.“

„Wie! verweigert er seinen Beitritt?“ fragte der Marschall und verzog die Brauen.

„Der General hat Ew. Excellenz Brief gelesen und wieder gelesen.“

„Nun, und —?“

„Nun! Herr Marschall! er hat mir gesagt, daß er nicht begriffe, und hat mir aufgetragen, Ew. Excellenz zu fragen: „Beitreten, zu was? Beitreten, warum?“

„Aber,“ sagte der Marschall und sah aus, als denke er tief nach. „Beitreten, zu was? Beitreten, warum? — Das ist richtig, er hat Recht. Hören Sie, Herr von C..., das ist einfacher. Gehen Sie sogleich zum Fürsten von Benevent, sagen Sie ihm, ich hätte mich beeilt, dem General Leval seinen Beitritt abzuverlangen. Sie wiederholen ihm die Antwort und bitten ihn von meiner Seite, Ihnen die vom General gewünschte Erklärung zu geben. Hem! drolliger Mensch! Zu was? Warum? Ich will mich hängen lassen, wenn ich selbst es weiß.“

Im Hotel Talleyrand angelangt, fuhr der Adjutant fort, ließ ich mich von Seiten des Marschall anmelden.

„Fürst, der Marschall schickt mich zu Ew. Excellenz, um ihr von meiner Sendung zum General Leval in Betreff seines Beitritts Bericht zu erstatten.“

„Ah! — Sehr gut, mein Herr. — Sie bringen ihn.“

„Fürst, der General Leval begreift nicht, was man ihm abverlangt. Er hat geantwortet: Beitreten, zu was? Beitreten, warum? Und der Herr Marschall wünscht, Ew. Excellenz möchten“ —

„Sie sind der Sohn des Herrn von C..., des Ceremonienmeisters? fragte er, mich unterbrechend.“

„Ja, Fürst, Herr Marschall bittet“ —

„Ah! — Und wie befindet sich Ihr Herr Vater? Ist er in Paris?“

„Sehr wohl, mein Fürst. — Der Herr Marschall“ —

„Ich werde erfreut seyn, ihn zu sehen.“ Damit erhob er sich und schob mich trotz seines Hinkens an die Thür und mit der ironischen Miene, die Sie an ihm kennen. „Grüßen Sie, bitte, den Herrn Marschall von mir. Sagen Sie ihm, die provisorische Regierung werde seine Anzeige benutzen und dankt ihm dafür.“

Dießmal brach ich aber in ein Gelächter aus, das von der Straße Saint Florentin bis zu meinem Marschall hin währte; ich war übervergnügt, diese zweite Antwort überbringen zu können.

„Was sagt der Fürst?“

Ich überbringe dem Marschall die Complimente des Fürsten und die Danksagung der provisorischen Regierung.

„Und sehen Sie,“ setzte der Herzog von Vicenza hinzu, „so machten sich damals die ernstesten Angelegenheiten des Landes ab.“

„Das ist zum Erbarmen!“ sagte ich lachend; „aber dieser Streich ist höchst ergötzlich. Dieser Herr von Talleyrand ist sicher der größte Taschenspieler in der ganzen Welt.“

„Einige Tage später,“ hob der Herzog wieder an, „erfuhr ich das Gegenstück der Erzählung des Adjutanten vom General Leval selbst. Mit jener gutmüthigen Einfachheit, die Sie an ihm kennen, sagte er zu mir: „Denken Sie, Herr Herzog, ich war ganz ruhig in meinem Hauptquartier und erwartete Befehle, und statt der Befehle kamen uns von Paris die lächerlichsten Nachrichten. Ich bemerkte, daß einige Köpfe zu gähren begannen. Ich, der ich fest auf meinem Posten bin, ließ meine Truppen versammeln, trat vor die Fronte jedes Regiments und erklärte rund heraus, daß der erste Offizier oder Soldat, der sich rührte,

meinen Degen durch den Leib erhalten würde, und da sie wußten, daß ich mein Wort halte, so fehlte, ich schwör's Ihnen, nicht ein Mann beim Appell."

„Als nun der Brief des Marschalls ankam, so begriff ich freilich recht gut, warum es sich handelte; aber wäre es an mir gewesen, an mir, den der Kaiser mit Wohlthaten überhäuft, seine Cocarde in meine Tasche zu stecken und ihn zu verlassen, ehe ich dazu gezwungen würde? Alle meine Grade, vom Sergeanten an, gewann ich auf den Schlachtfeldern; aber die Titel? aber die Dotationen? Wem verdanke ich sie? Dem Kaiser, der mir nichts verdankte. Ich wäre ein undankbarer Schuft gewesen, wenn ich seine Wohlthaten vergessen und ihn hätte verrathen können."

„Als aber der Kaiser uns seines Eides entlassen und als seine Abdankung officiell mitgetheilt wurde, so unterwarf ich mich. — Da, und erst da, schickte ich die berüchtigte Beitrittserklärung. Aber ich frage Sie, Herr Herzog, ob ich Ursache zur Entrüstung über den Brief des Marschalls hatte? Hat man je so unverholen einen solchen Vorschlag einem ehrlichen Mann machen sehen? Einem alten, im Harnisch erbleichten General?"

„Herrlich!“ rief ich; „es ist mir, als hörte ich den guten General; er schöpft in der Rechtlichkeit seines Herzens was edel ist und gut. Komm' ich zurück, so muß er mir die Geschichte des „berüchtigten“ Beitritts in seiner pittoresken Sprache selbst erzählen.“

„Diese Anekdote,“ hob der Herzog wieder an, „so mitten unter die Verächtlichkeiten dieser Epoche geworfen, erquickt die Einbildungskraft. Leider hatte ich nicht mit der Armee zu unterhandeln. Diese würde mir mehr als ein tröstendes Beispiel anzuführen Gelegenheit gegeben haben, und die Verhältnisse, die ich mit ganz andren Leuten zu unterhalten bis zur Abreise des Kaisers leider genöthigt war, ließen mir nur niederschlagende Erinnerungen zurück.“

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Die Trennung in Fontainebleau.

Mit welcher Thätigkeit ich auch seit meiner Rückkehr die Anordnungen für die Abreise des Kaisers betrieben hatte, so ging Alles ihm doch nicht schnell genug. Er schickte mir Courrier auf Courrier, um diese zu beschleunigen; „Coulaincourt,“ schrieb er mir in einem seiner kurzen Billets, „Coulaincourt; ich will fort. Wer hätte mir sagen sollen, daß mir die Luft von Frankreich einmal schwer und stickig werden würde! Die Undankbarkeit der Menschen tödtet sichrer als Eisen und Gift. Sie haben mir das Daseyn zur Last gemacht. Beschleunigen Sie meine Abreise!“

Es wurde beschlossen, daß jede der vier Mächte einen Abgeordneten schicken sollte, um den Kaiser zu eskortiren. Alexander bezeichnete dazu den General Schouwaloff, dem er besondere Instruk-

tionen gab, Oesterreich den General Koller, England den Oberst Campbell und endlich Preußen den General Truchseß Waldburg.

Wiewohl ich fürchtete, der Anblick dieser Commissäre werde dem Kaiser unangenehm seyn, so hatte ich doch starke Gründe, zu wünschen, daß sie sich augenblicklich nach Fontainebleau begäben. Sie kamen daselbst den 16. früh an. Ich verschob noch andere Besprechungen über den Vertrag und eilte wieder zu Napoleon zurück.

In Fontainebleau ankommend fuhr ich durch die kleine Anzahl Truppen, die noch beim Kaiser geblieben, hindurch. Nichts, nichts vermag den Ausdruck wilden Schmerzes, der auf den Gesichtern der Soldaten lag, zu beschreiben. Ihre Blicke suchten in den meinigen, welche Art von Gesinnung ich dem Kaiser noch bewahrt. Sie hatten so manchen schändlichen Abfall mit angesehen! Als sie mich ankommen sahen, empfing mich das Geschrei: „Es lebe der Kaiser!“ Ich verstand ihre Absicht, und diese einfache Ehrung belohnte mich für so viel grausame Erfahrungen! Die Sympathie, die zwischen mir und diesen Leuten sich gebildet, that so wohl! Mitten in der allgemeinen Verderbtheit

gab es doch noch einige Männer, welche die Ehre in die Treue zum Unglück setzten.

Aber diesen schönen Eindruck verdrängten bald wieder peinliche Gedanken. Die Gallerien und Salons, die an des Kaisers Zimmer anstießen, waren ganz verödet. Die Marschälle hatten ihre glänzenden Generalstäbe mit fortgeführt; der Wind des Unglücks hatte geweht, die vergoldete Menge war zerstoben. Diese Oede war wirklich ergreifend. Der gefürchtete Chef, der nur von einem glänzenden Gefolge umgeben, einherschritt, der große Monarch, der Könige zu seinen Füßen gesehen, war nur noch ein einfacher Privatmann, enterbt der Freundschaft und der Pflege seiner Freunde. Alles war hier herzdurchbohrend, Alles war scheußlich in diesem glänzenden Palaste und mich faßte eine fieberhafte Ungeduld, sobald als möglich den Kaiser dieser Tortur zu entziehen.

Bei meiner Ankunft fand ich ihn allein in dem kleinen Garten, der von der alten Hirschgallerie und der Kapelle eingeschlossen wird. Das Geräusch meiner Schritte zog ihn aus seiner Träumerei; er wandte rasch den Kopf um; ein Freudenstrahl erhellte sein Gesicht. Als ich herangetreten war,

ergriff er meinen Arm und, indem er seinen Gang fortsetzte, fragte er: „Alles ist nun endlich bereit zu meiner Abreise?“

„Ja, Sire;“ erwiederte ich, indem ich meine Bewegung zu verbergen suchte.

„Das ist gut! — Mein armer Coulaincourt. Sie versehen bis ans Ende den Großstallmeister-dienst um meine Person. — Begreifen Sie, daß Berthier abgereist ist? Berthier abgereist, ohne mir ein Lebewohl zu sagen?“

„Sire,“ sagte ich, fortgerissen von der Entrüstung, die ich so viele Tage lang in mich zurückgedrängt hatte, „Berthier verdankte seine Bedeutung nur der Vorliebe Ew. Majestät. Unter Ihrem Befehle hätte Jeder, der Pünktlichkeit und ein gutes Gedächtniß besessen, ein guter Major General seyn können. Dieß negative Verdienst war das einzige, das Berthier besaß. Sein Benehmen gegen Ew. Majestät in diesen letzten Tagen wird den Antheil, der ihm billiger Weise an den unsterblichen Feldzügen der großen Armee gebührt, festsetzen. Der Fürst von Wagram, Sire, stieg von dem Piedestal, auf das ihn Ihre Freundschaft hat steigen lassen.“

„Berthier,“ sagte der Kaiser, „ist ein geborner Höfling. Sie werden sehen; mein Großconnetable wird von den Bourbons sich ein Amt erbetteln!“

Mit Würde sprach er mir hierauf von der schmachvollen Aufführung der Großoffiziere des Reichs gegen ihn. „Ich bin tief gedemüthigt,“ sagte er, „daß Männer, die ich in den Augen Europa's so hoch erhoben, so tief sich herabwürdigen. Was haben sie aus dem Ruhmglanze, durch welchen hindurch sie dem Auslande erschienen, gemacht? — Was sollen jetzt die Herrscher von allen Berühmtheiten meiner Regierung denken? — Ich mag machen, was ich will, Coulaincourt! Ich mag es anfangen, wie ich es will,“ setzte er bitter lächelnd hinzu; „dieß Frankreich ist immer noch mein; alles, was dasselbe entblättert, ist wie ein Schimpf, den ich selbst erfahre: — ich hatte mich so mit ihm verschmolzen!! — Gehen wir hinein, ich fühle mich erschöpft. Haben Sie die Commissäre gesehen?“

„Nein, Sire; sogleich als ich vom Wagen stieg, bin ich zu Ew. Majestät gegangen.“

„Sehen Sie die Commissäre, Coulaincourt,

betreiben, beschleunigen Sie meine Abreise; — alles dieß dauert zu lange!“

Im Augenblicke, als wir eben den Garten verlassen wollen, kommt ein Cuirassier der alten Garde in Paradeputz aus der Hirschgallerie, wo wahrscheinlich er die Gelegenheit, den Kaiser zu sprechen, abgewartet. Er eilt auf uns zu. — „Was willst Du?“

„Mein Kaiser, ich verlange von Ihnen Gerechtigkeit!“ erwiedert er mit bittendem Tone.

„Was hat man Dir gethan?“

„Man thut mir ein schändliches Unrecht an. Ich habe 22 Jahre Dienst von 36 Altersjahren, ich bin decorirt (und dieß sagend, schlug er sich auf seine breite Brust) und ich stehe nicht mit auf der Reiseliste! — Wenn man mir das Unrecht anthut, so wird es Blutvergießen geben. — Ich werde unter den Privilegirten eine leere Stelle machen; das geht nicht so ab!“

„Du hast also große Lust mit mir zu gehen?“

„Das ist keine Lust, mein Kaiser; es ist mein Recht, es ist meine Ehre, die ich fordere, und —“

„Hast Du auch recht überlegt,“ sagte Napoleon gütig, „daß Du Frankreich, Deine Familie ver-

lassen, auf Vorrücken Verzicht leisten mußt? Du bist Maréchall des logis.“ —

„Ich schenke Ihnen mein Avancement,“ sagte er derb, „ich habe meine Galons und mein Kreuz, das genügt mir . . . Was das Uebrige anlangt, so kann ich es auch entbehren. Zu dieser Stunde ist für unser einen das Land das Regiment; unser Kirchthurm ist die Fahne. Und was die Familie angeht, so sind Sie schon seit 22 Jahren meine Familie, Sie, mein General. Ich war Trompeter in Egypten, wenn Sie sich erinnern.“ —

„Nun gut! Du sollst mit mir kommen, Kind! Ich werde das anordnen.“

„Dank! o Dank! mein Kaiser, ich hätte ein Unglück angerichtet, das ist gewiß!“ und der wackre Mann entfernte sich mit glücklicher und stolzer Miene.

„Das gleicht Alles aus! — Coulaincourt,“ sagte der Kaiser bewegt; „ich darf nur 400 Mann mit mir nehmen und meine brave Garde will sammt und sonders mir folgen. Jeder von diesen Höflingen da wetteifert im listigen Auffinden eines Grundes, sey es Dienstalter, sey es

Anzahl seiner Armstreifen, der ihn berechtigt, Brod und Boden der Verbannung mit mir zu theilen. Brave, brave Leute! Warum kann ich nicht Alle mit mir nehmen?“ Und er drückte krampfhaft meinen Arm.

Die Abreise wurde auf den 20sten festgesetzt; zwei Tage nur trennten uns noch von dieser verhängnißvollen Stunde. Alle Augenblicke, die ich den Vorbereitungs-Geschäften für die Reise absparen konnte, verbrachte ich beim Kaiser, dessen Tage in einer verzweifelnden Eintönigkeit hinschlichen. Nicht ein Pflichtbesuch; nicht ein Andenken von Dankbarkeit kam, einige Zerstreuung in seine Einsamkeit zu bringen. Der Kaiser klagte nicht darüber, aber er litt schmerzlich darunter. Jedesmal, wenn der Lärm eines Wagens das Schweigen auf den Schloßhöfen unterbrach, malte sich Unruhe auf seinem Gesicht, er harrt... Unwillkührlich entschlüpft ihm manchmal ein Name. Molé, Fontanes, Berthier, Ney, und Niemand, Niemand kömmt.... Diese tausend Nadelstiche sind schrecklich, sie reiben seine Ergebung und seinen Muth auf.

Montholon, mit einer militairischen Recog-

noscirung beauftragt, kam von den Ufern der Loire an. Er sprach mit Begeisterung von den Gesinnungen, die Bevölkerung und Soldaten belebten. „Wenn man die Truppen im Süden zusammenzieht,“ sagt er, „so kann man noch furchtbare Streitkräfte vereinigen.“ — „Es ist zu spät!“ erwiderte der Kaiser mit unübersetzbarem Ausdruck: „sie haben es nicht gewollt!“

Zum zweitenmal entschlüpfte dieser Vorwurf seinem Munde, und eine furchtbare Anklage lag in diesen wenigen Worten. . . .

Am 19ten Morgens waren die Vorbereitungen beendigt. Die Bewegung, die Beschäftigung, alles zu besorgen, was die Reise minder peinlich machen könnte, die Aufregung mit einem Worte hatten mich aufrecht erhalten. Aber als Alles vorbereitet und es mir nicht mehr möglich war, mich über den Zweck dieser Vorkehrung zu betäuben, fühlte ich bei dem Gedanken einer so nah bevorstehenden Trennung mein Herz sich zerreißen. Ich schloß mich in mein Zimmer ein, um zu versuchen, mich zu beruhigen. Ich durfte die Qualen des Kaisers nicht noch durch die Regellosigkeit meines Schmerzes vermehren. Ich hatte bei ihm noch Pflichten

zu vollbringen, Befehle zu empfangen; er zählte auf mich und mein Muth durfte ihm nicht versagen.

Am Morgen ließ er mich rufen. Er schien in Alles ergeben, doch verriethen seine verstörten Züge der stolze Ausdruck seiner Augen, die ungewöhnliche Langsamkeit seiner Bewegungen, Alles in Napoleon verrieth die Gewalt, die er sich anthat, um schneidenden Kummer in sich zu verschließen. Als Mensch litt er tausend Tode; doch, gleichviel; das ist sein Geheimniß, das ist der innere Theil, den er sich vorbehalten; darüber ist er Niemand Rechenschaft schuldig. Als Herrscher nur soll er sich groß und ruhig vor das Unglück hinstellen. —

„Coulaincourt, ist Alles bereit?“ Ich machte ein bejahendes Zeichen. „Morgen Mittag steig' ich in den Wagen!“ setzte er kurz hinzu.

Es wäre mir unmöglich gewesen, ein Wort laut werden zu lassen. Er betrachtete mich einige Augenblicke. Seine Augen sänftigten sich, er reichte mir die Hand: „Coulaincourt, es schmerzt mich tief! — Wir hätten uns nie verlassen sollen.“ —

„Sire,“ rief ich verzweifelt aus, „ich reise mit

Ihnen. Man hat mir Frankreich so verhaßt gemacht!“

„Nein, Coulaincourt, Sie dürfen Frankreich nicht mit mir verlassen. Sie sind mir hier noch nützlich ... Wer würde sich mit den Interessen meiner Familie, mit denen meiner Diener befassen? Wer vertheidigte die Sache jener tapfern und treuergebnen Polen, deren durch ehrenvolle Dienste errungne Rechte der 19te Artikel des Vertrags gewährleistet? — Ueberlegen Sie wohl! Es wäre für Frankreich, für mich, für uns alle, Coulaincourt, eine Schmach mehr, wenn die Interessen der Polen nicht unwiderruflich gesichert wären.“

„Dem Rechte gemäß, das mir der Artikel 9 giebt, habe ich einen Etat anfertigen lassen, und die Summen festgesetzt, mit denen ich meine Garde, meinen Civil- und Militairstaat und meine Dienerschaft beschenken will. Man belohnt Ergebenheit nicht mit Geld, aber für den Augenblick ist dieß Alles, was ich geben kann. . . . Sagen Sie ihnen ja, es sey ein Andenken, das ich jedem Einzelnen, es sey eine Bescheinigung gutgeleisteter Dienste, die ich ihnen hinterließe. Wa-

chen Sie darüber, Coulaincourt, daß diese Verfügungen vollzogen werden.“

Ich sicherte ihm zu, daß seine Befehle gewissenhaft ausgeführt werden sollten.

„In einigen Tagen werde ich in meiner Souverainetät auf Elba eingerichtet seyn,“ hob er mit Bitterkeit wieder an, „ich habe Eile, dort aufzuathmen. . . . Ich ersticke hier . . . so große und so prächtige Dinge habe ich für Frankreich geträumt . . . Es fehlte mir die Zeit. Der Beistand Aller war mir nothwendig, sie haben mir ihn verweigert . . . . Ich sagte es Ihnen in Düben, Coulaincourt, das französische Volk vermag nicht Unfälle zu ertragen. Das bravste, das umsichtsvollste Volk der Welt hat nur Ausdauer, wenn es in dem Gefecht siegt, von der Niederlage wird es demoralisirt. Sechzehn Jahre hindurch marschirten die Franzosen mit mir von Eroberung zu Eroberung; ein einziges Jahr voll Unfälle ließ Alles vergessen, verschlang Alles.“ —

Er seufzte tief auf. „Die Art und Weise, mit der man mich behandelt, ist infam... Man trennt mich mit Gewalt von meiner Frau und von meinem Kind. In welchem barbarischen

oder findet man den Artikel, der einen Herrscher seiner Eigenschaft als Vater und Gatte entkleidet? In Kraft welches wilden Gesetzes maßt man sich das Recht an, das, was Gott vereinigte, auseinander zu reißen? Die Geschichte wird mich rächen! Man wird sagen: Napoleon, Soldat, Sieger, war gütig und großmüthig im Siege. Besiegt, ward Napoleon von den alten Monarchieen Europa's auf das Unwürdigste behandelt....“

Große Schweißtropfen standen auf seiner Stirn, seine Aufregung stieg von Augenblick zu Augenblick. Er that mir entsetzlich weh. „Sire,“ unterbrach ich ihn, „mein Eifer, alle meine Bemühungen werden dahin gehen, diese gottlose Scheidung aufhören zu machen. Diese Sache ist die aller Familienväter, aller Staatsbürger.“

„Nein! es ist ein festgefaßter Entschluß. Sehen Sie denn nicht, daß, wenn man nicht wagt, mich vor den Kopf zu schießen, man mich hinterlistig ermordet? Es gibt tausend Mittel, zu tödten?“

„Sire, im Namen des Himmels, beruhigen Sie sich, Ew. Majestät sollen auf mich zählen. Ich werde den Kaiser von Oesterreich nach seiner Ankunft in Paris sehen; von ihrer Seite wird

mich die Kaiserin unterstützen; sie wird sich gewiß mit Ihnen vereinigen wollen: hoffen Sie, Sire, hoffen Sie!“

In dem Maaße als ich sprach, erheiterte sich sein Antlitz. Sein, sanften Gemüthsbewegungen abgestorbnes Herz hatte eine neue Hoffnung wiedergefunden.

— „Sie haben Recht, Coulaincourt, meine Frau wird bei Ihrem Vater für unsre gemeinschaftliche Sache sprechen. . . . Meine Frau liebt mich, ich glaube es. — Sie hatte sich nie über mich zu beklagen; es ist unmöglich, daß ich ihr gleichgültig geworden bin. Louise hat einfache Neigungen; sie ist sanft, verständig, sie wird das Dach ihres Mannes dem Almosen eines Herzogthums vorziehen. Und auf der Insel Elba kann ich noch mit meiner Frau und meinem Sohne glücklich seyn.“ —

„Und ich,“ sagte der Herzog, „mir war die Seele gebrochen; mit Bewunderung betrachtete ich Napoleon, wie er, so viel Größe überlebend, sich mit einem Leben häuslicher Ruhe aussöhnte; er, der die Welt mit seinem Namen und mit seinen Thaten erfüllt, und nun im 44sten Jahre

eine so glanzvoll ausgefüllte Laufbahn in der Verbannung zu beschließen ging!“

Der Kaiser durchlief mit großen Schritten sein Gemach; eine fixe Idee hatte sich seines Geistes bemächtigt und seine immer tiefen und feurigen Empfindungen faßten mit Leidenschaft die von ihm gebornen Pläne auf. Wer weiß? Wenn Napoleon mit seiner Frau und seinem Sohne vereinigt gewesen wäre, Frankreich hätte vielleicht das Unglück der hundert Tage und später die Gefangenschaft und den Tod des Helden nicht zu beklagen gehabt.

Aber die Hoffnung, die so eben Balsam auf so brennende Wunden legte, ich theilte sie nicht. — Brechen wir davon ab, — ich versuchte diese Unterhandlung, ich drängte, ich flehte und ward von Niemanden dabei unterstützt!

Die Aufreizung des Kaisers war gestillt und er sprach mir hierauf ohne Bitterkeit von den augenblicklichen Angelegenheiten des Landes. Mit großer Mäßigung bezeichnete er die Schwierigkeiten, welche die Dauer der neuen Ordnung der Dinge unmöglich machen mußten, entwickelte die Möglichkeiten, die aus dem thörigten Entwurfe, die Bourbons wieder einzusetzen, hervorgehen würden.

„Zwischen den alten Bourbons,“ sagte er, „und den neuen Franzosen ist Uebereinstimmung durchaus unmöglich . . . Die Zukunft geht mit Ereignissen schwanger . . . Coulaincourt, Sie werden mir oft schreiben, Ihre Briefe werden mir Sie entbehren helfen. Das Andenken, das ich von Ihrem Benehmen mit mir fortnehme, versöhnt mich mit dem menschlichen Geschlecht . . . Sie sind der vollkommenste Freund . . .“ Er streckte mir seine Arme entgegen, ich stürzte mich hinein, wahnsinnig vor Schmerz.

„Wir müssen uns trennen, mein Freund . . . Morgen hab ich noch all meines Muthes von Nöthen, um meine Soldaten zu verlassen . . . Brave, bewunderuswerthe Garde! — treu und ergeben im Glück wie im Unglück . . . Morgen! Ich werde ihr Lebewohl sagen . . . Endlich! Es ist das letzte Opfer, das mir noch zu bringen übrig bleibt!“ — Dann setzte er mit einer von Bewegung gebrochnen Stimme hinzu: „Coulaincourt! Wir sehen uns eines Tages wieder, mein Freund“ . . . Mit diesen Worten stürzte er aus seinem Cabinet hinaus.

„Ich war schon eine Stunde von Fontainebleau auf dem Wege nach Paris,“ fuhr der Herzog mit bewegter Stimme fort, „als ich mir erst Rechenschaft davon geben konnte, wie und warum ich mich daselbst befand. Aus dem Cabinet des Kaisers tretend hatte ich, ohne zu wissen was ich that, mich in meinen, mich am Fuß der Treppe erwartenden Wagen geworfen.

Ich konnte mich nicht mehr täuschen — Alles war vorüber! In diesem Augenblick empfand ich Alles, was der Schmerz Stechendes hat. Es schien mir, als hätte ich noch nicht die ganze Tiefe des Abgrunds ausgemessen gehabt. Nie hatte ich den persönlichen Werth Napoleons besser würdigen gelernt; nie war er mir so groß erschienen als in dem Augenblick, als er, verkannt, aus unsrem Frankreich zu verschwinden ging . . . Ich sah in ihm das Sühnungsopfer, das man unter uns ausgewählt, um die Verbrechen unsrer 20 Ruhm- und Eroberungsjahre zu büßen, und mein brennendes Bedauern folgte ihm in die ärmliche Souverainetät seiner Insel Elba.

Mein Vermögen machte mich unabhängig von den Umwälzungen des Kaiserreichs. Ich hatte

Menschen und Dinge satt, ich hatte Durst nach Ruhe; aber Ruhe ohne ihn war der Untergang aller schönen Illusionen, welche allein dem Daseyn einen Werth geben. Ich begriff nicht, wie ich mein hinführo farbloses und zweckloses Leben führen werde. Ich träumte von Reisen in fernen Ländern, von geistigen Arbeiten, von gezwungnen Beschäftigungen, welche die unmeßbare Leere meiner neuen Existenz auszufüllen vermöchten. Ich befragte die Zukunft! und in dieser Zukunft stand mit blutigen Buchstaben der Name: **Waterloo!!!**" —

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Rückkehr von Elba.

Nach der Abreise des Kaisers beschäftigte ich mich mit Allem, was auf die unmittelbare Vollziehung des Vertrages Bezug hatte. Ich ging mit dem allergrößten Eifer an die Erfüllung dieser Pflicht; in dem ununterbrochenen Betreiben dieser traurigen Geschäfte lag für mich ein wirkliches Bedürfniß, mich zu betäuben. Ich empfand jenes Seelenfieber, das sich nur in einer Alles verschlingenden Thätigkeit stillt. Meine traurigsten Ahnungen hatten mich nicht auf die schreckliche Katastrophe, welche das mit so wunderbaren Vollbringungen erhobne Gebäude vernichten sollte, vorbereitet gehabt.

Für diejenigen, welche sich aus Ehrgeiz oder aus Zuneigung an die neue Regierung anschlossen, war nichts in Frankreich gewechselt, als ein Name,

als ein Mann; für mich war dieser Name, war dieser Mann die Personificirung des wiedergeborenen Frankreich, und ich begriff dasselbe nicht in einem Zustande der Dinge, der durchaus mit unseren Interessen mit allen unseren Sympathien im schreiendsten Widerspruche stand. Ich begriff eben so wenig das Vaterland in jenem Boden, betreten von einer unzähligen Menge von Fremden, die sich als Herren in unsere Städte, in unsere Straßen, in unsere Hotels, in unsere Landhäuser, in unsere Dörfer, in unsere Schlösser, in unsere Hütten eingedrängt. Diese Besitzung des Landes von 600,000 Fremden entriß Männern von Herz ihre letzte Täuschung über dem Gedanken, welcher der Wahl der Bourbons als Regierer von Frankreich zu Grunde gelegen. Wir waren jetzt nichts mehr als Tributpflichtige in der Gewalt der Coalition, trunken von ihren letzten und leichten Erfolgen. Die faktische Regierung und die, welche dem Kaiserreiche gefolgt, waren nach meinen Empfindungen nur ein Uebergang zu irgend einer andern erst noch einzusetzenden Gewalt. Mit einem Worte, ich konnte mich nicht gewöhnen, die große Re-

stauration-Comödie für etwas Ernsthaftes zu nehmen.

Ich hatte über diesen Gegenstand mit dem Kaiser von Rußland seltsame Gespräche. Niemand anders gestattete dem, mit dem er redete, so viel Freiheit im Aussprechen seiner Meinung, und wir lachten oftmals herzlich über die drolligen Vorgänge, die den Lachern zur Ausbeute hingeworfen wurden. Leider war in dieser Regierungsfarce nicht Alles spaßhaft.

Der Kaiser von Rußland hatte sehr aufgeklärte Ansichten; denn er war ja jung, er war aus seinem Jahrhundert. Er hatte Napoleon und dessen ungeheures Genie aufrichtig bewundert; unsere wunderbare Armee war der Typus gewesen, nach welchem er die seinige zu gestalten gesucht, und im Herzen Alexanders erhob sich ein großmüthiges Bedauern, wenn er das, was er früher gesehen, mit dem verglich, was er jetzt sah.

Und wirklich gingen unter unseren Augen seltsame Dinge vor. Wir Zeitgenossen sahen Ludwig XVIII. in Paris einziehen in einer kleinen niedrigen offenen Calesche, in einem kauderwälschen

Costüm, das der Uniform keines Landes glich, und an dem die unmäßig großen Epauletten allein die Intention des Inhabers verriethen . . . neben ihm eine Frau in Verzweiflung, die Herzogin von Angouleme, erstickend in den Thränen, welche ihr die schrecklichsten Erinnerungen entrissen! — Gegenüber der alte Fürst von Condé und der Herzog von Bourbon mit den Uniformen nach der alten Mode, aus den Zeiten der Emigration. Gott soll mich behüten, das Alter und das Unglück lächerlich zu machen. Wäre dieser Wagen die Straßen von Paris durchzogen, eskortirt von den Freunden und der Dienerschaft der zurückberufenen Familie, so wäre nichts einfacher gewesen. Dieß Gefolge hätte der staunenden Menge eine lebendige Ueberlieferung des alten, in den ihr wiedergegebenen Bourbons personifizirten Regime's dargeboten. Darin hätte nichts den Anstand Verletzendes gelegen. Aber dieser Wagen, dem die alte kaiserliche Garde vorher ging, den sie umgab und dem sie folgte, war eine jener Paradoxen, deren Auflösung über den gesunden Menschenverstand hinaus lag. Louis XVIII. in Paris einziehen, eskortirt von der treuen und

ergebenen Garde Napoleons; deren abgetragene und zerrissene Uniformen die Strapazen verriethen, die sie in jenem Riesenkampfe erduldet, in welchem sie ihr Blut verspritzt, um Alles das zurückzustoßen, was sie jetzt anzunehmen gezwungen waren!!!

Welche finstere Haltung! Welche düsteren und drohenden Blicke sie um sich her warfen! Welcher Ausdruck stolzer Verachtung sich auf ihren braunen Gesichtern malte, in Antwort auf die halbwahnsinnigen Ausbrüche der Pariser Unbeständigkeit!

O! Ohne Zweifel hatte Rom mit Beute geschmückte, mit den Leibwachen eines überwundenen Feindes umgebene Wagen von Siegern gesehen; aber wir waren nicht in Rom, wir waren in Paris, wo der Sieger Niemand besiegt hatte.... Noch einige Zeit und diese Berichte werden warlich lügenhaft erscheinen. —

Alexander fühlte heftig diesen Mißklang zwischen Ort nnd Personen, diesen Widerstreit des Alten und Neuen, dieses Gemisch dessen, was gewesen und was jetzt war. In einer Periode von 22 Jahren hatte die Zeit Menschen, Meinungen, Dinge, Interessen, Institutionen erneut,

und der alte König, in Paris erwachend, warf einen langen Blick voll Erstaunens um sich her, und erkannte weder die Menschen, noch die Dinge, noch die Meinungen, noch die Interessen, noch die Institutionen wieder. Zu mir, rief er, meine guten alten, befreundeten Gesichter, für die ich in meinem Königreich Frankreich kein Fremder bin; zu mir die alten Gewohnheiten, die die meinigen sind; zu mir Gardes du Corps mit galonnirten Uniformen, der edlen Livrée meiner Ahnen; zu mir rothe, graue, schwarze Musketiere, die sich unter meinen Vorfahren ausgezeichnet. Diese strahlenden Uniformen, an die ich gewöhnt war, werden meine Augen von dem Anblick jener „Blauen", den Satelliten der Republik und des Kaiserreichs, die zwanzig Jahre hindurch mir alle Zugänge zu meinen Staaten versperrt, freundlich sich ausruhen lassen!

Und die Armee wurde in Masse mißhandelt, verhöhnt, verabschiedet. Man stieß ihren Ruhm zurück; man mißkannte die schönsten Dienste; man spie auf edle Wunden; man übergab die, welche dem Vaterlande Milliarden erkämpft, der Dürftigkeit; und unter den, von Thränen der

Wuth gerötheten Augen der stolzen Grenadiere Napoleons ließ man den glänzenden Militairstaat des Königs paradiren. —

Aber in diesen ausgehungerten Busen schlugen Löwenherzen — und der nächste Monat März jagte die vergoldeten Puppen, die dem Hofe des alten Königs zur Zierde dienten, wie ein Orkan auseinander.

Bei der zweiten Anwesenheit der Verbündeten im Jahr 1815 unterhielten wir uns mit dem Kaiser Alexander oft von 1814. „O, man hat gar viele Fehler begangen!“ sagte er mir eines Tages.

„Allerdings, Sire,“ erwiederte ich rasch, „und ein Einziger büßte für Alle.“ —

„Mein lieber Herzog,“ unterbrach mich Alexander mit nachdenklicher Miene, „jeder trägt die Strafe für seine Werke, befürcht' ich.... Diese Leute hier sind durchaus unfähig.... wir haben uns getäuscht. Gott gebe, daß der so theuer von uns allen errungene Friede nicht in kurzer Zeit noch einmal in Frage gestellt werde.“ —

Ich sagte Ihnen schon, fuhr der Herzog von Vicenza fort, ich verdankte es dem Kaiser von

Rußland, zuerst im Jahr 1814, dann wieder 1815, daß ich den Verfolgungen, die man gegen mich erhob, entkam. Ich rief nie seinen Beistand an; aber man wußte, daß er mir den unbedingtesten Schutz angedeihen lassen würde, und man wagte daher nicht, gewisse Gränzen zu überschreiten. Mehr als einmal hatte er Gelegenheit, derb seine Meinung den Betheiligten darüber zu sagen, als nach den „hundert Tagen“ die gewaltsamsten Maasregeln gegen mich beschlossen worden waren.“ —

„Sire,“ sagte er damals Ludwig XVIII., „ich bot dem Herzog von Vicenza zum Beweis der besondern Hochachtung, die ich für ihn hege, eine glänzende Stellung in meinen Staaten an, und er hat sie ausgeschlagen. „Man würde glauben,“ antwortete er mir, „daß ich die Gefahren meiner neuen Stellung flöhe, und daß, nachdem ich mich der Sache Napoleons gewidmet, ich vor den Folgen meines Benehmens zurückschreckte. Ich will mein vergangnes Leben mit erhobnem Haupte unter meinen Mitbürgern umhertragen. Die Billigung des Volks wird mich für die Ungerechtigkeit der Machthaber entschädigen.“ —

„Es wäre seltsam," sagte Ludwig XVIII., indem er sich zum Lachen zwang, „wenn der Großstallmeister Napoleons" (so pflegte er stets mich zu bezeichnen) „sich einbildete, wir wären ihm Dank schuldig."

„Ew. Majestät weiß," erwiederte Alexander gereizt, „daß das Evangelium sagt: man könne nicht zweien Herren dienen. Der Herzog von Vicenza hat nur nach der Anerkennung des Herrn, dem er treu geblieben ist, gestrebt."

„Wohl bekomme es ihm denn!" erwiederte der König trocken.

„Trefflich angegriffen und trefflich vertheidigt," sagte ich lachend zum Kaiser Alexander, und ich fragte, warum er um meinetwillen diesen kleinen Krieg mit seinem Bruder von Frankreich unterhielte: „ich suche ja weder dessen Gnade noch dessen Zuneigung nach." (Später will ich Ihnen sagen, wie Alexander in seinen eignen Verhältnissen keine Ursache hatte, mit Ludwig XVIII. zufrieden zu seyn.) —

„O, lieber Herzog," erwiederte Alexander, „es ist in mir etwas, das sich gegen eine stupide Eingenommenheit gegen Jemand empört. Die An-

hänglichkeit und Ergebenheit an einen unglücklichen Herrscher, sind dieß denn so gewöhnliche Dinge, daß wir Könige nicht tief davon gerührt seyn müßten?“ —

„Sire, Ew. Majestät predigen in der Wüste; Sie werden nicht verstanden . . . Mein Benehmen während der Vorfälle in Fontainebleau ist ein Fehler, den man mir nie verzeiht, und ich bin zu stolz, um eine Absolution, deren ich nicht bedarf, nachzusuchen.“ —

Aber kommen wir auf **1814** wieder zurück. Unter Quälereien und peinlichen Schritten aller Art entriß ich den Leuten Schritt für Schritt die Vollziehung der Artikel des Vertrags, welche der Natur waren, um augenblicklich ausgeführt werden zu können, und zwar in Bezug auf die wackren Polen wie auf Napoleon und seine Familie selbst. Für das Uebrige forderte ich die Gewährleistungen die ich in Anspruch zu nehmen vermochte; doch was helfen Gewährleistungen gegen Unredlichkeit? Die heiligsten Verpflichtungen wurden später schändlicher Weise abgeläugnet.

Nachdem ich, so viel in meiner Macht stand, den Auftrag, mit dem das Vertrauen des Kaisers

mich beehrt, vollzogen, verließ ich Paris und zog mich auf mein Landgut zurück. Meine Gesundheit, an die ich während dieser schrecklichen Quälereien nicht gedacht, war sehr angegriffen. Schon fühlte ich da — und er legte seine Hand auf den tödtlichen Fleck, der langsam sein Leben zerfraß — schon fühlte ich da einen innerlichen Schmerz, der mich nicht mehr verließ. In der Ruhe aber, die auf so viel Stürme gefolgt war, erholten sich Geist und Herz und ich richtete mit Wehmuth meine Blicke nach Italien . . . Dort genoß noch ein andrer Betrübter das Wohlthätige der Ruhe! und dies war fast Glück nach so grausamen Zerrüttungen. —

Häufig erhielt ich Briefe von der Insel Elba. Mit Heldenmuth ertrug der Kaiser den Verlust des schönsten Thrones der Welt. In einem seiner Briefe hieß es: „Es ist weniger peinlich als man glaubt, sich an ein friedliches und beschauliches Leben zu gewöhnen, sobald man nur einige Mittel in sich hat, seine Stunden nützlich zu verbringen. — Ich arbeite und beschäftige mich viel in meinem Cabinet, und wenn ich ausgehe, so genieße ich einige glückliche Augenblicke, indem ich meine

wackren Grenadiere wiederfinde. — Hier verletzt sich mein Auge nicht beständig an Gegenständen, die mir peinliche Erinnerungen zurückrufen.“ —

In einem andren Briefe finde ich folgende Stelle; sie trägt ganz das Gepräge dieser wunderbaren Natur:

„Das Loos eines entthronten Königs, der nichts als ein geborner König war, muß entsetzlich seyn. Der Pomp des Throns, jene Kinderklappern, die er schon in den Windeln erhält, die ihn Schritt für Schritt durch das Leben begleiten, werden eine der nothwendigen Bedingungen seines Daseyns. Für mich, der immer Soldat und König nur aus Zufall wurde, waren die Weichlichkeiten des Königthums nie etwas anders als eine schwere Bürde. Die Strapazen des Kriegs, das rauhe Leben der Feldlager, paßten für meine Organisation, für meine Gewohnheiten und Neigungen. Von meiner verlornen Macht bedaure ich nur meine Soldaten, und von allen Spielzeugen meiner Krone sind die wenigen französischen Uniformen, die ich mir gerettet, die kostbarsten.“ —

Der Herzog schwieg hierauf. Wir ehrten die

religiöse Stimmung, die ihn in den Kreis seiner Erinnerungen versetzte. —

Dann fuhr er wieder fort: „Ich war in das Geheimniß der Rückkehr von Elba nicht eingeweiht und, so weit ich Napoleons Charakter kenne, bin ich überzeugt, daß dieß waghalsige Unternehmen den Augenblick, wo es beschlossen worden war, sogleich auch ausgeführt wurde. Der Kaiser wurde durch, wenn nicht lügenhafte, doch durch Berichte getäuscht, die von Leuten kamen, welche nicht, vermöge ihrer Stellung, im Stande waren, den richtigen Zeitpunkt für einen so folgereichen Akt zu beurtheilen. —

Die Regierung war allerdings auf falschem Wege; sie verwickelte sich in gemischte Institutionen, die weder die alte noch die neue Gesellschaft befriedigten. Aber man mußte ihr Zeit lassen, sich in ihrer eignen Unfähigkeit abzunutzen. Die Mächte hätten erst die für die Ruhe Europa's aus der Nichtigkeit der Regierer, die sie Frankreich gegeben, unaufhörlich wieder erstehenden Gefahren gehörig erkennen müssen. —

Die Bourbons begriffen nicht, was Heinrich IV. so gut eingesehen hatte, nämlich daß sie von ihren

Freunden nichts, von ihren Feinden aber Alles zu fürchten hätten. Und nun vermehrten sie die Zahl ihrer Feinde jeden Tag mit unglaublicher Unvorsichtigkeit. —

Ich sage hier meine Meinung ohne allen Groll. Als Privatleute hatten die Bourbons hohe, edle Gesinnungen und eine große Gutmüthigkeit. Als Herrscher war ihr Name abgenutzt, ihre Race erschöpft. —

Auf die Throne von Deutschland oder von Holland berufen, hätte die Familie der Bourbons über diese kalten und religiösen Völker friedlich geherrscht. Aber in der Lage, in die sie Frankreich gegenüber gesetzt ist, wird sie daselbst nie anders als auf kurze Zeit sich festsetzen.

Im Jahr 1814 folgte ich aufmerksam allen Schritten der Gewalthaber, und es war leicht vorherzusehen, daß sie in sehr kurzer Zeit unter ihren eignen Schlägen würden fallen müssen. Darum bestürzte mich die Nachricht von der Landung des Kaisers außerordentlich; denn es war noch zu früh!! Dieser Fehler zernichtete meine letzten Hoffnungen . . . Am 20sten März sagte mir der Kaiser in den Tuilerien, der

Erfolg seiner Verwegenheit sey eine Wiederkehr jenes geheimnißvollen Geschicks, das ihn so viele Jahre hindurch verhätschelt. Aber ich sah darin nur die Erfüllung eines jener schrecklichen Beschlüsse der Vorsehung, welche Throne, Könige und Völker in den Abgrund stürzen. —

Ein Courrier, der in zweiunddreißig Stunden von Lyon gekommen war, brachte mir zuerst folgendes Billet vom Kaiser: „Der Erfolg hat Alles gerechtfertigt. Ich habe Frankreich und die Franzosen wieder erobert. In acht Tagen bin ich in Paris: Lyon, 10. Mitternacht.“ —

„Doch muß ich es wohl sagen,“ hob der Herzog lächelnd wieder an, „trotz meiner trüben Voraussehungen war ich glücklich, o! glücklich! Der Triumpfmarsch Napoleons durch Frankreich schwoll das Herz seiner Freunde mit Stolz auf. Er war ja noch der Erwählte des Volks! Er war ja noch der wunderbare Mensch, dessen alles fortreißende Gegenwart das Unerhörte hervorbrachte! —

Wenn die Geschichte einst diese schöne Phase von Napoleons Leben erzählt, so wird sie nie bis zur Höhe ihres Gegenstandes sich erheben können. Mit Feuerzügen mußte man diese großartige

Volksovation, die den Verbannten von Ort zu Ort, von Arm zu Arm, vom Golf Juan bis zu den Tuilerien hintrug, zeichnen! Die Jahrhunderte werden hinführo Könige vorüberziehen sehen, ohne sich zu regen . . . Die Liebe, die Hingebung, die Bewunderung, welche das französische Volk wenigstens für seinen Herrscher zu hegen im Stande ist, sie liegen mit Napoleon zugleich in seinem Grabe verschlossen!!

Ich war dem Kaiser entgegengegangen und stieß zu ihm an der Barriere von Fonteinebleau. Er ward von der Bevölkerung eskortirt und von denselben Truppen, die gegen ihn geschickt worden waren, um ihn zu bekämpfen, um ihn über den Haufen zu rennen.

Welch rührendes Schauspiel bot dieses improvisirte Gefolge, das sich durch alle Soldaten, die sich auf dem Wege befanden, vergrößerte! Alle Gesichter strahlten vor Freude, nie hatte auch das Napoleons, selbst nicht in den schönsten Tagen seiner Triumphe, einen solchen Ausdruck von Wonne gehabt. Als er mich gewahrte, streckte er rasch die Hand aus: „Coulaincourt!“ „Nun gut! Nun gut! Da bin ich!“ Aber ich, ich konnte

nicht sprechen. „Gehen Sie, erwarten Sie mich in den Tuilerien,“ sagte er dann bewegt: „gehen Sie, gehen Sie, Coulaincourt!“ —

Ich mischte mich unter das Gefolge, und erst etwas vor der Ankunft auf dem Carousselplatze eilte ich dem Kaiser voraus. Es war nicht leicht, durch die Menge, welche sich um die Zugänge zum Schlosse umher drängte, zu gelangen; diese Volksmasse trug ihn dann die ganze große Treppe hinauf. —

Einen seltsamen Anblick gewährte es jetzt in den Salons der Tuilerien die meisten von den Deserteurs von Fontainebleau wieder zu finden. Beinah alle ehemaligen Minister, beinah alle Marschälle drängten sich um den Kaiser. — Ich sagte da zu mir selbst, daß in den meisten Umständen Unverschämtheit ein Mittel sey — bei gewissen Leuten ersetzt Verwegenheit nur unmögliche Rechtfertigung. —

Ich beobachte dabei Napoleons Gesichtsausdruck; in seinem Blicke lag zwar ein Zug von Verachtung; aber sein Mund äußerte nur verbindliche Worte. Seine Rolle war im Voraus gezeichnet. Er hatte vergessen, was er nicht verzeihen konnte. —

Im Schlosse befanden sich die Königin Hortensia und ihre reizenden Kinder. Freudenthränen flossen das Antlitz der Königin hernieder. Sie war eine so treffliche als anmuthige Frau, die mit den einnehmenden Eigenschaften einer liebenden Mutter einen lebhaften und durchdringenden Geist und einen merkwürdig festen Charakter vereinte. Der Kaiser liebte Hortensien und Eugen auf das zärtlichste, jenen edlen Eugen, dessen Leben kein Flecken verdunkelte, und dessen Benehmen gegen Napoleon vorher wie nachher als ein Muster von Würde und Anstand so viel schändlichen Undankbarkeiten gegenüber gestellt werden muß!

Nachdem die ersten Momente gegenseitiger Ausgießung vorüber, verbrachte Napoleon mit seiner gewöhnlichen Geschäftigkeit die ganze Nacht, mit Expedirung von Befehlen, um überall den Dienst wieder zu organisiren und sein Cabinet zu bilden. Es war Staunen erregend: aber er hatte uns so sehr daran gewöhnt, ihn unermüdlich zu finden. In allen Fällen, wo eine geistige Arbeit seine Einbildungskraft in Anspruch nahm, fühlte er weder Ermüdung noch das Bedürfniß des Schlafes; er pflegte dann zu sagen: daß von

vierundzwanzig Stunden zwanzig nützlich angewendet werden müßten. —

Im Augenblick wo ich mich beurlaubte, sagte er zu mir: „Morgen zu guter Stunde, Coulaincourt," und das mit demselben Tone als hätten wir eine heut begonne Arbeit morgen zu beenden gehabt.

Ich kam um 9 Uhr Morgens in die Tuilerien; der Garten, die Höfe, die Treppen, die Zimmer waren von einer freudetrunknen Menge überfüllt; das war ein Lärm, daß man sein eignes Wort nicht hörte. Draußen rief wüthendes Gejauchze den Kaiser, der sich von Zeit zu Zeit zeigte; aber es war in seiner Haltung dabei etwas Gezwungenes; denn er liebte diese Art von revolutionairen Paraden nicht.

Die Grenadiere von der Insel Elba, die mit Napoleon in zwanzig Tagen beinah zweihundert Stunden zurückgelegt, waren von Fontainebleau, wo der Kaiser ihnen einen Ruhetag anbefohlen, nach und nach in der Nacht vom 20sten auf den 21sten herbeigekommen. Sie bivouakirten in dem Hofe der Tuilerien, und nichts vermag den stolzen Ausdruck der kriegerischen Gesichter dieser „Aus-

erwählten“ zu schildern. Um Mittag sollte ihr Kaiser Musterung über sie halten, und, da sie erschöpft von Strapazen, und die meisten ohne Schuhe, ihre Füße zerrissen waren, mußte man ihre sinnreiche Geschicklichkeit, „sich schön zu machen,“ bewundern.

Bei dieser Musterung, einzig in ihrer Art durch den Enthusiasmus, den Aufschwung, das untereinander herkreuzende Gemisch von Offizieren und Soldaten, die sich mit einander verbrüderten, fiel eine kleine Episode vor, die von vielen nicht bemerkt wurde, die mich aber durch ihre locale Färbung, die ihr einen unbeschreiblichen Zauber gab, lebhaft überraschte.

Alle Umgebungen des Palastes waren mit Truppen überdeckt. Es schien, daß sie auf den Ruthenschlag des großen Zauberers aus der Erde hervorgekommen wären. Die Regimenter, die abgeschickt worden, um Napoleon zu bekämpfen, und die sich Tags zuvor noch zwanzig oder dreißig Stunden von der Hauptstadt entfernt befanden, kamen von Augenblick zu Augenblick an, mit entfaltenen Fahnen, die Musik an der Spitze, und reihten sich auf dem Caroussel-Platze, den

schon die, zwei Tage vorher noch vom Herzog von Berry befehligte, Armee von Paris eingenommen, an dieselbe an. —

Zu Fuß, umgeben von einem wieder unermeßlich gewordenen Generalstabe, stieg Napoleon um Mittag vom Palast herab, redete die Truppen an und durchging die Fronten aller daselbst vorhandnen Regimenter. Für alle hatte er solche Einfälle und Worte, welche die Menschen elektrisiren und die Massen mit fortreißen. In einem Winkel geschaart, warteten die Grenadiere von Elba, prächtig durch die Unscheinbarkeit und Zersetzung ihrer Uniformen, und durch die Erschöpfung, die auf ihren männlichen Gesichtern lag, bis die Reihe der Musterung auch an sie kommen würde. Als er sich ihnen näherte, ward Napoleon mit einem unmöglich zu beschreibenden Ausbruch von Rufen empfangen, doch der Kaiser antwortete darauf blos mit einem Lächeln und einem freundlichen Kopfnicken. Ein alter Schnauzbart, dessen Augen unter seiner Bärmütze wie ein Paar Karfunkeln hervorleuchteten, mißvergnügt über diese Schweigsamkeit Napoleons, sagte murrend:

„Teufel! das ist kurz! Es scheint als ob er

heiser geworden, weil er den andren so viel gesagt; er hatte nur etwas für sie!“

Der Kaiser hört es, wendet sich um, bleibt stehen und sagt mit einer unübersetzbaren Miene und Gebehrde: „Ich rathe Euch da, Euch zu beklagen, Ihr andren? — Kommt Ihr nicht mit mir so eben von der Insel Elba?“ — Darauf setzt er seinen Weg fort.

Da fliegen alle Bärmützen in die Luft; wahnsinniges Schreien und Rufen begleiten ihn, bis sie ihn aus dem Gesicht verloren! —

Wer wunderte sich noch, daß sein Andenken mit unerschöpflicher Begeisterung noch immer vom Volke gefeiert wird? —

Der ganze Tag wurde hierauf vom Kaiser benutzt, um Courriere abzusenden, die Regierung wieder einzurichten; „denn,“ sagte er, „sie haben alles drüber und drunter geworfen; man muß alles mit neuen Kosten wieder von Vorn beginnen.“

Gegen Ende des Abends zwang ihn die Ermattung, sich einige Ruhe zu gönnen. Er verschloß sich in sein Cabinet, und zum ersten male seit seiner Rückkehr befanden wir uns allein. Er setzte sich an einen Kamin nieder, stützte die Füße auf

die Stützeisen, und schlug, wie gewöhnlich, die Arme unter. Er war in der vortrefflichsten Laune. „Sie haben gewaltig erstaunt seyn müssen, Herr Diplomat?“ sagte er mit neckischem Tone.

„Allerdings, Sire.“

„Das thut mir um Ew. Excellenz Willen leid, mein armer Coulaincourt! Sie sehen, daß die Gesandten viel Geld kosten und doch zu nichts Erklecklichem dienen; man muß daher lieber selbst seine Angelegenheiten besorgen.“ Und er rieb sich die Hände mit spöttischer Miene. —

„Ihre Art und Weise ist auch förderlicher, Sire;“ erwiederte ich lachend.

„Alles ist schön und gut; aber wir haben Haufen von Geschäften auf den Armen; sprechen wir davon.“ —

„Und vor allen Dingen müssen Sie durchaus das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten wieder nehmen.“

„Sire, ich forderte schon aktiven Dienst in der Armee; ich fürchte die Verhältnisse werden Sie in den Fall bringen.“ —

„Sie sprachen mir von Molé,“ unterbrach er seinen Gedanken verfolgend; „ich mag ihn nicht,

und er selbst denkt wahrscheinlich nicht von Weitem daran; er ist in meiner Sache nicht genug blosgestellt, um bis an den Hals sich hineinzustecken, bis auf neuen Befehl wenigstens — ich kenne meine Leute, sehen Sie. Und dann wäre er mir in den auswärtigen Angelegenheiten von keinem Nutzen; er kennt die Cabinete nicht und ist von ihnen nicht gekannt. Das ist eine lächerliche Idee, die Sie da gehabt haben.“ —

„Sie nur, Coulaincourt, Sie allein können mir in diesem Posten mit Erfolg dienen. Die letzten Unterhandlungen von Fontainebleau haben sie in jeder Beziehung gut gestellt. Und wahrhaftig! Sie haben ja gar nicht aufgehört, mein Minister des Aeußern zu seyn. Enden wir das! Sie müssen an Metternich schreiben, müssen die Unterhandlungen mit Oesterreich wieder anknüpfen; nur von dieser Seite können wir hoffen, unsre Verhältnisse mit Europa wieder herzustellen.“

— „Sire, meine Ergebenheit ist Ihnen gewiß, ich will das Portefeuille wieder nehmen, aber ich theile das Vertrauen Ew. Majestät in einem von Oesterreich zu erwartenden Beistand nicht.“ —

„Ah! bah! das ist da Ihr Dada!“ sagte er,

sich ungeduldig erhebend. „Und warum sollte Oesterreich mir nicht beistehen? Ich habe überall auf meinem Wege den Frieden proklamirt. Ich habe es versprochen, werde mein Wort halten und den Vertrag von Paris anerkennen. Die Umstände sind gebieterisch; ich kann heute annehmen was ich in Chatillon nicht annehmen konnte, ohne meinen Ruhm zu beflecken . . . Es hat Frankreich gefallen, Opfer zu bringen; aber es konnte mir nicht zustehen, es zu verkleinern, um die Krone zu behalten . . . Ich übernehme die Angelegenheiten des Landes in dem Zustande in dem ich sie finde; ich will die Fortdauer des Friedens; es liegt in der gesunden Politik der Mächte, das Feuer nicht wieder anzufachen.“

„Ich habe an die Kaiserin geschrieben (mich überraschte diese ungewöhnliche Bezeichnung in dem Munde des Kaisers, der sonst immer sagte: meine Frau oder Louise); sie wird von ihrem Vater erlangen, sich mit mir vereinigen zu dürfen . . . Welchen Grund könnte man entgegenstellen? Ich komme nicht mit feindlichen Absichten wieder. Ich durchzog Frankreich ohne eine Lunte abzubrennen; ich will den Krieg nicht wieder beginnen.“ —

„Sire, man müßte dem Geist der verbündeten Herrscher diese Ueberzeugung einflößen können. Diese Schwierigkeit beherrscht die ganze Frage. Und Europa ist noch in Waffen.“ —

Er überlegte — „Ich verstehe Sie . . . ich verstehe Sie, Coulaincourt. Meine Rückkehr, glauben Sie es mir, ist kein Souslieutenants-Streich. . . . Die Leute da meinten ich sey zu nahe . . . und der Felsen von St. Helena ist ein sicherer Ort . . . haben Sie von diesem Vorhaben nichts erfahren?“ . . .

„Nein, Sire: und ich möchte wetten, daß diese Schändlichkeit nur in dem Kopfe einiger Elender, die Nichts beruhigen kann, geträumt hat. Es liegt eine teuflische List in der Schlinge, die man Ew. Majestät gestellt hat.“ —

— „Eine Schlinge! — Eine Schlinge!“ — Er durchschritt wieder sein Cabinet: „Frankreich wäre also eine Diebshöhle geworden?“ —

Nach dem er einige Augenblicke nachgesonnen, hob er wieder an: „Der Würfel ist geworfen! Ich bin nicht gekommen, um umzustürzen, sondern um wieder aufzubauen; ich will Frankreich starke, mit seinen neuen Ideen harmonirende In-

stitutionen geben — Thörichte Utopien haben während meiner Abwesenheit in den Köpfen gekeimt; und es ist sehr merkwürdig, daß grade unter der Regierung der Bourbons die revolutionairen Faktionen und jene trügerischen Theorieen, welche Worte an die Stelle der Dinge setzen, wieder auferstanden sind . . . Diese „englisirten“ Könige haben mich in zehn Monaten zehn, zur Zähmung der Revolution angewendete, Jahre verlieren machen. Sie haben jede Regierung in der Hand eines Einzigen in Zukunft unmöglich gemacht, und es ist doch nur in dieser Weise, daß ein Herrscher, König, Kaiser oder Diktator, wie man ihn bezeichnen wolle, es ist nur so, sage ich, daß der, welcher regiert, etwas für den Ruhm und das Gedeihen des Landes thun kann. Ist das nicht auch Ihre Meynung, Coulaincourt?“

„Sire, Ihre Lage ist von großen Schwierigkeiten umgeben. Allerdings! die Bourbons haben Ihnen Ihr Frankreich verdorben. Es war an eine absolute Herrschaft gewöhnt; denn diese Herrschaft war in den Wundern aller Art, mit denen Sie die Franzosen berauscht, verborgen. Jetzt aber ist das Prisma, welches diese unerhörte

Unterwürfigkeit hervorgebracht, zerbrochen, und, wie es Ew. Majestät vorhersehen, Sie werden jetzt da Hindernisse zu besiegen haben, wo Sie früher die Fragen zu durchschneiden gewohnt waren, ohne sie auch nur der öffentlichen Meinung unterwerfen zu dürfen.“

„Wenn man das Ruder der Angelegenheiten in die Hand wieder nimmt, muß man auch dessen Lasten tragen . . Wenn Frieden bleibt wird sich alles machen;“ erwiederte er lebhaft: „Man muß sich mit dem Dringendsten befassen. Schreiben Sie an Oesterreich. Ihre Antheilnahme an diesen Unterhandlungen ist eine Autorität. . . Man weiß, Sie waren immer für den Frieden . . es ist nicht Ihr Fehler, und auch meiner nicht, wenn die Sachen bis auf das Aeußerste getrieben worden sind . . .“

„Alles das,“ sagte mir der Herzog lächelnd, „ist für Sie sehr ernst: Madame; ich habe Ihnen nicht mehr von Napoleon jene „Sachen“ zu erzählen, die Ihr Herz rührten und Ihre Bewunderung für die schönen Zeiten des Kaiserreichs erhöhten.“

„Was ist da zu thun?“ erwiederte ich; „unsre guten Tage sind vorüber. Die Geschichte ist kein Roman, deren Verwickelungen der Verfasser nach Belieben anordnet. Aber diese Geschichte ist die unsrige, und Napoleon tritt immer noch aus diesem Gemälde heraus, Sie sehen wohl, daß meine Theilnahme sich nicht verringern kann. Erzählen Sie mir fort; was ich jetzt nicht zu verstehen vermag, darüber werde ich nachdenken . . . ich werde nichts davon vergessen.“

„Dies Gespräch, das ich so eben berichtete,“ fuhr der Herzog fort, „ist sehr merkwürdig; es antwortet siegreich auf die unsinnigen Verläumdungen, die auch Sie über die Kriegsplane, die er bei seiner Rückkehr nach Frankreich noch gehabt haben soll, vernommen oder gelesen haben werden. Alles in dieser Darstellung, deren Geist ich Ihnen mittheile, ist durchaus wahr, und es sind, wie ich versichere, fast die eignen Worte des Kaisers. Als ich sein Cabinet verließ, hätte ich diese Worte mögen an die Mauern von Paris ankleben, sie beim Schmettern der Trompeten auf den öffentlichen Plätzen und in den Schenken öffentlich ausrufen lassen. Wäre die ganze Nation von dem

aufrichtigen Wunsche Napoleons den Frieden zu erhalten, überzeugt gewesen, die Mächte hätten denselben nicht verweigern können, ohne zweiunddreißig Millionen in Waffen gegen sich zu haben. Das ist unwiderleglich gewiß! Leider, mit Ausnahme der Armee und des Volks, sahen die Leute, welche das Nationalinteresse, sobald es ihre Privatinteressen beklemmt, für nichts zählen, in Napoleons Wiederkehr nur die Wiederkehr des Krieges, und dieser, verrätherisch von der antifranzösischen Parthei ausgebeutete, panische Schrecken, rief einen unaufhörlichen Trägheitswiderstand hervor, und an diesem scheiterten die Anstrengungen und die Hingebung der Armee. —

Im Innern des Cabinets gingen manchmal sehr spaßhafte Dinge vor. Der Marsch des Kaisers war so schnell gewesen, daß viele, an den König gerichtete Schreiben, zu gleicher Zeit mit denen, die für den Kaiser waren, anlangten. Diesem machte es ein boshaftes Vergnügen, uns die Unterschriften der Präfekten oder andrer Beamten, die früher von ihm Wohlthaten empfangen, bemerkbar zu machen. „Das sind so ganz da die Menschen!“ sagte er dann wohl mit mitleidigem

Lächeln: „man muß darüber lachen, um nicht weinen zu müssen."

Außer offiziellen Correspondenzen kamen auch eine Menge Briefe; die einen enthielten Fingerzeige und Rathschläge, die andern zeigten Complotte gegen das Leben des Kaisers an; noch andre enthielten Liebeserklärungen. Die ersten wanderten mitleidlos in die Papierkörbe. Napoleon kümmerte sich im Allgemeinen wenig um Fingerzeige und Rathschläge, die er nicht verlangt hatte, und berücksichtigte noch weniger Denunciationen über Attentate gegen seine Person. „Wer ernsthaft sein Leben gegen das meine auf das Spiel setzen will, der nimmt dazu keine Vertraute," antwortete er mit Achselzucken: „die Stunde meines Todes steht da oben geschrieben!"

Aber wenn er guter Laune war, so blätterte er in den Liebesbriefen. Unter denselben zog eines Tages ein kleines duftendes Briefchen mit einem großen Wappensiegel verschlossen, von feiner und zierlicher Handschrift, seine Aufmerksamkeit an, und, wahrlich, es hatte die Ehre, bis zu Ende, bis zur Unterschrift gelesen zu werden. Beim Lesen nahm die Physiognomie Napoleons einen Anstrich

von Ironie und Koketterie an, der meine Neugier erregte; ich gestehe es, ich war so indiskret und las ebenfalls über der Schulter meines Herrn mit. . . Ich will den Namen der schönen Sünderin verschweigen, und das ist viel Großmuth von mir: denn seit dieser Zeit äußerte ihr niedlicher Mund, aus Zorn wahrscheinlich, eine schreckliche Blasphemie. Man versicherte mich, daß, als sie des Kaisers Tod erfuhr, Madame de ** trocken gesagt habe: „Stirbt die Bestie, so stirbt auch das Gift!“ Dies alte Sprichwort, auf diesen Vorfall angewendet, wurde ihr in gewissen Salons hoch aufgenommen. Hätte ich damals den Brief von 1815 besessen, so weiß ich nicht, ob ich ihn nicht in die Journale hätte einrücken lassen, als Einfassung zu ihrem geistreichen Wortspiele.

Aber ich komme auf den Kaiser zurück. Gegen seine Gewohnheit las er mehremale den Brief. Er schien geschmeichelt, aber unentschieden, bis er ihn in's Feuer warf. „Bah!“ sagte er lachend, „ich habe keine Stunde zu verlieren!“ Und weil der Kaiser keine Stunde zu verlieren hatte, bewahrte man ihm einen solchen niedrigen Haß! —

Neunundzwanzigstes Kapitel

Die hundert Tage.

Ich hatte die Vorschläge des Kaisers nach Wien übermacht. Er erwartete darauf mit Ungeduld die Antwort, so wie die von Marie Louise, die nicht ankam. Es herrschte zwischen uns vollständiger Zwiespalt in Betreff der Hoffnungen, die er sich immer noch von Oesterreich machte, und es kostete ihm viel Mühe, den Ausbruch seines Unwillens darüber, daß er mich nicht zu seiner Ansicht bekehren konnte, zurückzuhalten. Eine andre Sache war ihm auch noch unbequem.

In Folge eines lebhaften Streits, in dem er von Neuem die große Frage der Alliance mit Oesterreich angeregt, rief er: „Aber das gute Recht ist doch auf meiner Seite! Es ist auf der Seite desjenigen, der den Frieden für sein Land und für Europa anruft. Wenn sie mir ihn ver-

weigern, so verklage ich sie vor dem Tribunal der Menschheit!“

„Da ich in diesem Augenblick noch mit diesen Unterhandlungen beauftragt bin,“ sagte ich, „so erlauben Sie mir, Sire, Ew. Majestät zu sagen, daß das Dekret, datirt von Lyon, welches die Versammlung der Wahlkörper nach Paris beruft, theils um die Institutionen zu revidiren, theils um bei der Krönung der Kaiserin und des Königs von Rom zugegen zu seyn, — daß dieser letzte Artikel zumal ein sehr unpolitischer Akt ist. — „Wie nennen Sie ihn?“ (und er erhob sich lebhaft) „Maßen Sie sich an, sich zum Censor meiner Handlungen aufzuwerfen?“

„Das Wort ist hart, Sire, für den, der nie anstand, Ihnen seine Meinung aufrichtig zu sagen, selbst auf die Gefahr hin, Ew. Majestät zu mißfallen.“

„Was schließen Sie denn also aus diesem Dekret?“ sagte er mit einer Besorgniß, die er nicht mehr verbarg.

„Ich sage, Sire, daß Ew. Majestät sich erstens in eine falsche Lage zu Oesterreich gesetzt haben. Dieser Staat findet sich den Mächten

gegenüber blosgestellt; denn aus Ihren officiellen Worten könnten diese folgern, Oesterreich sey mit Ihnen im Einverständniß; dann setzten Sie sich in eine falsche Lage zu Frankreich, wenn zwischen hier und acht Tagen die Kaiserin nicht in Paris ist."

„Ah! In der That! Ich weiß es wohl! — Aber glauben Sie denn, daß bei einem so verwegenen Unternehmen, wie das ist, ein Königreich mit sechshundert Mann zu erobern, man nicht etwas dem Zufall, dieser Vorsehung der Abentheurer, anheim stellen müsse? — Tausend Gründe bestimmten mich, von der Ankunft der Kaiserin zuerst zu sprechen. — Errathen Sie dieselben denn nicht?"

„Verzeihung, Sire! Ich begreife durchaus, daß Nothwendigkeit Sie fortreißen mußte, diesen Schritt zu wagen; aber wenn der Erfolg ihn nicht rechtfertigt, so kann diese Täuschung unberechenbare Folgen haben."

„O," erwiederte er auffahrend, „wenn man mir die Kaiserin verweigert, so ist dieß so viel, als eine Erklärung von Krieg auf Leben und Tod zwischen Frankreich und den Mächten. Das französische Volk wird dießmal erfahren, daß ich nicht der Angreifende bin; es weiß schon, was ihm der

erste Einfall gekostet hat, und das einen Augenblick lang entmuthigte Frankreich wird unter meinen Fahnen seine Energie und seine Verwegenheit wieder finden und mit einem einzigen Schlage seine Demüthigung und die erlittenen Beleidigungen rächen."

„Wissen Sie," fuhr er fort, „was ich in der Nacht meiner Ankunft schon mit mir berathschlagte? Ich überlegte, ob ich mit den **36,000** Mann, die ich im Norden in einem Nu zusammenziehen kann, nicht die Feindseligkeiten beginnen und gerade auf Brüssel losmarschiren sollte. Die belgische Armee erwartet nur dieses Signal, um zu meinen Adlern zu stoßen."

Es entfuhr mir eine Gebehrde der Ungläubigkeit.

„Meine Nachrichten deshalb sind sicher!" sagte er ärgerlich. „Der alte Haß Belgiens gegen England ist wieder erwacht; denn Holland ist nur Englands Werkzeug und seine Politik hat Vließingen und Antwerpen sequestrirt, um beide Städte zu vernichten. Belgien erhebt sich auch gegen Preußen, aus Antipathie der Nachbarschaft und Nationalität. In dieser Stimmung werden mir die Belgier helfen, diese Mächte aus den Rheinprovinzen zu

vertreiben, und ich würde dann eine rein aber furchtbar defensive Stellung hinter dem Rheine annehmen.“

„Erinnern Sie sich, Sire, an das Benehmen der Belgier während der Ereignisse von 1813. Die Belgier hatten sich über die Franzosen nicht zu beklagen; sie hatten zwanzig Jahre lang als Brüder ihre Thaten und ihren Wohlstand getheilt und in den Tagen unsrer Niederlagen riefen Belgier die Preußen zu ihrer Befreiung herbei, erleichterten ihnen das Eindringen in Flandern, verjagten schonungslos die Franzosen aus ihren Städten, beschimpften die französischen Behörden und verfolgten sie mit Steinwürfen bis über ihre Gränzen; jenseits des Rheins widerstanden noch die vereinigten Provinzen, als Belgien schon schändlicher Weise Frankreich verlassen und verläugnet hatte. Seit undenklicher Zeit hat dieß Volk ohne Nationalität immer sich gegen den Herrn, der es regiert, empörend, keine Beständigkeit in seinen Neigungen, noch in seinen politischen Meinungen gehabt. Das Vertrauen in die Brüderlichkeit der Belgier war einer der verderblichsten Irrthümer Frankreichs. Ihre natürliche Unruhe und Unbe-

ständigkeit machen sie zu gefährlichen Verbündeten für jeden, der sich sie zugesellt. In den Umständen, in denen sich Ew. Majestät befinden, ist ihre Alliance, glaub' ich, zum wenigsten zweifelhaft. Wenn die französische Armee das Land ohne Beistand von dessen Einwohnern unterwerfen könnte, o dann würde die Menge, die sich den Kanonen anzureihen verschmäht, gern mit Eifer sich dem Sieger zugesellen; aber sich dieser ephemeren, aus einem Schmollen hervorgegangnen, Theilnahme anvertrauen, wäre, fürchte ich, ein großer Fehler."

Der Kaiser hatte mich nicht unterbrochen, wie es wohl sonst seine Gewohnheit bei einem unter uns streitigen Punkte war. Seine Ungeduld hatte sich gelegt; er schien in tiefes Nachdenken versunken. „Sie haben Recht, Coulaincourt," hob er dann schmerzlich an; „die Belgier haben sich 1813 und 1814 unwürdig gegen mich benommen, und wie Sie sagten, ich hatte doch Alles für ihr Land gethan. Binnen zwanzig Jahren ließ ich in Belgien Arbeiten ausführen, denen der Römer würdig; die Deiche, Vließingen, Middelburg, das Bassin von Antwerpen, in das ich Millionen warf, alles das verdankten sie Frankreich. Die

ersten Familien ihres Landes hatte ich an meinen Hof gezogen, um Allen fühlbar zu machen, daß ich die Belgier als Glieder der großen französischen Familie betrachtete; und dennoch haben sie mich in den Tagen unserer Unfälle feig verlassen. — Ich hatte mich weniger über die Holländer zu beklagen und diese verdankten mir nichts. Aber man muß die Sachen nehmen wie sie sind und nicht, wie man wollte, daß sie wären. Ich weiß wohl, daß Belgien sich nur an uns schlösse, weil es vortheilhafter wäre, als mit den Engländern oder Preußen es zu halten; aber, was thut's, wenn wir davon Nutzen ziehen? Wellington ist in Wien, Blücher in Berlin; die englischen und preußischen Streitkräfte sind schwach, ohne Chefs, ohne Festungen und an den Ufern des Rheins zerstreut. — Es sind Wahrscheinlichkeiten, große Wahrscheinlichkeiten des Erfolgs vorhanden. — Ich könnte den ersten April in Brüssel einziehen und mich ganz Belgiens ohne einen Schuß bemächtigen, ehe die von meiner Verwegenheit unvorsehens überfallnen Mächte mir zu widerstehen im Stande wären; — aber dennoch opfre ich diesen großen Entwurf dem allgemeinen Wunsche;

ich biete Frieden an. Die Zukunft wird entscheiden, ob mir auch bei dieser Gelegenheit meine eignen Gedanken nicht mehr Wahrscheinlichkeit, Frankreich aus dem Sumpfe, in den es gerathen, zu ziehen, dargeboten, als durch Befolgung kalter Berechnung und strenger Vorsicht.“

Die Zeit war nicht mehr, fuhr der Herzog fort, wo Napoleon unbeschränkter Schiedsrichter über die Angelegenheiten des Landes, über sie allein entschied. Jetzt hatte er alle Verantwortlichkeit auf sich, während die Gewalt zu handeln ihm beschränkt war. Sein Genius erstickte in den Fesseln der unerträglichsten von allen Tyranneien, in denen der Nothwendigkeit! jener Nothwendigkeit, die ihn zwang, die öffentliche Meinung, die so veränderlich in ihren Urtheilen ist, um Beistand anzuflehen; jener Nothwendigkeit, die ihn zwang, den Willen und die Einsicht Vieler an die Stelle des festen Willens und der hohen Einsicht eines Einzigen zu setzen. — Unter den erdrückenden Umständen, in denen er sich 1815 befand, konnte Napoleon als Diktator und angebeteter Chef einer ergebenen und waghalsigen Armee noch fabelhafte Dinge ausführen; aber Napoleon, constitutioneller

Kaiser, den Langsamkeiten der Gesetzmäßigkeit, dem Zaudern der Lauheit untergeordneter Staats-Körper unterworfen, dieser Napoleon mußte unterliegen.

Man hat dem Kaiser es vielfältig vorgeworfen, daß er der Constitution des Kaiserreichs nur einen Zusatzartikel beigefügt, statt eine neue Constitution zu geben, wie er es auf seinem Zuge von Elba verheißen. Aber dieser Vorwurf ist in der That der Gipfel von Thorheit. Erstens hatte er keine Zeit, gleich in den ersten Tagen seiner Ankunft ein Gesetzgeber zu seyn, und wenn selbst, so hätten alle Constitutionen in der Welt die Narren nicht abgehalten, eine kostbare Zeit mit müßigen Erörterungen zu verlieren, noch die Verräther, ein zweitesmal Frankreich auszuliefern, während Napoleon mit der Armee bei Waterloo heldenmüthige Anstrengungen machte, das Land zu vertheidigen.

Die Erfahrung wird jenen täuschenden Theorien, deren Ausführung unmöglich ist, wenn man sie wie ein Universalmittel gebrauchen will, ihr Recht angedeihen lassen. Rußland, Preußen und Oesterreich sind Staaten, die ohne Constitution ganz trefflich regiert werden; England und Frank-

reich sind Antipoden in Sitten und Charakter; die Regierungsweise des einen paßt sie für das andere? Die Zeit wird diese große Frage entscheiden.

Ich weiß wohl, setzte der Herzog lachend hinzu, daß dieses Glaubensbekenntniß mir den Namen eines Absolutisten, Imperialisten und was weiß ich, zuziehen wird. Die Eindrücke, die ich vom Kaiser empfing, haben mich in dieser, meiner Meinung bestärken können, aber sie haben dieselbe nicht erst gebildet. Ich war hoch genug gestellt, um Regierungen zu beobachten und zu beurtheilen, und ich bleibe davon überzeugt, daß die Hebel ihres Gedeihens, ihrer Dauer und des Glücks der Völker nicht in der Form ihrer Institutionen, sondern in der Weisheit deren Geistes liegen*).

Ich war in den Tuilerien, als die telegraphische Depesche, welche die Capitulation von la Pallu meldete, anlangte. Beinah zu gleicher Zeit meldete eine andere Depesche, daß der Herzog von Angou-

*) Wir haben sicher nicht nöthig, zu sagen, daß wir den Herzog von Vicenza sprechen lassen, ohne seine seltsamen Doktrinen über Regierungswesen weder zu theilen noch zu entschuldigen. Wir sind alle längst über diese kaiserliche Schule hinaus. Uebers.

lème sich gefangen gegeben. Man hat gesagt, man habe viel Mühe gehabt, den Kaiser zur Bestätigung der Convention zu vermögen und daß er den Prinzen als Geißel habe behalten wollen. Das ist falsch. Der Kaiser, stets edel, schrieb an Grouchy, er solle über die Sicherheit des Prinzen wachen und ihm bis zu seiner Einschiffung in Cette jede unangenehme Begegnung ersparen lassen. „Ich will," sagte er laut, „daß ihm kein Leids geschehe. Er hat seine Pflicht als Prinz gethan," und dann sprach er nicht wieder davon. Fouché nahm sich die Handschuh dieser Großmuth. Er spann unter dem Vorwande der Rückstellung der Diamanten, welche, da sie Staatseigenthum waren, ausgeliefert werden mußten, eine Unterhandlung an, Fouché hatte durchaus nicht nöthig, sich dahinein zu mischen; aber es gab ihm Gelegenheit, bequemer und leichter mit Gent zu correspondiren. Fouché war einer der größten Fehler, die Napoleon begangen.

Auf Befehl des Kaisers wurde ich sodann mit zwei sehr mißlichen Unterhandlungen beauftragt. Der Baron von Vincent, österreichischer Minister, hatte Paris noch nicht verlassen, so wenig als

Herr Budiakin, russischer Geschäftsträger (unter uns; man beeilte sich nicht eben sehr, ihnen ihre Pässe zu geben). Ich stellte es an, daß ich Herrn von Vincent, den ich übrigens sehr gut kannte, an einem dritten Orte begegnete. Es war ein sanfter, gemäßigter Mann; und wenn es möglich gewesen wäre, sich zu verständigen, würde er gern die Hände dazu geboten haben; aber er erklärte mir gleich von Anfang herein, die Verbündeten seyen entschlossen, Napoleon nicht auf dem Throne zu lassen, und ließ mir keine Hoffnung, daß das Wiener Cabinet von seiner Seite irgend etwas an diesem Entschlusse ändern werde. Dennoch aber gab er mir sein Wort, dem Kaiser Franz im Besondern die Gesinnungen Napoleons in Bezug auf die Erhaltung des Friedens wissen zu lassen. Auf mein dringendes Bitten übernahm er es auch, einen Brief des Kaisers an Marie Louise zu besorgen, Herr von Vincent ist ein Ehrenmann und ich bin überzeugt, daß der Brief ihr übermacht wurde. Eine Antwort aber kam nicht an.

Das war Alles, was ich durch diesen Schritt erlangen konnte. Meine Zusammenkunft mit Herrn Budiakin veranlaßte ein höchst interessantes

Gespräch. Jaucourt (der uns bei den Unterhandlungen von Fontainebleau so viel Schaden zugefügt) hatte bei seiner Abreise vergessen, dem Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten einen geheimen Vertrag zwischen England, Oesterreich und Frankreich zu entnehmen. In diesem Vertrage kamen die drei Mächte überein, sich gemeinschaftlich, im Guten oder mit Gewalt, der, von Preußen und Rußland bezweckten, Theilung von Sachsen zu widersetzen. Dieß Aktenstück war sehr merkwürdig. Ich zeigte es dem russischen Minister als einen offenen Beweis von der Undankbarkeit, mit welcher der Hof der Tuilerien den Kaiser Alexander bezahle. Budiakin wollte seinen Augen nicht trauen; er bezwang seine Mienen; aber er war wüthend.

„Herr Herzog,“ sagte er lächelnd, „in der That sind die Bourbons dem Kaiser Alexander nicht viel Dank schuldig; sie wissen sehr wohl, daß er lebhaft für die Sache der Regentschaft sich verwendet; und, wäre er von Oesterreich unterstützt worden, so hätte sehr wahrscheinlich Ludwig XVIII. Hartwell nicht verlassen!“

„Der liberale Autokrat,“ (so nannte man Alexander im kleinen Cirkel der Getreuen beim Könige)

erwiderte ich; „so geschmeichelt, so fetirt er wurde, war doch ein Gast, den man mit großem Vergnügen wieder los wurde.“

„Ohne Zweifel, aber mein Souverän hat niemals an die Freundschaftsbezeugungen, mit denen man ihn erstickte, geglaubt, und nichts war ergötzlicher als die Gespräche des Kaisers mit Ludwig XVIII. Dieser strebte immer nach Effekt- und Witzworten, und der Kaiser, mit jenem feinen Geistestakt, den Sie an ihm kennen, blieb immer in einer Haltung, die den Erörterungen nicht ihm beizukommen erlaubte. Uebrigens verspreche ich Ihnen, Herr Herzog, treulich meinem Monarchen mein Gespräch mit Ew. Excellenz zu hinterbringen und ihm den, vom Kaiser Napoleon ausgedrückten Wunsch, den Frieden zu erhalten und der Verbündete und Freund des Kaisers Alexander wieder zu werden, mitzutheilen.“

„Als ich später,“ setzte der Herzog hinzu, „dem Kaiser Alexander wieder von diesem Vertrage sprach, sagte er mir: „Budiakin hat mich in der That davon in Kenntniß gesetzt; ich erstaunte nur wenig darüber; zwischen „meinem Bruder von Frankreich“ und mir herrscht nicht viel Sympathie.

Aber was wollen Sie, lieber Coulaincourt; ich wäre der Einzige auf meiner Seite gewesen, und dann gestehe ich Ihnen, der letzte Ausflug Ihres Kaisers hatte mir bewiesen, wie furchtbar er war."

„Sie begreifen jetzt," hob der Herzog wieder an, „das sauer süße Verhältniß, das zwischen beiden Monarchen Statt fand."

Bei einer andern Gelegenheit besprachen wir das ehrlose Benehmen des englischen Cabinets gegen den Gefangenen von St. Helena, und da sagte mir Alexander mit jenem Stimmton, der von Herzen kommt: „Es wäre für mich betrübt gewesen, wenn der Kaiser Napoleon sein Geschick in meine Hände gelegt gehabt hätte; ich würde mich eher mit der ganzen Welt überworfen, als das edle Vertrauen eines besiegten Feindes verrathen haben."

Welch' böses Geschick ließ ewig Napoleon den einzigen unter den Herrschern verkennen, der ein Herz für ihn bewahrte!

Die Erklärung des Wiener Congresses ließ keine Hoffnung mehr übrig, daß man mit den Mächten hätte unterhandeln können. Die Courriere, welche die von mir dorthin geschickten Depeschen

führten, konnten nicht an den Ort ihrer Bestimmung gelangen. Ueberall waren die Verbindungen unterbrochen, und da der Kaiser nach seiner Ankunft genöthigt gewesen war, die Censur aufzuheben und der Presse alle Freiheit zu lassen, so wurde Paris mit Brochüren überschwemmt. Einige von diesen verbreiteten Furcht und Abneigung gegen den Kaiser; andre hielten das Publikum von Allem, was im Auslande vorging, unterrichtet. Aller Augen waren nach Gent gerichtet und wenige Männer wagten sich in der kaiserlichen Sache bloß zu stellen. Die Regierung war so ihren eignen Hülfsquellen überlassen und entbehrte mitten unter der Furcht und dem Egoismus der Bevölkerung aller Stütze.

Dennoch traten von allen Seiten die Provinzen zu dem Kaiser; der gefriedigte Süden zeigte die besten Gesinnungen. Paris allein war eine der größten Verlegenheiten des Augenblicks. Es war der Heerd aller Intriguen, der Mittelpunkt der entgegengesetztesten Faktionen.

Von einer Seite waren die Royalisten heimlich von Fouché unterstützt. Im Besitz von Geld und Versprechungen, von Gunstbezeugungen und Stellen,

richteten sie ihre Angriffe auf die Unentschlossenen und Furchtsamen, und zogen sie nebst den Ehrgeizigen von der Sache des Kaisers ab. Die Freiheit der Presse war ein unermeßlicher Hebel, mit dem diese Parthei auf die Massen zu wirken suchte. Unterrichtet von dem, was auf dem Wiener Congresse vorging, verkündeten sie stets Nachrichten, welche von den Ereignissen bestätigt wurden. Oft erfuhren wir selbst erst aus ihren Brochüren sehr wichtige Dinge. Auf diesem Wege erhielten wir zum Beispiel die erste Kunde von jener wüthenden Erklärung des Congresses, die ein historisches Denkmal bleiben wird von dem, was man an Injurien gegen den früher gütigen und großmüthigen Besieger aller europäischen Throne damals in die Welt zu schicken wagte.

Napoleon aber hatte nie besiegte Könige beschimpft.

Außer der royalistischen Parthei gab eine andere, von mißverstandnem Patriotismus aufgeregt, nicht mindere Besorgnisse. Ich meine die Clubbs, Verbindungen und Gesellschaften. In ihnen lagen sehr gut zu benutzende Elemente, wenn man sie

gewissenhaft auf ein wahrhaft nützliches und zeitgemäßes Ziel gerichtet hätte; das heißt auf das, sich mit Herz, Einsicht und Kraft zu vereinigen, um den Fremden zurückzuwerfen, damit wir Herren bei uns blieben. Aber, wie es immer geschieht, unruhige Köpfe und Ehrgeizige bemächtigten sich der Leitung der Gesellschaften, lenkten sie von ihrem wahren Zwecke ab und verwendeten sie zum Vortheil ihrer schlimmen Leidenschaften und ihres persönlichen Interesses. Man beschäftigte sich nicht damit, Truppen zu rekrutiren und ihnen eine regelmäßige Organisation zu geben, sondern die Regierung zu schulmeistern, ihr ein Programm vorzuschreiben, während das bewaffnete Europa in Wien über die Zerstückelung Frankreichs sich berieth.

Diese Phase unsrer Geschichte ist daher gar traurig. Klagen wir nicht das Ausland aller unsrer Unfälle wegen an. Blindlings gruben wir selbst den Abgrund, in den unsre Sympathieen, unser Uebergewicht und unser Wohlstand hineinstürzten.

Der Kaiser hatte beschlossen, eine Musterung über die Pariser Nationalgarde zu halten. Diese

Maßregel war ihm lebhaft abgerathen worden. Man warf ihm ein, daß royalistische Freiwillige, die sich in die Nationalgarde aufnehmen lassen, laut Drohungen gegen seine Person und gegen sein Leben ausstießen. Doch, der Furcht unzugänglich erwiderte der Kaiser dieser Rathgeberei: „Ich habe seit zu langer Zeit mit fremden Kugeln Bekanntschaft gemacht, um französische zu fürchten.“ Und die Musterung ward anbefohlen.

Er wollte keine Eskorte; bloß sein Generalstab begleitete ihn und „von Weitem“ gebot er. Aber in der Garde hatten sich unheimliche Gerüchte verbreitet, und so fiel es einigen Grenadieren von der Insel Elba ein, sich ohne sein Wissen und ohne Befehl an uns anzuschließen. Als er sich der Fronte der Legionen näherte, machte uns der Kaiser ein Zeichen, wir sollten hinter ihm zurückbleiben und begann die Musterung. Während er aber im Schritt durch die Reihen ritt, bemerkte er nicht, daß er von seinen Grenadieren gefolgt wurde. Diese verloren ihn nicht einen Augenblick aus dem Auge. Doch ritt er plötzlich Galopp, wendete sein Pferd um und befand sich so unversehens mitten unter dieser improvisirten Eskorte.

Ueberrascht und mißvergnügt über diese Verletzung seiner Befehle rief er streng: „Was macht Ihr da? Wo ist der Offizier, der Euch befehligt?“

Aber es war kein Offizier, es war kein Befehl da, sondern nur zehn oder zwölf wackre Leute, welche die Besorgniß um ihren Kaiser dessen Schritten nachgezogen hatte. Niemand antwortete auf seine Frage, wie Sie wohl denken können. Napoleon begriff Alles und hob mit sanfterer Stimme wieder an: „So geht doch nur!“ — Niemand regte sich. Da treibt er sein Pferd auf einen der Schuldigen zu, nimmt ihn beim Arm, schüttelt denselben heftig: „Ich will, daß Ihr alle fortgeht. — Hörst Du, alter Schnauzbart? Ich will's! — Ich bin hier blos von guten Franzosen umgeben und bin unter ihnen so sicher wie unter Euch!“

Die Wirkung dieser Scene war eine wunderbare: „Ja, ja, Sire; Sie haben Recht,“ riefen die Nationalgardisten, „wir gäben unser Leben hin, um das Ihrige zu vertheidigen.“ Da verlassen sie ihre Reihen, umgeben ihn, küssen ihm die Hände, die Kleider; es ist ein Entzücken, ein Enthusiasmus, der sich nicht anders als durch

Schreien, Ausrufungen zu erkennen zu geben weiß, und in denen sich offen alle Meinungsverschiedenheiten zu erkennen geben. „Es lebe der Kaiser! Es lebe das Kaiserreich! Es lebe Napoleon! Es lebe die Nation!“ und auf einige Rufe: „es lebe die kaiserliche Garde,“ antwortete diese: „es lebe die Nationalgarde!“

Die Böswilligkeit, die sich überall einschlich, hatte dem Volke eingeblasen, die Garde zürne der Nationalmiliz, weil sie 1814 Paris schlecht vertheidigt und der Armee nicht Zeit gelassen, heranzukommen und sich in der Hauptstadt zu schlagen. Man versuchte auch dieses Mittel.

Der Kaiser, von diesen böswilligen Aeußerungen unterrichtet, ließ nach der Musterung auf dem Marsfelde der Nationalgarde durch seine Garde ein Essen anbieten. Das Mahl war heiter und traulich, man verbrüderte sich überall. Abends zogen diese Truppen, Arm in Arm, unter einander vermischt, die Offiziere an der Spitze, bei den Fenstern des Schlosses vorüber, die Büste des Kaisers tragend, um sie dann an den Fuß der Vendome-Säule niederzusetzen.

Gerade ein Jahr vorher hatten kriechende

Höflinge des Siegers die Statue des großen Mannes schimpflich von seinem patriotischen, aus feindlichen Kanonen gegossenen, Piedestale herabgerissen.

Napoleon besaß im höchsten Grade das Gefühl seiner Würde. Er befahl die Büste wegzuschaffen. Stolz sprach er: „Man soll nicht in Folge eines Festmahls mein Bildniß wieder auf die Säule setzen. Der Tag wird kommen, wo Frankreich meiner gedenkt, und mit Anstand durch einen Nationalakt, die verächtliche Beschimpfung eines ehrlosen Haufens wieder gut machen wird.“

Uebrigens aber brachte fast jede Stunde in diesen „hundert Tagen“ eine Entzauberung herbei, und nahm eine von den Hoffnungen, mit denen die Wiederkehr des Kaisers die Herzen seiner Freunde erhoben, mit sich fort. Die Kammern sollten sich unter Umständen eröffnen, wo es durchaus nöthig gewesen wäre, daß das Staatsoberhaupt, ohne Widerspruch zu finden, regiert, und alle seine Mittel, alle Hülfsquellen seiner Intelligenz der großen Hauptfrage, nämlich der Organisation der Landesvertheidigung gewidmet hätte. Denn wenn nicht ganz Frankreich herbeieilte, den

Feind zurückzuwerfen, so mußte es durchaus zum zweitenmale erliegen.

Der Kaiser war sehr besorgt; sein Adlerblick umfaßte das Gesammt der unaufwirrbaren Lage, in welche diese unüberlegten Oppositionen Frankreich werfen konnten. Ich theilte alle seine Befürchtungen und war, wie er, voller Unruhe über die wahrscheinlichen Ergebnisse der bevorstehenden Berufung des Maifeldes.

„Coulaincourt," sagte er mir, „ich habe dem Verlangen der öffentlichen Meinung nachgegeben. Dabei habe ich aber die Ueberzeugung, daß diese Maßregel durchaus unzeitig ist. Die Franzosen haben eine zu warme Einbildungskraft, zu viel Beweglichkeit des Geistes, zu große Neigung, die Wirkungen für die Ursachen zu nehmen, und ihre Rechte zu mißbrauchen, um plötzlich eine unbedingte Freiheit genießen zu können. Die Utopisten werden Alles verderben. Man wird die, repräsentativen Regierungsweisen nothwendig inwohnende Opposition mißverstehen und übel leiten. Sie wird uns die unsinnigsten Hindernisse in den Weg legen, und die Thätigkeit der ausübenden Gewalt lähmen; wenn man dem Königthum das Recht des ersten

Impulses nimmt, raubt man ihm seine moralische Kraft.“

Unter dem Einfluß dieser trüben Voraussehungen beschäftigte sich der Kaiser Tag und Nacht unermüdlich mit den Zurüstungen zu dem ganz nah hereindrohenden Kriege. Alles war umzugestalten, wieder zu schaffen nöthig. Das Material der Armee war nicht mehr vorhanden; die Staats-Magazine waren leer; es schien, als hätte eine ungeheure Feuersbrunst alle militärischen Hülfsquellen Frankreichs verzehrt. Nichts gibt einen Begriff von der Unordnung, in welcher man die Kriegsverwaltung vorfand. Aber man muß auch sagen, daß in diesem Fache wenigstens der Kaiser eifrig unterstützt wurde. Die Organisation der Nationalgarde, der Freicorps, die Wiederbildung der Regimenter, alles dieß bewerkstelligte sich mit unglaublichem Eifer. Waffen-, Munitions-, Equipirungsfabriken bildeten sich auf allen Punkten Frankreichs. Der Geist des Volkes war trefflich und ohne die Hemmungen, die aus dem Schooße der Regierung selbst ausgingen, wären Alle einer unsterblichen Schöpfung entgegen gegangen. Frankreich hätte Europa das Ehrfurcht gebietende Bei-

spiel von 32 Millionen, zur Vertheidigung des Vaterlandes erhobener, Menschen dargeboten.

Ich spreche Ihnen weder von der Ceremonie des Maifeldes noch von den offiziellen Vorgängen; alles das ist Ihnen bekannt; was Sie anspricht, sind die vertrauten kleinen Umstände, welche das so düstre Gemälde dieser Epoche zu erhellen im Stande sind. Worauf es mir aber besonders ankömmt, ist, in den seltnen Fällen, wo ich mich über diese Dinge zu sprechen entschließe, jedem den Antheil, der ihm an diesem historischen Drama gebührt, zuzuweisen. Ich nahm Antheil an der Regierung, ich sah, und keine Rücksicht soll mich hindern, wahr zu seyn. Es ist nicht meine Schuld, wenn die Wahrheit oft eine schreckliche Anklage wird, eine Anklage jener Männer, die in ihrer thörichten Anmaßung sich, Frankreich auf ihren curulischen Stühlen zu retten berufen glaubten. Es ist höchst ungerecht, unsre Niederlagen einem Manne zuzuschreiben, dessen Genie allein vielleicht Alles wieder gut machen konnte, wenn er sich seinen eignen Eingebungen hätte überliefern, wenn er faktisch hätte regieren dürfen. Aber jene Menschen, die sich die Ehre des Triumphes zuzu-

schreiben hätten, wiesen die Verantwortlichkeit der Niederlage von sich. Ich klage nicht an; ich will nur für den einen wie den Andern den heiligen Spruch: „jedem Lob oder Tadel nach seinen Werken“ in Anspruch nehmen. Napoleon ist nicht mehr; Frankreich soll den Helden, der so viel Glanz auf dasselbe geworfen, wenigstens nicht verkennen. Wir sind noch zu nah, um ihn zu beurtheilen. Napoleon ist, wenn je einer, der Mann der Nachwelt.

So ist die Wahl Carnots zum Minister des Innern heftig geradelt worden: seine frühere Laufbahn, seine republ''kanischen Meinungen verursachten den Imperialisten Besorgnisse. Ich war in einer, der Carnot's ganz entgegengesetzten politischen Linie; aber sein Benehmen in Antwerpen im Jahr 1814 hatte mich über das, welches er im Interesse seines Landes auch jetzt beobachten würde, völlig beruhigt. In einer gewöhnlichen Zeit hätte Carnot einen Posten, der ihn an ein, seinen Träumen für das Glück des Vaterlandes entgegengesetztes, System band, sicher nicht angenommen; aber in den gefährlichen Umständen, in denen wir uns befanden, vergaß er seine Meinungen, um offen

und redlich zur Aufrechthaltung der Sache des Kaisers herbeizueilen; denn er hielt diese Sache für ein und dieselbe mit der Frankreichs. Sein Benehmen im Jahre 1815 war durchaus loyal.

Seine derbe Freimüthigkeit erlaubte ihm jedoch nicht, sich zu verstellen und der Kaiser hörte manchmal von ihm eine Sprache, an die er nicht gewohnt gewesen war. Eines Tages sagte ihm Carnot in meiner Gegenwart: „Sire, ihr Zusatzartikel hat der Nation mißfallen; er stimmt nicht mit ihren Wünschen überein. Versprechen Sie mir ihn abzuändern. Ich habe den Muth, Ihnen die Wahrheit zu sagen; denn Ihr Wohl wie das unsre hängt von Ihrer Unterwerfung ab (der Kaiser machte eine gewisse Bewegung) das Wort erzürnt Sie, Sire; ich kenne kein andres Wort, das meinen Gedanken besser ausdrückte; ja, Sire, es hängt von Ihrer Unterwerfung unter den Willen der Nation ab.“

„Aber,“ erwiederte der Kaiser, seine Ungeduld verbergend, „der Feind ist an unsren Thoren; man helfe mir erst, ihn zurückwerfen und in der Muße des Friedens habe ich dann Zeit, daran zu denken, starke und liberale Institutionen zu ertheilen.“

Als Carnot abgetreten war, sagte der Kaiser zu mir: „Nun, sehen Sie da einen Mann, der sicher die besten Gesinnungen hegt; aber das Haus brennt und, statt an der Löschung des Brandes zu arbeiten, denkt er an nichts andres, als wie er es einrichten will, um es künftig bequemer zu machen; und so wie Carnot denken alle Gemüther; alle scheinen von einer Art von Schwindel ergriffen.“

Erregt und nachdenklich ging er lange Zeit umher; dann ging er und setzte sich an seinen Schreibtisch, der mit Brochüren und Journalen aller Art bedeckt lag: „Wir rücken nicht vorwärts,“ hob er wieder an; „sehen Sie, sehen Sie, Coulaincourt, wie die Organe der verschiedenen Faktionen Carnots Unterwerfung unter den Nationalwillen verstehen.“

„Die alten Revolutionäre wollen, daß ich das Kaiserreich abschaffe und die Republik wieder herstelle; außerdem kein Heil.“

„Die Anhänger der Regentschaft werfen mir vor, daß ich Napoleon II. nicht proklamirt habe.“

„Die reinen Liberalen denken, ich müßte die Krone niederlegen und der souveränen Nation

das Recht lassen, sie mir wieder zu geben oder sie dem Würdigsten anzubieten.“

„Wahrhaftig! Wenn ich das „Kanonenrecht“ gemißbraucht habe,“ sagte er die Achseln zuckend, „so mißbrauchen diese Scribler jämmerlich das Recht, in klingeuden Phrasen die dümmsten Plattheiten vorzubringen. Alles das wäre blos lächerlich, umringte uns nicht eine Million Truppen, die, das Lächeln der Hyäne auf ihren Lippen, unsre Jämmerlichkeiten betrachten.“

Wenige Tage nachher eröffneten sich die Kammern und gleich anfangs gaben sie uns das Maas der Stimmung, welche die Volksvertreter belebte. Es war nicht bloß dem Anstand gemäß, es war auch wünschenswerth, daß Lucian, ein Mann von Geist und Entschlossenheit, die Präsidentschaft erhielt. Der Zusatzartikel gab aber der Kammer das Recht, selbst ihren Präsidenten zu ernennen, und sie wählte Lanjuinais, einen Reformisten der Meinung nach, Tadler dem Charakter nach, und der ständige Opponent aller Regierungen, die seit **1793** aufeinander gefolgt waren, gewesen war.

Als dem Kaiser diese Ernennung überbracht wurde, sagte er mit Bitterkeit: „Vortrefflich! Da

habt Ihr den ersten Gebrauch, den sie von den von mir ihnen gegebenen Freiheiten machen.“

In der zweiten Sitzung, glaub' ich, schlug der Advokat Dupin vor, zu erklären, daß die Kammer nicht eher ihre definitive Constituirung vornehme, als bis man dem Verlangen der Volksvertreter nachgekommen, und ihnen, wie sie wünschten, die Liste der neuen Pairs vorgelegt habe. Aber das war nur das Vorspiel zu einer neuen Forderung. Die darauf folgende Sitzung bot einen bisher unerhörten Skandal; derselbe Deputirte versuchte einen Gedanken geltend zu machen, der gradezu die bestehende Regierung vernichten sollte.

Er behauptete, daß der dem Herrscher von der, durch die Deputirten vertretenen, Nation zu leistende Eid, um gültig und gesetzmäßig zu seyn, nicht in Kraft eines vom Willen des Fürsten ausgegangenen Dekrets, sondern nur in Kraft eines Gesetzes, welches der constitutionell ausgedrückte Wunsch der Nation sey, geleistet werden sollte.

Dieser verfängliche Vorschlag, den noch ein andrer Advokat Namens Roi, glaub' ich, unterstützte, wurde einstimmig verworfen; der Scharfsinn der Kammer ließ ihm volle Gerechtigkeit wider-

fahren. In der That bezweckte dieser Vorschlag nichts weniger als den Eid, den die Nation und die Armee so eben dem Kaiser und der Constitution des Reichs auf dem Maifelde geleistet, faktisch und rechtlich für null zu erklären. Da dieser Eid die Nation und die Armee an den Kaiser und diesen an die Nation band, so wäre die Folge gewesen, daß, wenn man ihn annullirte, man Napoleon des Charakters der Souveränetät und der Legitimität, mit der er gesetzlich bekleidet war, entsetzt, und seine Rechte von Neuem in Frage gestellt hätte.

Hatte dieser Mann das Bewußtseyn der ganzen Bedeutung seines Vorschlags? Oder wollte er etwa bloß die Aufmerksamkeit der Leute auf seine beginnende politische Laufbahn ziehen? Ich weiß es nicht.

Entrüstet sagte der Kaiser laut: „Ich sehe, daß die Deputirten, statt sich zur Rettung des Vaterlandes mit mir zu vereinen, sich von meiner Sache trennen und sich auf meine Kosten beim Volk beliebt machen wollen! Glauben sie denn, sie könnten aus mir einen Holzmann oder einen zweiten Ludwig XVI. machen? — Ich bin nicht

der Mann, der sich schulmeistern — noch weniger der, der sich durch Wortkaufleute Gesetze diktiren, oder von den Faktionen bei der Gurgel nehmen läßt. — Mein Blut wird für Frankreich auf den Schlachtfeldern fließen, aber kein Schaffott röthen — das lassen sie sich gesagt seyn!“

Diese Worte sind streng; aber das schnelle und sichere Urtheil Napoleons erfaßte mit seiner gewöhnlichen Klarheit alle Folgen einer Thatsache. In seinen Gedanken war der Antrag Dupin's mehr als eine persönliche Beleidigung für ihn; es war ein Angriff auf den Thron.

„Was kann, setzte er mit mehr Mäßigung hinzu, was kann einer solchen Schilderhebung von Seiten eines unbekannten Mannes, für ein Grund unterliegen? Gestern zu der Ehre berufen, einen Theil seiner Mitbürger zu vertreten, beginnt er mit einem Aufruf zur Anarchie! Glaubt er das Mandat, das ihm seine Committenten gegeben, zu erfüllen, wenn er die Leidenschaften in Aufruhr setzt? Begreift er nicht, daß, damit ein Krieg national werde, alle Bürger mit Herz und Willen an ihr Oberhaupt sich anschließen müssen? — Und endlich was will er? Was sucht er? Worüber

hat er sich zu beklagen? Was habe ich dem Advokaten Dupin persönlich gethan? Warum greift er mich an? Warum sucht er Streit mit mir? Was hoffte er von dieser Brandrakete, die er ohne Grund und Ursache gegen den Mann schleudert, der zwanzig Jahre lang die Franzosen zum Siege geführt und ihre guten und bösen Tage mit ihnen getheilt hat? Die Handlung des Advokaten Dupin ist die Handlung eines schlechten Bürgers."

Darauf ging der Kaiser in sein Cabinet zurück und wir arbeiteten dort die ganze Nacht hindurch. Aber die Anstrengung der Arbeit verwischte nicht in ihm den Eindruck, den die Sitzung dieses Tages zurückgelassen. Besorgt und gereizt stieß er die Papiere von sich, warf seine Feder weit weg, stützte sich mit dem Ellbogen auf seinen Armstuhl und sagte entmuthigt: „Coulaincourt, lassen wir Alles das! ich verderbe meine Zeit; das Geschick stürzt Frankreich in seinen Untergang. — Die besten Berechnungen werden scheitern. — Diese Leute da ermorden selbst das Vaterland; sie begreifen nicht, daß ihr Geschwätz einen verderblichen Widerhall findet. Wenn sie die Zuneigung der Armee zu meiner Person untergraben, so demoralisiren sie

deren Geist und ihre Wirksamkeit. Im Augenblick den Feldzug zu eröffnen, schrecke ich vor der Nothwendigkeit zurück, diese faktische Regierung (man muß sich darüber nicht täuschen) hinter uns in den Händen einer stürmischen, nach Gewalt strebenden und so wenig von den Angelegenheiten des Landes durchdrungenen, Kammer zurückzulassen. — Ihre Haltung ist wahrhaft erbärmlich!"

„Wenn der Krieg angegangen ist, so ist das Vorhandenseyn eines berathenden Körpers schädlich und oft verderblich. Die unruhigen Leute, die Ehrgeizigen, strebend nach Lärm, nach Popularität, nach Herrschaft, werfen sich aus eigner Machtvollkommenheit zu Advokaten des Volks auf, zu Vertheidigern dessen, was gar nicht angegriffen worden, zu Rathgebern des Fürsten; sie wollen Alles wissen, Alles anordnen, Alles leiten. Wenn man ihre über und durcheinander gegebenen Rathschläge nicht hören will, so werden sie aus Rathgebern Censoren, aus Censoren Partheimänner und aus Partheimännern Rebellen. — (Ei, wahrlich, heut zu Tage haben die Könige eher Gewährleistungen nöthig als die Völker!) — Das ist die Geschichte aller berathschlagenden Versammlungen,

die, (und sie sind es alle) aus Intriganten und aus mehr oder minder aufgeklärten Leuten zusammengesetzt sind. Die letztern werden fast immer die von den andern Getäuschten, und ohne daran zu denken deren Werkzeuge und Mitschuldige. — Die Verwegenen bemächtigen sich der Furchtsamen; Furcht vor Gefahr, Lust, derselben sich zu entziehen, desorganisiren die schwachen Köpfe, bei denen physische Eindrücke Alles sind, und, wenn man nun geschickt den Schrecken, den jene fühlen, benützt, erhält man von ihrer Furcht, was man von ihrer Redlichkeit nicht erhalten haben würde. — Dummköpfe anfangs, werden sie Opfer nachher; sie borgen den Ehrgeizigen blos ihren Rücken, damit diese die erste Staffel der Leiter erklimmen können.“

„Ew. Majestät,“ sagte ich traurig, „faßten eben in einigen Worten ganze Bände täuschender Theorien, die zum Gebrauch der Ideologen erfunden sind, zusammen. Aus allem, was vorgeht, schöpfe ich die tiefste Entmuthigung. Wir werden unterliegen.“ —

„Hoffen wir noch,“ unterbrach er lebhaft, „daß die ersten, für die Unabhängigkeit des Landes abge-

feuerten, Kanonenschüsse in diesen Volksvertretern den wahren Patriotismus wieder erwecken werden. Die Parthie ist eingeleitet, man muß sie halten."

Am andern Morgen empfing der Kaiser die Deputation, die ihm die Adresse zu überbringen beauftragt war. Nie vergesse ich den Blick, der die Phrase seiner Antwort: „Ahmen wir nicht das griechische Reich nach*)!" begleitete. Einige der Anstifter der Zwietracht schlugen unter dem durchdringenden Ausdrucke dieser stummen Anklage die Augen nieder.

Tausend Züge hätte ich Ihnen von dem Uebelwollen dieser Kammer zu erzählen, und keiner entging dem Scharfsinne Napoleons. Er errieth die mitternächtlichen Umtriebe der Anstifter und brandmarkte mit seinem gewöhnlichen Stachel die feindliche Haltung dieses großen Gewaltkörpers, der sich neben dem Throne erhob. „Die rechtlichen Leute in der Kammer," sagte er, „sehen nicht, daß sie von den Royalisten, die in ihren Reihen feine und geschickte Führer zählen, angeführt und überlistet werden. Unter dem Anscheine von Frei-

*) N'imitons pas le bas Empire!

heitsliebe schleichen sie sich in die Gunst der Patrioten, und, den Zusatzartikel in der Hand, reißen sie dieselben unter dem Vorwande, meiner unheilbaren Tyrannei einen Zaum anzulegen, zu unheilvollen Maßregeln fort. Befragen sie jene Neubekehrten, was sie am Tage des Triumphs der royalistischen Sache mit den Männern, deren Einbildungskraft sie verführen, anfangen werden? Sie werden Ihnen antworten, sie werden sie in's Exil schicken, damit sie dort über die Gefahren der Demagogie nachdächten. Sie werden sie auslachen und daran Recht thun!"

Und mitten unter dieser schrecklichen Anarchie der Staatsgewalt mußte der Kaiser sich in Bereitschaft setzen, die Hauptstadt zu verlassen und hinzugehen, um allen Mächten, die sich zum gemeinschaftlichen Umsturz unsres unglücklichen Landes vereinigt, die Spitze zu bieten."

„Ist es wirklich wahr," fragte ich den Herzog von Vicenza, „daß der General Bourmont um Dienste bat und daß nur auf die Bitte und die Garantie des Generals Gerard der Kaiser sich ihm solche zu bewilligen entschloß?"

„Ihre Frage erinnert mich an eine jener

schmachvollen Handlungen, die man möchte vergessen können, und zwar zur Ehre des menschlichen Geschlechts.

Herr von Bourmont war im Jahre 1814 von den Bourbons außerordentlich gut behandelt worden und er hätte, wie andere Generale, die deren Sache ergreifen zu müssen geglaubt, seiner neuen Cocarde treu bleiben können. Sobald aber der Kaiser nur angekommen war, machte er sich durch sein häufiges Erscheinen in den Tuilerien bemerkbar; der Krieg war so eben erklärt worden. An einem der Empfangtage ging der Kaiser wie gewöhnlich durch alle Salons, im Vorbeigehen zu Jedem ein Wort sagend. Bourmont findet sich auf seinem Wege; er geht bei ihm vorüber, aber dieser tritt vor: „Sire," sagt er, „der Krieg ist erklärt, ich bitte Ew. Majestät, meine Dienste anzunehmen."

Der Kaiser bleibt stehen, sieht ihn starr an, und sagt mit schneidender Biegung der Stimme: „Nein, General Bourmont, nein!"

„Sire, ich habe mich der Ehre, in der Armee zu dienen, nicht unwürdig gemacht; die Gunst, um die ich bitte —"

„Später, später, ich werde sehen.“

„Sire,“ erwiederte Bourmont mit bewegter Stimme und die Hand auf sein Herz legend: „ich glaubte, daß ein Mann wie ich Quarantäne zu halten nicht nöthig hätte.

„Wir werden sehen — wir werden sehen“ — und der Kaiser setzte seinen Weg fort.

Was die Dazwischenkunft des wackren General Gerard, um den Kaiser zu bestimmen, betrifft, so habe ich sagen hören (aber ich habe es nicht selbst gehört und das ist ein großer Unterschied) daß er für die Treue des Generals Bourmont gut gesagt habe. Genug, Bourmont erhielt ein Commando, und das Uebrige wissen Sie.

Ich habe es mit aller Welt erfahren, aber ohne, gesteh' ich, an den Vorfall mit der Bitte um Dienst zu glauben, denn es giebt Dinge, die für wahr anzunehmen das Herz sich sträubt.

Bewahren Sie sich diese schöne Ungläubigkeit: wenn Sie wüßten, wie schrecklich es ist, dahin gelangt zu seyn, wo man über das Böse nicht mehr erstaunt, wo man nur vom Guten überrascht wird, und wie viel man leidet, bis man dahin kömmt! —

Der Kaiser beauftragte während seiner Abwesenheit mit der Regierung einen Rath, bestehend aus seinen beiden Brüdern Lucian und Joseph, den Ministern und vier Beiministern Defermont, St. Jean d'Angely, Boulay de la Meurthe und Merlin. Er gab seine Instruktionen und schloß mit den Worten: „Ich reise diese Nacht; thun Sie Ihre Schuldigkeit, die Armee und ich werden die unsrige thun. Ich empfehle Ihnen Einigkeit, Eifer und Energie: — Wachen Sie, meine Herren, wachen Sie darüber, daß Frechheit nicht an die Stelle der Freiheit, und Anarchie nicht an die Stelle der Ordnung treten. — Verlieren Sie nicht aus den Augen, daß der Erfolg der Mittel von der Einheit der Handlung abhängt."

Als er wieder in's Cabinet getreten, um noch vor seiner Abreise zahlreiche Befehle zu befördern, wiederholte ich ihm dringend meine Bitte, ihm zur Armee folgen zu dürfen. „Nein, Coulaincourt, nein; dieß ist unmöglich; denken Sie daran nicht!"

„Sire, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten ist in diesem Augenblicke nur der Form nach vorhanden; was thue ich hier, um Ew. Majestät nützlich zu seyn?"

„Sprechen wir nicht mehr davon, ich willige darein nicht! — (Und da ich darauf bestand) Ich nehme Maret mit; wenn ich Sie nicht in Paris ließe, auf wen sollte ich denn da zählen?“ setzte er kurz hinzu.

Der übrige Theil der Nacht verging damit, die Arbeit der Portefeuilles auszuziehen. Er gab mir mit der größten Geistesfreiheit seine besondren Instruktionen; er sah viel Unglück vorher, aber seine Blicke ruhten mit Vertrauen auf seiner so ergebenen, von Eifer und Begeisterung vollen, Armee.

Der Tag begann zu grauen; es schlug drei Uhr: „Adieu, Coulaincourt,“ sagte er, indem er mir die Hand reichte; „adieu — ich muß siegen oder sterben.“ Und mit schnellem Schritt durchschritt er die Zimmer, als verfolge ihn ein ungelegener Gedanke. Am Fuß der Treppe angekommen, warf er noch einen langen Blick um sich her und schwang sich in seinen Wagen.

Als ich diesen Wagen aus dem Gesicht verloren, als ich die Peitschen der Postillone nicht mehr hörte, so überkam mich eine seltsame, unaussprechliche Traurigkeit. In dieser frühen

Morgenstunde lag ganz Paris in tiefem Schweigen; diese Stille that mir wehe. Ich hätte um mich her Lärm, Leben gewünscht, um den Aufruhr meiner Gedanken zu stillen. Ich stürzte in den Garten, durchlief ihn im Trabe; und doch gelang mir nicht, die mich verzehrende innere Unruhe zu sänftigen. Da erschien der Horizont im Feuer der aufgehenden Sonne; ich hörte in mir das Getobe des Sturms und unwillkürlich richteten sich meine Blicke nach dem jenseitigen Ufer der Seine. — Von dieser Seite da sollte der Blitzschlag kommen, der Frankreich in Brand steckte!

Dreißigstes Kapitel.

Die Rükkehr von Waterloo.

„Am Morgen nach der Abreise des Kaisers begab ich mich mit dem Minister des Innern in die Pairskammer. Carnot stellte dort einen genauen Bericht über die wirkliche Lage des Landes ab; er meldete, der Kaiser wolle in Uebereinstimmung mit den Kammern, Frankreich organische, dessen Bedürfnissen angemessene, Einrichtungen geben. Mit Muth und Aufrichtigkeit verhehlte er nicht die Besorgnisse, welche die Freunde der Regierung von den Fortschritten des demagogischen Geistes, der sich offenbare, hegten, und setzte hinzu, daß von der Einigkeit Aller das Wohl des Staates abhinge.

Diese kühne Anspielung mißfiel Einigen; aber Carnot hatte hinter sich die Autorität seines eignen Beispiels. Offner Republikaner, ließ er den-

noch seine Meinung vor den Gefahren des Vaterlandes zurücktreten. Ein einziger Mann konnte dasselbe retten, und Carnot stand diesem Manne mit allen Kräften, mit Eifer und Aufrichtigkeit bei. —

Auf diesen Bericht folgte der über die auswärtigen Angelegenheiten. Ich setzte ohne Hehl unsre Lage dem bewaffneten Europa gegenüber auseinander, die, von den Mächten gefaßten, Beschlüsse, Frankreich keinen Waffenstillstand, keinen Vertrag zu bewilligen; ich stattete Bericht von den nutzlosen Bemühungen, die der Kaiser versucht, um die verbündeten Monarchen zu friedlichen Gesinnungen zurückzuführen, und wie er Alles deshalb zugestanden, was nur mit der National-Ehre vereinbar. Ich sagte, daß Frankreich, von allen Seiten mit Kriegsrüstungen umgeben, zuerst den Kampf habe beginnen müssen, da es durch längeres Zögern seine Würde und seine Interessen blosgestellt hätte. Ich schloß hierauf mit einem Anruf an den aufgeklärten Patriotismus der Staatsgewalten, sie möchten dem Kaiser helfen und ihn stützen, ihn, der so eben an den Gränzen die Unabhängigkeit des Vaterlandes vertheidigte.

„Meine Rede,“ fuhr der Herzog fort, „rief einige sympathetische Aeußerungen hervor. Ich glaube, im Ganzen war diese Versammlung gut gesinnt, doch fehlte es ihr an Energie, das Richtige zu thun. In der Voraussicht einer Niederlage ließ sich jeder durch persönliche Rücksichten bestimmen; man hätte gern gesehen, wenn man sich hätte retten können, sobald dies nur die schon erworbnen Stellungen und die Interessen nicht gefährdet. Der Egoismus, das große Geschwür der heutigen Gesellschaft verdrängte Entschlüsse für das Allgemeine. Wenn Sie wüßten, wie klein politische Berühmtheiten sind, wenn man sie von Nahem sieht! —

Die Deputirtenkammer erhielt von zwei Beiministern dieselben Mittheilungen, und unter den Volksvertretern offenbarten sich darüber unzweideutige Zeichen von Mißvergnügen. In der Zwischenzeit der Abreise bis zur Wiederkehr des Kaisers, nahmen die Kammern, statt sich mit Sicherheitsmaßregeln, für welche sie die Initiative hatten, sich zu beschäftigen, die Diskussionen über den Zusatzartikel wieder auf und ergaben sich theoretischen Untersuchungen, bei denen das Unzeitgemäße noch der geringste Uebelstand war. —

Nach Maßgabe, je nachdem die Kammer sich charakterisirte, gedachte ich der Worte des Kaisers, dessen sichre Beobachtungsgabe aus ihnen so schlagend hervortrat. Wie durchschaute er dies Räderwerk der Regierung! Zu welcher Stufe von Gedeihen hätte er Frankreich nicht emporgehoben, wenn er nicht auf Vergrößerung desselben nur ausgegangen wäre und sich mit der innern Verwaltung desselben beschäftigt hätte. Aber dieser autonomischen Organisation, die zwanzig Jahre lang die Unmöglichkeit läugnete, waren durchaus Eroberungen, Wunder und unermeßliche Welten zum Bedürfniß. Er begriff das so glühende, einsichtsvolle Frankreich nicht ohne Uebergewicht, ohne Herrschaft über Europa. Er wollte es ohne Nebenbuhler an Ruhm, geachtet und beneidet von allen Völkern der Erde. 1815 endete diesen schönen Traum. Die scheußliche Wirklichkeit verdrängte die edlen Illusionen eines edlen Herzens. Das Erwachen war schrecklich: Frankreich hatte das Leben des Helden schon verschlungen, ehe St. Helena seinen letzten Seufzer empfing.

— „Und jetzt,“ sagte ich zum Herzog von Vicenza, „könnte ich seinen Namen nicht ohne das

wehmüthigste Bedauern aussprechen. Sprach er Ihnen oft von seinem Sohne und von Marie Louise?“

— „Von seinem Sohne manchmal, von Marie Louisen, nie. Es ist merkwürdig, daß er mir sogar nie von den Schritten wieder sprach, die ich im Jahr 1814 für seine Wiedervereinigung mit der Kaiserin that. Diese Zurückhaltung deutete an, daß, enttäuscht über die Liebe der von ihm so geliebten Frau er nicht unnütze Erörterungen darüber veranlassen wollte. Zu stolz um sich zu beklagen, verachtete er es, sie zu tadeln. —

Ich will Ihnen unter tausend Beispielen einen Vorfall erzählen, der den Charakter dieser undarstellbaren Epoche der hundert Tage bezeichnet. Die eigentliche Regierung war nirgends zu finden; es war eine Idee, ein unfaßbares Etwas. Eine dunkle Gewalt verfügte über Gemüther, über Verbindungsmittel und Alles, verrathen, getäuscht, befanden sich die rechtlichen Leute auf einem, von allen Seiten unterminirten Boden, und waren von dunklen Umtrieben Zeuge, ohne sie enthüllen zu können und erlitten das Böse, ohne es verhindern, ohne es nur bezeichnen zu können.

Es war etwa Mitternacht. Ich arbeitete allein

(14)

in meinem Cabinet. Ein starker Schlag erdröhnt an der Hausthüre und erweckt meine Aufmerksamkeit, bald lassen sich eilige Schritte vernehmen. Der dienstthuende Huissier übergibt mir ein schlecht versiegeltes Billet; dasselbe enthält nur folgende latein geschriebene Worte: „die Armee ist bei Waterloo vernichtet worden.“ — Ich war einen Augenblick lang betäubt . . . . Ein rascher Gedanke gibt mir meine Besinnung wieder: „dieß ist“ dachte ich, „das Werk des Teufels; diese Nachricht ist ohne Zweifel überall in Umlauf; man will in Paris eine Revolution bewirken.“ Ich stürze mich auf die Klingel zu: „man verhafte den Ueberbringer dieses Billets; daß er das Haus nicht verlasse,“ sagte ich zum Huissier. —

— „Excellenz,“ sagte dieser, „ich war eben in der Loge des Schweizers, als ein gutgekleideter Mann mit verstörter Miene eintrat: „Hier,“ sagte er rasch: „ist ein Brief für den Minister, und hier ein Goldstück für den, der es ihm augenblicklich überbringt, wo er auch seyn möge, wenn er nicht im Hotel ist;“ Und augenblicklich verschwand dieser Herr, so schnell wieder als er eingetreten war. —

Ich konnte, ich wollte es nicht glauben, und dennoch sagte ich mir, man gibt nicht zwanzig Franken, damit eine thörichte Mystifikation schneller an ihren Mann gelange. Ich verlangte meinen Wagen und begab mich zu Carnot. Ich theilte ihm das Billet mit, sowie die Besorgniß, die es mir einflößte. Die Feinde des Kaisers möchten irgend eine verborgne Machination gegen ihn ausführen. —

— „Die letzte telegraphische Depesche, die um Mittag anlangte, war befriedigend,“ sagte Carnot: „la Haie-Sainte und der Mont-Saint-Jean waren von unsren Truppen genommen worden.“ —

„Ohne Zweifel; aber wie kommt es, daß wir seit Mittag keine Nachrichten haben?“ —

„Es braucht nur der dem Kriegsschauplatz zunächstliegende Telegraph zerbrochen zu seyn, um die Verbindungen auf der ganzen Linie zu unterbrechen.“ —

„Ich bin in der schrecklichsten Unruhe . . . . wenn diese verhängnißvolle Nachricht wahr ist, so ist sie diesen Abend mit dem Telegraphen angekommen. Die Signale sind bis 8¾ Uhr sichtbar.“

„Diesen Abend ist keine Depesche angekommen,“ versetzte Carnot lebhaft; „ich bin dessen gewiß“ —

„Sie sind deß gewiß, lieber Carnot, daß keine angekommen ist? . . . .“ Er verstand mich.

„Nun, wenn Ihr Verdacht gegründet ist, wissen Sie, wer den Strick verdient? Gehen wir zu ihm, gehen wir; wir müssen das aufklären.“

— „Wir werden nicht mehr von ihm erfahren!“ sagte ich bitter.

Carnot kleidete sich eiligst an und wir ließen uns zum Herzog von Otranto führen. Es war zwei Uhr Morgens.

„Lassen wir ihm nicht Zeit sich zu fassen,“ sagte Carnot, „gehen wir gleich hinter dem Bedienten in sein Schlafzimmer hinein, und wir werden ihn fangen.“

Fouché, ziemlich betreten über unsern nächtlichen Besuch, erhob sich von seinem Lager und wandte seine grüne Augen erstaunt auf uns.

„College,“ sagte ihm Carnot barsch, „Sie haben Nachrichten erhalten und uns dieselben nicht mitgetheilt.“

„Keine!“ sagte er offenbar davon unangenehm berührt, „Wovon handelt es sich?“

„Es handelt sich von einem schrecklichen Unglück. Die Armee soll bei Waterloo vernichtet worden seyn.“

„Wer sagt das? das ist eine unsinnige Fabel, denk' ich.“ Aber seine Stimme war dabei unsicher.

„Herr Herzog,“ sagte ich: „dieß ist entweder falsch oder wahr. Wenn dies Billet,“ und ich zeigte es ihm, „die Wahrheit sagt, so kann die Nachricht nur durch den Telegraphen angekommen seyn; denn es ist physisch unmöglich, daß dieselbe durch einen Courrier angelangt seyn kann.“

„Was wollen Sie daraus folgern?“ fragte er kurz.

„Nun, wahrhaftig!“ rief Carnot: „Was wir daraus schließen wollen? daß man uns gebunden ausliefert, und daß es unter uns einen Verräther, einen Judas gibt!“ —

— „Sind Sie denn gekommen, um mich zu beschimpfen?“ damit warf er sich nach dem untern Ende des Bettes zu, und legte seinen Schlafrock über.

„Es gibt hier keine Beschimpfung,“ versetzte der rauhe Carnot, „als für den, auf den die Titel Verräther und Judas anwendbar sind.“ —

„Herr Herzog,“ hob ich wieder an, „streiten wir uns nicht um Worte, wir besprechen eine Thatsache: Sie versichern, keine Nachrichten erhalten zu haben?“

„Durchaus keine.“

„Nun, so ist die, mir durch dies anonyme Billet zugekommene, Nachricht falsch?“

„Ich sage weder, daß sie falsch, noch daß sie wahr sey!“

„Wir drehen uns in einem Cirkel umher: Der Telegraph von heut Morgen wird uns hoffentlich sagen, daß ich schlecht unterrichtet worden bin.“ —

„Und wenn selbst der Telegraph diese betrübte Nachricht bestätigte! Verfüge ich denn über den Telegraphen? Welchen Grund hätte ich übrigens, die Depeschen zu verhehlen und deren Mittheilung zu verzögern?“ —

Wir erhoben uns und hielten es unter unsrer Würde zu antworten. Man hätte müssen die Scheiben zerschlagen; und wozu?

„Was denken Sie davon?“ fragte mich Carnot beim Hinausgehen.

„Ich denke, er weiß Alles; unser Unglück ist nur zu gewiß; Alles ist verloren!“

„Ich fürchte es auch. . . . Er hat überall Einverständnisse; er hat die Nachricht erhalten, gleichviel auf welchem Wege, er hat sich Zeit lassen wollen, um irgend eine teuflische Mine zu graben und den Volksaufschwung, den die Nachricht vom Verlust der Schlacht hervorrufen könnte, zu erdrücken.“

Das Merkwürdigste ist, daß um sechs Uhr Morgens wirklich der Telegraph die traurige Katastrophe verkündete und daß der Inhalt der Depeschen offenbar in der letzten Correspondenz, die dem Ministerrathe war mitgetheilt worden, eine Lücke anzeigte.

Die Person, die mir die Nachricht hatte zukommen lassen, gab sich nie zu erkennen. Wie ward sie davon unterrichtet? Ich weiß es nicht.

Den Tag über erhielten wir mehrere Courriere. Im Ministerrath ward beschlossen, die verhängnißvolle Depesche nicht bekannt zu machen und bis auf neuen Befehl das unbedingteste Schweigen darüber zu beobachten. Denselben Abend aber war sie schon in den hohen Salons in Umlauf,

und Jedermann konnte auf den Gesichtern der Royalisten die Niederlage von Waterloo lesen.

Am andern Tage begann sich in der Bevölkerung die Unruhe zu offenbaren. Die Unterbrechung der Bülletins erweckte Aller Besorgniß. Die Massen zeigten jene dumpfe Aufregung, welche stets Crisen vorhergeht. In den Theatern gab es einige Tumulte; das Parterre verlangte die Marseillaise, während sich in den Nebensälen feindliche Gruppen bildeten.

In der Nacht meldete mir ein, von Laon aus abgeschickter Courier die Ankunft des Kaisers. Ich begab mich ins Elysée um ihn zu empfangen. Sechs Tage waren kaum verlaufen, seitdem ich sein letztes Lebewohl empfangen, und diese sechs Tage hatten für immer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verschlungen.

Des Morgens früh kam er an, zerschmettert von Schmerz, und der Ermattung erliegend. Sein gepreßtes Athmen ließ nur abgebrochne Worte aus seiner Brust hervor, und dennoch hatte sein zerrissenes Herz sich auszuschütten Bedürfniß. „Die Armee,“ sprach er, „hat Wunder der Tapferkeit vollbracht — unglaublich waren ihre Anstrengungen!

— Welche Truppen! — Ney hat sich wie ein Wahnsinniger aufgeführt — er hat meine Cavallerie zerhacken lassen — Alles war verloren! — Ich kann nicht mehr — Ich muß zwei Stunden Ruhe haben — Ich ersticke hier — (er legte seine Hand auf die Brust.) Ein Bad, ein Bad!" —

Er stieg in's Bad, aber seine Unruhe ließ ihm keine Erholung; er befragte mich; ich weigerte mich aber durchaus, ihm von den Angelegenheiten in Paris zu sprechen. Ich hatte nichts als Betrübtes ihm zu sagen, und ich wollte, daß er sich wenigstens so lange ausruhte, als er sich im Bade befand, die schreckliche Verstörung seiner Züge verrieth zu sehr seine Erschöpfung. Doch er, den Kopf voll, die Seele gepeinigt, konnte von den Auftritten, die ihn so eben in Verzweiflung gesetzt, seine Gedanken nicht abwenden noch die Aeußerung der Qualen, die ihn verzehrten, unterdrücken.

„Das ist schrecklich! Entsetzlich! Meine Truppen nach so vielen und heldenmüthigen Anstrengungen vernichtet! — Meine schönsten Siege tragen den Ruhm der französischen Armee nicht so hoch als die Niederlage am Mont St. Jean. Der Feind hat sie nicht besiegt, er hat sie mit seinen

Menschenmassen erdrückt. Meine Garde hat sich niedermetzeln lassen, ohne Pardon zu nehmen. — Ich suchte mit ihnen den Tod — aber schnaubend vor Wuth schrieen sie mir zu: Zurück, zurück! Sie sehen, der Tod will Sie nicht! . . . Und da öffneten sie mir ihre Reihen, und stießen mich weit vom Blutbad zurück; meine alten Grenadiere machten mir einen Wall aus ihren Körpern.... Meine brave, meine bewundernswerthe Garde zernichtet, zerhackt — und ich! ich, ich konnte nicht sterben!"

Ersticktes Stöhnen unterbrach fortwährend diesen Bericht, der mir das Herz zerriß. Ich fand weder Thränen noch Worte. Es war zu viel! —

„Ich hatte," fuhr er fort, „ein verwegnes Manöver ausgedacht. Es sollte die Verbindung beider feindlicher Armeen hindern. Ich warf meine, in ein einziges Corps von 20,000 Mann vereinigte Cavallerie, mitten in die preußischen Cantonnements. Dieser am 14ten ausgeführte, verwegne Angriff konnte das Schicksal des Feldzugs entscheiden! Die Franzosen zählen die Anzahl der Feinde, die sie zu bekämpfen haben, nicht; sie

verschwenden ihr Blut mit dem Erfolge. . . . Sie sind unbesiegbar im Glück — aber später mußte ich meine Pläne ändern; statt unversehens anzugreifen, mußte ich ein regelmäßiges Gefecht aushalten, und traf später auf beide Armeen, die sich vereinigt und die durch unermeßliche Reserven unterstützt wurden! . . Ich hatte alle Nachtheile einer regelmäßigen Schlacht abgewogen! Die Desertion des infamen Bourmont zwang mich alle meine Dispositionen zu ändern — Zum Feinde übergehen am Vorabend einer Schlacht! — Der Elende! Das Blut seiner Brüder komme über sein Haupt! Die Verwünschungen Frankreichs mögen ihn bis an sein Ende verfolgen!“ —

„Sire,“ sagte ich, „Sie stießen diesen Menschen zurück. Warum folgten Sie nicht Ihrem eignen Antriebe?“ —

„Ich wollte ihn nicht — — Diese Infamie ist unerhört! — Nie sah die französische Armee ein solches Verbrechen! — Jomini war kein Franzose! — Die Folge dieser Desertion war verderblich! — Entmuthigung faßte alle Gemüther, und die Befürchtung ähnlicher Verräthereien lähmten unsre Anstrengungen; meine Befehle

wurden mißverstanden; dann ließ sich Unentschlossenheit in der Ausführung wahrnehmen. — Bald ist Grouchy zurückgeblieben, bald verliert Ney den Kopf und läßt sich von seiner Tapferkeit und Unerschrockenheit fortreißen! Er setzt sich persönlich aus wie ein Soldat, ohne weder vorwärts noch hinter sich zu blicken, und die Truppen unter seinem Befehle werden ohne Nutzen zerhackt. — Das ist jämmerlich! Entsetzlich! — Man that Wunder, sag ich, und doch verloren wir die Schlacht — die Generale, die Marschälle, alle, alle haben sich gut geschlagen — und dennoch — und dennoch — eine Ungewißheit, ein unbeschreibliches Schwanken walteten vor und demoralisirten die Chefs. Es war keine Einheit, keine Bestimmtheit in den Bewegungen — und“ — setzte er mit Anstrengung hinzu: „man versichert, daß: „Rette sich wer kann,“ geschrien worden sey. — Ich kann es nicht glauben. — Was ich gelitten, Coulaincourt, ist schlimmer, weit schlimmer als die Qualen von Fontainebleau. . . . Ich bin getödtet — der Schlag, den ich bei Waterloo empfangen, ist tödtlich.“ —

„Was hatte ich diesem schrecklichen Berichte

entgegen zu setzen?“ sagte der Herzog, „welche Tröstungen konnten zu dieser zerrissenen Seele dringen? —

Ich erwartete ihn darauf in seinem Cabinet, wohin er sich eine halbe Stunde später begab. Sein ausserordentlich blasses Gesicht, seine matten Augen zeugten von seinen innerlichen Leiden; aber er war dem Anschein nach wieder ruhig geworden.

„Ich habe vor,“ sagte er, „beide Kammern zu einer kaiserlichen Sitzung zu vereinigen. Ich werde ihnen ein treues Gemälde von den Unglücksfällen der Armee entwerfen, von ihnen Mittel, das Vaterland zu retten, fordern — dann reise ich wieder ab.“

„Sire, die Nachricht von Ihrem Unglück ist schon bekannt. Es herrscht große Aufregung in den Gemüthern.“

„Mein erster Gedanke war,“ unterbrach er, „vom Wagen bei der Kammer auszusteigen, und, noch vom Staub und Rauch der Schlacht bedeckt, ihnen des Vaterlandes Gefahr auseinander zu setzen. Man hat mir das ausgeredet.“ —

„Ich bin sehr unglücklich, Sire, so viel Kummer noch vermehren zu müssen. Aber ich bin

Ew. Majestät die Wahrheit schuldig: Es ist keine Täuschung mehr möglich. Die Stimmung der Deputirten ist feindlicher als je.“ —

„Aber sie müssen wohl am Ende,“ rief er, „den augenscheinlichen Umständen sich fügen!“ —

„Sie wußten eher als der Ministerrath,“ sagt' ich, „die ganze Größe unsrer Unfälle, aber kein Mitgefühl für Ihr Unglück ging Ihrer Rückkehr voraus. Die Umtriebe, die uns 1814 zu Grunde richteten, finden sich 1815 unter andern Gestalten wieder.“ —

„Verräther, Verräther überall! Was ist das heldenmüthige Frankreich von 93 geworden, das Frankreich, das sich wie ein Mann erhob, um den Feind zurück zu stoßen? Aber die Leute da haben doch französisches Blut in den Adern!“ (Und seine Augen funkelten von ungewöhnlichem Glanze.)

— „Sire, hören Sie mich an! Die Kammern werden weder Ihrem Zutrauen noch Ihrer Erwartung entsprechen. — Und, erlauben Sie mir Ew. Majestät zu sagen, ich bin in Verzweiflung, Sie in Paris zu sehen. — Sie durften, Sire, sich von Ihrer Armee nicht trennen; sie allein macht Ihre Stärke aus; sie allein ist Ihr Schutz. In

der Mitte Ihrer Soldaten sind Sie unverletzlich. Diese Höflinge da, Sie wissen es, haben Sie nie verrathen noch verlassen; mit Ihnen sind Sie noch ein furchtbarer Chef: ohne dieselben sind Sie ein Herrscher ohne Gewalt.“

— „Ich habe keine Armee mehr,“ sagte er mit zerreißender Stimme; „ich finde Leute wieder, aber wie sollen sie kämpfen? Ich habe keine Gewehre, kein Geschütz, keine Munitionen mehr. Und dennoch könnten Patriotismus und Einigkeit noch Alles wieder gut machen. Sie sind gereizt, armer Coulaincourt; Sie betrachten die Verhältnisse mit der Bitterkeit eines zerrissenen Herzens. Die Deputirten sind doch immer die Vertreter der Nation; verzweifeln wir nicht an ihrem Patriotismus; heut, zu dieser Stunde, handelt es sich nicht darum, nur persönlich zu opponiren; es handelt sich um die Rettung des Landes und sie müssen mich unterstützen. Sie werden die schreckliche Verantwortlichkeit, die auf sie fiele, begreifen; sie sind ihren Mitbürgern für ihr Mandat Rechenschaft schuldig. Vor drei Monaten hat Frankreich mit Begeisterung meine Rückkehr begrüßt. Haben sie es denn vergessen?“ —

Da traten Lucian und Joseph ein. Der Kaiser befragte sie besorgt über die Stellung, welche die Kammern einnähmen. Sie bestätigten ihm, was ich darüber gesagt, und riethen ihm, die Zusammenberufung der kaiserlichen Sitzung aufzuschieben, hinzusetzend, daß es dem Anstand gemäß sey, vorher die Minister handeln zu lassen. —

Der Kaiser gab mir einige Aufträge, und ich ging, sie zu besorgen, froh, daß er mit seinen Brüdern sich besprach, ehe er einen Entschluß faßte. Lucian war ein Mann von Kopf und Entschlossenheit, er kannte die wahrhafte Lage der Dinge so gut wie ich, und konnte ihm daher nur heilsame Rathschläge geben. —

Als ich die Zimmer durchschritt, fand ich sie von allen hohen Beamten und Würdenträgern überfüllt; alle waren auf die Nachricht von der Ankunft des Kaisers herbeigeeilt. Mit Begier befragte man die von Waterloo zurückgekommenen Offiziere und Adjutanten. Das Schauspiel der Niederlage und der Vernichtung der Armee wurde so aller Augen vorgeführt; man ersparte ihnen keinen einzelnen Umstand und warf so Schrecken in alle Gemüther. Die Auftritte von Fontainebleau

wiederholten sich im Elysée. — Es waren ja immer wieder dieselben Menschen, dieselbe Unverschämtheit! —

Als ich aus dem Palais trat, begegnete ich dem Herzog von Bassano, der den Kaiser nicht verlassen hatte. „Alles ist verloren!“ sagte er mir, indem er mir die Hand drückte. Maret unterlag dem Kummer; sein Bericht erschütterte mich, und ich wiederholte mit ihm: „Alles ist verloren!“

Seit der Ankunft des Kaisers war ich in einem Zustande, den ich vergeblich zu schildern versuchte! Ich glaubte in Fontainebleau alles, was das Herz zerrütten kann, durchgemacht zu haben: ich hatte mich getäuscht. Der Kummer erneute sich hier unter noch viel trüberer Gestalt. 1814 schrieb uns der Fremde als Sieger, in unsern Mauern Gesetze vor; wir erfuhren das Loos des Besiegten . . . aber jetzt war die Regierung noch in unsern Händen; der Kaiser war in Paris und in unsrer Mitte; der öffentliche Geist in den Provinzen und in der Hauptstadt stieß den Feind und eine zweite Restauration von sich; mit dem verständigen Beistande der constituirten Staats-

Körper konnte man das Land noch retten. Was warf sich nun zwischen die Nation und ihr Oberhaupt? Was vollendete unsern Untergang? —

Ich ging in meine Wohnung, um mich etwas zu erholen; der ewig sich wiederholende Kummer rieb meinen Muth auf. Es lag nicht in meinem Charakter, die Dinge lau zu nehmen, und ich fühlte mich von diesem hartnäckigen Unglück zermalmt. Doch zwei Stunden darauf begab ich mich schon wieder zum Elysée, wo der Ministerrath zusammenberufen war. —

In Gegenwart aller Minister las der Herzog von Bassano das Bulletin von Mont St. Jean, das einige Stunden später bekannt gemacht werden sollte. Diesem Todesurtheil fügte der Kaiser mit Würde hinzu: „Die Armee hat sich mit Ruhm bedeckt; Desertionen, Mißverständnisse, eine unerklärliche Schicksalsfügung machten die heldenmüthige Tapferkeit der Truppen vergeblich. Unser Unglück ist groß. — Wenn man mir beistehen will, so ist es noch wieder auszugleichen. Ich bin nach Paris zurückgekommen, um einen schönen und edlen Anstoß zu geben. Wenn das Volk sich erhebt, wird der Feind zerschmettert

werden. Doch wenn man statt zu schnellen Maßregeln seine Zuflucht zu nehmen, zu außerordentlichen Opfern sich zu verstehen, sich streitet, Reden hält — so ist Alles verloren. . . . Der Feind ist in Frankreich; in acht Tagen wird er an den Thoren der Hauptstadt seyn.“ —

„Um das Vaterland zu retten, bedarf ich weitausgreifender Gewalt, einer vorübergehenden Diktatur. Im Interesse Aller mußte ich diese Gewalt selbst ergreifen. . . . Aber es ist nützlich, es wird volksthümlicher seyn, wenn sie mir durch die Kammern übertragen wird.“ —

Niemand antwortete; jeder schlug die Augen nieder. Doch, nein. Fouché ließ seinen schiefen Blick über die Gesichter seiner Collegen gleiten, um ihre Gesinnungen zu erspähen.

Der Kaiser fragte nun Carnot zuerst um seine Meinung. Carnots Antwort war freimüthig und energisch. „Das Vaterland“ sagte er, „muß als in Gefahr befindlich erklärt, Alles, was Frankreich an Patrioten enthält, zu den Waffen berufen, Paris in Belagerungszustand gesetzt und dasselbe bis aufs Aeußerste vertheidigt werden: oder auch, man ziehe sich hinter die Loire zurück, verschanze

sich dort, rufe die Armee der Vendée, die Beobachtungscorps des Südens herbei und halte den Feind so lange in Schach, bis man so viel Kräfte wieder hat organisiren können, um von Neuem angriffsweise zu verfahren und ihn aus Frankreich zu vertreiben.“

In Bezug auf den Rückzug hinter die Loire theilte ich Carnots Meinung nicht. Ich erinnerte an die Begebenheiten von 1814, und behauptete mit der ganzen Lebhaftigkeit eigener Ueberzeugungen, „daß die Besetzung der Hauptstadt durch den Feind ein zweitesmal und in demselben Sinne über den kaiserlichen Thron entscheiden werde. Das Wohl des Staates muß nicht von dieser oder jener vereinzelten Maßregel, von dem guten oder bösen Willen der Staatskörper abhängen (hier sah ich einen gewissen Jemand an). Sie müssen, Sire, mit einer unbedingten Diktatur bekleidet werden; die Nation muß eine kräftige Anstrengung machen; die Kammern müssen ihre Schuldigkeit thun und die Sache des Landes nicht von der ihres Oberhauptes trennen. Das Wohl Frankreichs hat man nur um diesen Preis.“

Während ich so sprach, hatte Fouché seine

Rede überdacht. Mein Plan hätte seine Intriguen vereitelt, seinen gefaßten Plan, Napoleon zu verderben und nach Umständen über den Thron zu verfügen, zu Grunde gerichtet. Zu gewandt, um mich geradezu zu bekämpfen, gab er den Stimmen seiner Collegen, die alle meiner Ansicht waren, auch die Seinige. Er erhob die Weisheit der Maßregel, die Carnot und ich vorschlugen, die Richtigkeit meiner Bemerkung in Bezug auf die Besetzung von Paris durch den Feind. Mit hinterlistiger Gutmüthigkeit aber fügte er er dann hinzu: „Indeß aber glaube ich, daß die Maßregeln den Kammern vorzulegen wären; wenn man ihnen Aufrichtigkeit und ein vollkommenes Zutrauen zeigt, wird man sie davon überzeugen können, wie es ihre Pflicht sey, sich an Se. Majestät den Kaiser anzuschließen, um die Unabhängigkeit der Nation mit ihm zusammen durch energische Anstrengungen zu retten.“

Als er schloß, suchten seine grünen Augen unverschämt die meinigen, als wollte er mich herausfordern, es seiner Gewandtheit zuvorzuthun. Ich hatte seine abscheuliche Absicht bei dem Vorschlage, die Sanktion der Kammern nachzusuchen,

durchschaut und er schien mir zu sagen: „Du hast gut handeln, es wird doch geschehen, was ich will!“ Ich sagte es schon, zwischen diesem Menschen und mir herrschte eine jener Antipathien, die sich von der einen Seite in Haß, von der andern in Haß und Verachtung auflösen.

Decrès eiferte heftig gegen Fouche's Vorschlag und erklärte mit Festigkeit, man täusche sich, wenn man die Deputirten zu gewinnen sich schmeichele; sie seyen im Gegentheil geneigt, sich bis zu den gewaltthätigsten Handlungen zu verirren.

Regnault setzte hinzu, er glaube ebenfalls nicht, daß die Vertreter die Absichten des Kaisers zu unterstützen geneigt seyn würden, und daß man ziemlich laut schon sage, wie er nichts mehr für Frankreich zu thun vermöchte.

„So sprechen sie es rund heraus!“ sagte der Kaiser lebhaft zu ihm: „meine Abdankung wollen sie — nicht wahr?“

„Ich glaube es, Sire, und, so peinlich für mich die Pflicht ist, Ew. Majestät die Wahrheit zu sagen, ich glaube, daß wenn Sie nicht freiwillig abdanken, die Kammer die Abdankung fordern werde.“

„Nun! Herzog von Otranto?“ sagte der Kaiser und warf Fouché einen zerschmetternden Blick zu; doch dieser antwortete darauf nur mit einem Zeichen der Ungläubigkeit.

Außer sich vor Entrüstung rief Lucian mit Feuer: „Ich habe mich in andren, ebenso schwierigen Lagen befunden. Mit Zögern stürzt man das Vaterland. Wenn die Kammer den Kaiser nicht unterstützen will, so kann er dieser edlen Versammlung entbehren. Das Wohl des Vaterlandes ist das erste Gesetz des Staates. Will die Kammer sich nicht an den Kaiser anschließen, um das Vaterland zu retten, so rette er es allein; so erkläre er sich zum Diktator, so setze er Frankreich in Kriegszustand, so rufe er alle wahren Franzosen zur Vertheidigung des Landes auf.

Carnot unterstützte Lucian lebhaft. „Ich stelle meine persönliche Ansicht,“ sagte er, „vor der Nothwendigkeit zurück und erkläre, ich halte es für unumgänglich, daß das Staatsoberhaupt während der Dauer der Crise mit unbedingter Machtvollkommenheit bekleidet werde.“

„Die Nation,“ fiel hier der Kaiser mit donnernder Stimme ein, „die Nation hat die Depu-

tirten nicht abgeschickt, um mich zu stürzen, sondern um mich zu stützen. Wehe ihnen, wenn die Gegenwart des Feindes auf dem Boden des Vaterlandes sie ohne Energie findet und den Patriotismus in ihnen nicht erweckt! . . . Was sie auch thun mögen, ich werde immer bei dem Volke und der Armee Beistand finden . . . Wenn ich ein Wort sagte, so würden sie alle erwürgt . . . Sie spielen hohes Spiel . . . gleichviel! ich werde dieß Mittel nicht anwenden, ich will das gute Recht auf meiner Seite haben.“

„Der Patriotismus der Nation, ihr Widerwillen gegen die Bourbons, die man für sie im Hinterhalt hat, ihre Anhänglichkeit zu mir, bieten uns noch unermeßliche Mittel, wenn wir sie zu benützen verstehen.“

Er legte nach einander die Mittel vor, geeignet, die Niederlage von Waterloo wieder gut zu machen; in großen Strichen zeichnete er das Bild der Unfälle, die Frankreich bedrohten, und schloß durch Vorlegung eines trefflichen Vertheidigungs- und Handlungsplanes, den man dem Einbruch des Feindes entgegenzusetzen habe. Aller Blicke waren auf ihn geheftet; Aller Aufmerk-

samkeit auf die Entwürfe dieser herrlichen Intelligenz, die weder Strapazen noch Unglücksfälle noch die Hemmungen, die man ihr in den Weg legte, zu schwächen vermochten.

Die verschiedenen Meinungsschattirungen der Mitglieder des Raths schmolzen zu einer zusammen, und vereinigten sich, um die Anordnungen des Kaisers zu billigen. Man bestimmte die Maßregeln, die deren unmittelbare Ausführung erleichtern sollten, und entschied, daß die Minister sich in Masse in die Kammer begeben und eine offizielle Mittheilung davon machen sollten, unter Vorbehalt fernerer Beschlüsse, in Folge des Dranges der Umstände.

Ich verrieth Ihnen," sagte der Herzog lächelnd, „Staatsgeheimnisse; ich ließ Sie mit mir in die Sitzung des Conseils treten, damit Sie eine genaue Vorstellung von der schrecklichen Lage Napoleons erhielten, so wie von den Beweggründen, die ihm seine zweite Abdankung entrissen. Viele Leute haben ihm dieselbe als eine Schwäche vorgeworfen; aber so schreibt man Geschichte auf Muthmaßungen hin.

Die Sitzung wurde nämlich hier durch eine

Botschaft der Deputirtenkammer unterbrochen. Ich verschone Sie mit dem buchstäblichen Inhalte des dem Kaiser zugestellten Ultimatums; die Kammer erklärte sich für in immerwährender Sitzung begriffen, erklärte jeden Versuch, sie aufzulösen, für Verbrechen des Hochverraths und für Vaterlandsverräther jeden, der sich an den Rechten der Volksvertreter vergreifen würde u. s. w.

Die Minister des Kriegs, der äußern Angelegenheiten und des Innern wurden eingeladen, auf der Stelle sich in die Kammer zu begeben.

Bleich vor Zorn erhob sich der Kaiser, schlug heftig auf das Bureau, und rief mit tiefentrüsteter Stimme: „Ich hätte die Leute da vor meinem Abgange zur Armee nach Hause schicken sollen: Ich sagte es vorher, diese Parthei-Leute werden Frankreich verderben! Ich ermesse den ganzen Umfang des Uebels; sie sind in voller Empörung gegen die gesetzliche Staatsgewalt. Ich habe nöthig, darüber nachzudenken!“ — und er hob die Sitzung auf.

Nie sah ich etwas Scheußlicheres als den sardonischen Ausdruck, der sich über Fouchés Gesicht verbreitete. Entrüstet und ganz und gar

außer mir, erklärte ich, daß ich für meinen Theil durchaus von der Nutzlosigkeit, Leute die nicht überzeugt seyn wollen, überzeugen zu wollen durchdrungen sey, und deshalb mich keineswegs den von den Repräsentanten überbrachten Befehlen fügen würde; denn ich erkannte ihnen das Recht nicht an, mich vor ihre Schranken zu fordern.

Der entrüstete Kaiser schickte Regnault in die Deputirten-Kammer mit würdigen und anstandsvollen Worten, und Carnot mit demselben Auftrage in die Pairs-Kammer. Der letzte wurde dort mit Ruhe angehört; in der Deputirtenkammer aber konnte Regnault nicht einmal Schweigen erlangen; man weigerte sich ihn zu hören, und eine zweite Botschaft befahl gebieterisch, dem in der ersten bezeichneten Minister auf der Stelle in die Kammer sich zu verfügen.

Ich will Sie, fuhr der Herzog fort, nicht durch die Quälereien und widerlichen Erlebnisse, mit denen das Ende meiner politischen Laufbahn überhäuft wurde, hindurch führen; alle Memoiren, wenn sie anders sie zu lesen den Muth haben, werden Ihnen die Verwirrung, die aufrüh-

rerische Unruhe, die beklagenswerthe Sorglosigkeit, deren betrübendes Bild die Repräsentativgewalten dieser Epoche darboten, vor Augen führen.

Die Ereignisse drängen sich jetzt; man muß nicht mehr die Tage, man muß die Stunden und Minuten zählen. Die Abdankung ist Napoleon entrissen worden. Er entsagt zum letztenmale dem Throne zu Gunsten seines Sohnes. Dieß Zugeständniß hat das Schicksal aller Zugeständnisse, welche die Gewalt den Forderungen der Partheimänner macht; es hilft gar nichts und rettet das von Partheien zerrissene, ungeschickten Händen überlassene Frankreich nicht. Die Abdankung läßt allen politischen Spekulanten freies Feld.

Die Republikaner wollen eine Föderativregierung errichten; die Imperialisten, gestützt auf den Wunsch der Nation, wollen Napoleon II. und die Regentschaft; eine, aus den heftigsten Rednern der Versammlung bestehende, Parthei arbeitet im Dunkeln schon für den Herzog von Orleans; andere neigen zu dem Kronprinzen von Schweden, noch andere für den Prinzen von Oranien. Sie lachen?“ sagte der Herzog, indem er

selbst lachte; „ich habe das Ansehen, als erzählte ich ein Mährchen, erfunden, um ein verhätscheltes Kind einzuschläfern; leider und zu unserer Schmach sind dieß Seiten aus der Geschichte von Frankreich. Unter diesen verschiedenen Entwürfen unterscheiden sie ohne Mühe die der Getäuschten redlichen Leute von den Kabalen der Elenden, die zu allen Zeiten aus den Interessen des Landes eine Verkaufswaare machen.

Während die Partheien nach einem Herrscher ihrer Wahl ausgehen, setzt ein Mann, der sie alle anführt, die verbannte Familie wieder auf den Thron. Er hat nicht aufgehört, mit Gent zu briefwechseln, seine Bedingungen sind längst gemacht. Die blutige Abstimmung von 93 hat die Taufe der Amnestie erhalten. In Austausch von Frankreich, das er den Bourbons überliefert, geben diese Europa das unglaubliche Schauspiel, des Königsmörders Fouché, wie er als berathschlagender Minister im Rathe des Bruders von Ludwig XVI. sitzt.

Ich war beim Kaiser, als die Deputation der Deputirtenkammer, beauftragt, ihm die Achtung und die Dankbarkeit, mit denen sie das von ihm

Frankreichs Unabhängigkeit und dessen Glücke gebrachte Opfer annähme, auszudrücken, bei ihm ankam.

Der Kaiser stolz und voll Würde, nahm sie kalt auf, doch ward er von den Empfindungen, die in ihm überwallten, fortgerissen; seine Rede voll hoher und großer Gedanken, seine edlen Wünsche für das Glück und den Ruhm des Volks bewegten alle Umstehenden. Lanjuinais selbst unterdrückte mit Mühe eine tiefe Rührung und vielleicht wurde in manchem Gewissen mehr als eine Reue rege.

Nach dem Abtreten der Deputation sagte Regnault, er schätze sich glücklich, die Kammer zur Annahme dieses ehrfurchtsvollen Schrittes bestimmt zu haben. „Ah!“ sagte der Kaiser, mit verächtlichem Tone, „dieser Beschluß ist Ihr Werk?“

„Ja, Sire.“

„Nun, so hätten Sie daran sich erinnern sollen, daß der Titel „Kaiser“ sich nicht verliert...“ und er wandte ihm den Rücken.

Und der Kaiser hatte guten Grund, Regnault also zu behandeln. In dieser Berathung hatte man den Titel Kaiser mit der Benennung Napo-

leon Bonaparte vertauscht. Dieß war eine Jämmerlichkeit, welche ein Staatsminister des Kaisers um so weniger hätte dulden sollen, als, da man dem Kaiser ein Abdankungsrecht zugestanden, dieß nothwendig eine Anerkennung seiner Würde gewesen war. Ueber alles das kann man nur die Achsel zucken!

Der schreckliche Zwang, den sich der Kaiser auflegte, um öffentlich ruhig und gefaßt zu erscheinen, verschwand in den vertraulichen Ergießungen seines Cabinets. Dort war er entsetzlich unglücklich. Es machte ihm, wie mir selber, tiefen Kummer, Franzosen die Beschimpfungen, die man ihm anthat, zuschreiben zu müssen. „Coulaincourt," sagte er zu mir, „ich steige ohne Bedauern vom Throne — diese letzte Erfahrung, die ich mit den Menschen gemacht, zerstört für immer die trügerischen Illusionen, welche die Unannehmlichkeiten der Machthabung allein erträglich machen, — ich habe keinen Glauben mehr an Patriotismus; dieß ist nur ein Wort, das einen edlen Gedanken ausdrückt. Liebe zum Lande ist nur Liebe zu sich selbst, zu seiner Stellung, zu seinem persönlichen Interesse . . . . . Interesse! dieser elende Be-

weggrund ist Alles, Alles in dem heutigen Frankreich!“

„Es gibt keine Aufrichtigkeit, keine Redlichkeit mehr in dem Bande, das die Nation an ihren Herrscher knüpft . . . . diese Thatsache ist ernst . . . . Frankreich geht seinem Sinken zu . . . . die Zukunft ist voll Unheil . . . . die Könige betreten einen vulkanischen Boden . . . . die Bourbons haben der Krone den Glanz genommen, den ich mich um dieselbe herzubreiten bemüht — die Ungeschickten! Sie begriffen nicht, daß durch Verkennen unseres Ruhms, unserer Eroberungen, durch Herabsetzung der großen und schönen Vollbringungen, die den Thron emporgehoben, sie denselben seines Zaubers entkleideten . . . . ich habe nicht Königseyn gespielt; ich habe die königliche Würde groß, stark und geachtet gemacht. Ich stellte sie einem Jahrhunderte, das sie nicht mehr wollte, unter einer neuen Gestalt dar . . . . ich habe auf diesem volksthümlichen Throne Alles, was den großen Haufen in Verwunderung setzt, aufgethürmt, und als sie den vergoldeten Sammet, der ihn bedeckte, wegzogen, ließen die Unvorsichtigen seine Holz-Bretter sehen“ —

Ach! dachte ich, ergriffen von diesen weissagenden Eingebungen, Frankreich hat seine schönsten Tage vorübergehen gesehen! Der Herrscher, der sich nach Napoleon auf den Thron setzt, wird als König auf demselben prunken, er wird aber nie wirklich herrschen können. —

Einunddreißigstes Kapitel.

Paris kurz vor dem zweiten Einzug der Alliirten.

Die Deputirtenkammer war in voller Empörung und ergab sich den wüthendsten Deklamationen. Vergebens behaupteten Lucian, Labedoyère, Boulay de la Meurthe, Flahaut, Segur und alle Freunde des Kaisers die Gültigkeit der Erbfolge Napoleon II. Kraft der Abdankung des Vaters. Die Advokaten Manuel und Dupin machen sich durch ihren Eifer, die kaiserliche Sache zurückzustoßen, und ich weiß nicht, welches Bestandsystem, das weder Republik noch Kaiserreich ist, geltend zu machen, bemerklich. Die Zeit vergeht über diesen pomphaften Reden, die häufig vielstimmiges und heftiges Murren unterbricht; aber der Brand der Zwietracht ist geworfen, die Frage bleibt unentschieden und dieß ist's, was die Feinde des Kaisers wollen.

Fouché, Präsident der provisorischen Regierung, (deren Mitglied ich ebenfalls war), war eigentlicher Regent. Er bildete den Mittelpunkt, um den sich alle Intriganten sammelten und mit Hülfe von tausend verborgnen Hebeln leitete er die Berathungen der Versammlung. Befragt, bedrängt von aufrichtig gesinnten Leuten, sich zu erklären, seine Absichten zu offenbaren, erwiderte Fouché, daß es ihm niemals eingefallen, die Rechte Napoleon II. zu verkennen; doch da der Prinz noch von keiner Macht anerkannt sey, so könne man mit denselben in seinem Namen nicht unterhandeln; man müsse daher, wie es der Deputirte Dupin vorschlage, provisorisch im Namen der Nation abschließen, um so den Feinden jeden Vorwand, die von der Kammer bezeichneten Unterhändler zurückzuweisen, aus den Händen zu nehmen.

Diese, von einem teuflischen Machiavellismus eingegebene, Antwort enthielt ein hinterlistiges Manifest. Durch sie war der Thron für ledig erklärt: dieß hieß die freie Verfügung über denselben den, in Eilmärschen auf die Hauptstadt zurückenden, Mächten gänzlich überlassen. Wir thaten, was wir konnten, um die verderblichen

Folgen dieser Maßregel würdigen zu lassen; aber die leidenschaftlichen Ausfälle unsrer Gegner hatten die allgemeine Aufmerksamkeit ermüdet und man fand es bequemer, die von Fouché ausgedrückte Meinung anzunehmen, als sie zu bekämpfen.

Während dieser angemaßten Herrschaft der Kammern war die Haltung der pariser Bevölkerung sehr bemerkenswerth. Der gesunde Sinn der Massen beurtheilt mit unglaublichem Scharfsinn das Maas von Gewandtheit, das in ihren Regierern liegt. Mit schmerzlicher Ungeduld folgte man dem zwecklosen und uneinigen Gang der gesetzgebenden Gewalt und fühlte sehr wohl, daß man das Land nicht mit wüthenden Kammerreden retten würde. — Der Feind war nur noch zehn Stunden von Paris.

Der Kaiser, ein Gefangener im Elysée, erweckte die Theilnahme des Volks und dieß trat drohend auf und setzte die Hauptstadt in Schrecken. Schaaren Föderirter durchzogen mit Drohungen gegen die Deputirten die Straßen; auf Befehl Fouché's umgaben Truppen die Kammer, um die Berathungen zu beschützen; die Zugänge zum Elysée dagegen füllte eine wüthende Menge, welche

Todesdrohungen ausstieß und dabei: „es lebe der Kaiser!" rief. Es war entsetzlich.

Aber indem dieß Palais von Außen von einer stürmischen Volksmasse besetzt wird, ist es im Innern eine weite Einöde. Es ist ein verpesteter Ort, geflohen von allen Leuten ohne Grundsätze, ohne Ehre, von solchen, die nur das Glück anzieht, und die das Unglück verscheucht. Die Garde, die treue Garde Napoleons ist nicht mehr da. — Glücklich sind die, welche ihren Ruhm auf dem Schlachtfelde von Waterloo, wo sie ihren letzten Schlaf schlafen, eingegraben. Bald werden die Unglücklichen, die diese große Niederlage überlebt, nicht mehr wissen, wo sie ihr zerschlagenes und schon verbanntes Haupt hinlegen sollen, bald werden sie unter ihrem Leinenkittel die Insignien ihres unsterblichen Ruhmes verbergen. O! wie viel rechtmäßiger Haß muß jetzt noch in diesen so tief verletzten Herzen brüten! —

Einige Trümmer dieser in den Hekatomben am Mont St. Jean vergessenen Helden haben sich bis nach Paris geschleppt, bis an das Elysée, wo ihr Kaiser ist. Sie sind da ohne Befehle, ohne Führer, kaum geduldet; gleichviel, sie sind

doch da! Eine einzige, schlechtgekleidete Schildwache steht an der Thüre des Helden, der vor Kurzem noch zahlreiche Armeen unter seinen Bannern zählte. Welcher unbegriffener Kummer! Wie viel Seelenschmerzen in den letzten Zuckungen seines politischen Seyns! —

Seine Lage im Elysée ist beispiellos in der Geschichte. Wenn er gewollt hätte, mit einem einzigen Worte konnte er die Verräther vernichten. Dieß wüthende Volk, das mit wildem Geschrei ihn umgibt, hätte dem geringsten Zeichen gehorcht, das es ermächtigte, sich auf Alles zu stürzen, was sich zwischen Napoleon und die Nation gestellt. Aber der Kaiser kann sich nicht entschließen, Blutscenen zu veranlassen, er weiß es, das Volk übt eine schreckliche Gerechtigkeit. —

Unterdessen begab ich mich zu ihm, um ihn von dem, was in der Kammer vorging, zu unterrichten. Ich hatte große Mühe, in das Elysée zu dringen. Mehreremale mußte ich die Menge anreden, damit sie mir einen Durchweg für meinen Wagen öffnete, und, wiewohl diese Leute unsre Freunde waren, so entsetzte ich mich doch vor ihren Gesichtern.

Ich fand den Kaiser höchst ungeduldig, zu wissen, was vorginge, doch weit mehr noch besorgt über den Zudrang dieser Volksmenge, deren Geschrei bis zu ihm ertönte.

„Dieß ist beklagenswerth,“ sagte er mir, indem er mir entgegenkam: „diese Menge kann die äußersten Ausschweifungen begehen und man wird dieselben mir zur Last legen. Welchen Eindruck bringen diese Demonstrationen in Paris hervor?“

„Paris,“ antwortete ich, „ist betäubt. Viele Leute sind geflohen. Fast alle Hotels sind geschlossen und scheinen unbewohnt; in den Straßen sah ich nicht einen anständigen Hut. Man befürchtet Unordnungen für die Nacht.“

„Das ist beklagenswerth, sehr beklagenswerth. . . . Es ist hier erstickend heiß. Gehen wir hinaus!“ —

Der Tag neigte sich zu Ende; wir richteten unsere Schritte nach der Seite des englischen Gartens, um die Blicke der Menge zu vermeiden; denn diese umgab von Außen das Haus.

„Nun! was geht in der Kammer vor?“

Ich sagte ihm, was ich eben erzählte.

— „Dann ist alles verloren .... diese Leute fühlen nicht, daß wenn sie den Thron für ledig erklären, sie ihn dem ersten besten, der sich darauf setzt, ausliefern. — Die Mächte werden nicht unterhandeln, sie werden ihre Bedingungen vorschreiben und man wird sich denselben unterwerfen. .... Alles das ist schon im Voraus eingeleitet. .... Fouché ist ein Schuft, der sehr gut weiß, was er thut! .... Die Mehrheit der Kammer verwirft die Bourbons und gerade die Bourbons führt man zurück, wenn man Napoleon II. nicht ausruft. ... Es ist für die Mächte ein großer Unterschied, ob sie eine eingesetzte, von den bestehenden Staatskörpern, von der Armee, von der Nationalgarde, von den Massen gestützte Regierung umwerfen, oder ob sie eine in Auflösung begriffene, von den Faktionen zerrissene und der vollständigsten Anarchie Preis gegebene vorfinden..... Diese Leute fühlen nicht, daß, wenn sie die Rechte meines Sohnes aufgeben, sie den Fremden das schönste Spiel bereiten.... Frankreich steht zu deren Verfügung. ... Das Land wird die Sorglosigkeit seiner Vertreter theuer bezahlen.“ —

In diesem Augenblicke wurden wir von einem großen Tumulte, der von dem Champs Elysées herkam, unterbrochen. Man unterschied Ausrufungen, Rufe: es lebe der Kaiser! dann ließ sich ein Ausbruch wüthender Bravo's vernehmen.

Folgende Episode, in diese großen politischen Scenen mitten hineingeworfen, offenbart eine Thatsache von hoher Wichtigkeit. Sie gibt zugleich den Schlüssel zu vielen andern. Wir erfuhren endlich die verborgenen Ursachen, die uns bisher entgangen waren. Alles wurde aufgeklärt, sowohl die Mittel, die unsern Fall bei Waterloo vollendet, und die fabelhafte Schnelligkeit der Vorgänge, welche alle Vorausberechnungen zu Schanden gemacht hatte.

Ein Geräusch von Stimmen im Garten, sagte ich, nahm unsre Aufmerksamkeit in Anspruch; wir blieben stehen und bemerkten durch die Bäume hindurch eine anständig gekleidete Frau, die zwischen zwei Grenadieren ging, bleich, verstört; sie gingen auf die Gebäude zu: „Was ist das?“ fragte der Kaiser erstaunt.

Ich trat schnell hervor: „Wohin wollt Ihr?“ rief ich den Wachen zu, „was wollen Sie, Madame?“

Aber die erschrockne Frau schien den Kopf verloren zu haben. Ich wiederholte meine Frage. Endlich brachte sie mit der sanftesten Stimme von der Welt einige, von Schluchzen unterbrochene Worte hervor: „Beschützen Sie mich, mein Herr! — O, ich flehe Sie darum! Ich will den Kaiser sprechen, mein Herr. — Ich muß ihn sprechen!“

„All' das,“ unterbrach barsch einer der Grenadiere, „all' das ist kein Grund, um wie eine Kugel über die Mauer wegzufallen, (damit maß er das gebrechliche Wesen von Kopf bis zu Füßen) das hat mir eine verdächtige Miene — das Manöver da. — Es gibt Mörder, die sich verkleiden. — Man hat das schon gesehen. — In Egypten“ —

Ich konnte ein Lächeln nicht unterdrücken: wahrlich die arme Frau glich keinem Mörder.

„Mein Herr,“ hob sie wieder an, „ich bitte Sie, lassen Sie mich mit dem Kaiser sprechen.“

„Das ist unmöglich, Madame, aber vor allen Dingen, wie sind Sie in den Garten gekommen?“

„Wie? Wie? (und in ihrem Blick malte sich unsäglicher Schrecken). Eine scheußliche, schreckliche Menge hat mich bis auf die Höhe der Terrasse getragen, und von da bin ich in den

Garten gesprungen . . . hätte sich ein Abgrund zu meinen Füßen befunden, ich würde mich hineingestürzt haben, mein Herr, um diesen entsetzlichen Beschützern zu entfliehen.“

„Durch tausend Gefahren hindurch war ich bis an die Thür des Elysée gekommen; der Schweizer wollte mich nicht eintreten lassen; er stieß mich zurück und da — da, wahnsinnig, verwirrt schrie ich, daß ich den Kaiser von Seiten meines Mannes, Capitains in der kaiserlichen Garde, sprechen wollte. . . . Ich sagte, derselbe habe mir Papiere, die den Kaiser retten könnten, gegeben — ich weiß nicht, was ich Alles noch sagte. . . . Ich war wahnsinnig, mein Herr. . . . Diese zerlumpte Menge umgab mich. . . . Da schrieen einige: Das ist eine gute Patriotin; man muß sie beschützen, sie muß mit dem Kaiser sprechen, weil sie sagt, sie hätte etwas, was ihn retten könnte. Und diese Männer, die mich vor Angst sterben machten, zogen mich nach den Champs Elysées zu, durchschritten die Menge, die sich wie durch Zauberei auf ihre Stimme öffnete. Dem Palais gegenüber angekommen, hoben sie mich in ihren Armen in die Höhe;

der eine stieg auf die Schultern des andern, ich sagte es Ihnen, mein Herr, und so setzten sie mich auf die Mauer der Terrasse! diese braven Leute hier," setzte sie hinzu, indem sie einen besorgten Blick auf ihre Wächter warf," liefen auf mich zu und haben mich hierher geführt." —

Der Kaiser, hinter den Bäumen versteckt, hatte Alles gehört. Plötzlich trat er hervor: „Was wollen Sie von mir, Madame," sagte er gütig.

„Sire! Ah! Sire," und, von einem heftigen Zittern ergriffen, suchte sie vergebens, die Stecknadeln, die ihr über die Brust gekreuztes Kleid festhielten, loszumachen.

„Beruhigen Sie sich, Madame. . . . Was ist's, das Sie mir zu übergeben haben?" Sie zog hierauf aus Ihrem Busen einige Papiere, die der Kaiser nahm und begierig las. Je weiter er las, je krampfhafter wurden seine Züge, und vergessend was ihn umgab, zerknickerte er die Papiere heftig zwischen seinen Händen. Seine Aufregung war so außerordentlich, daß er gar nicht daran dachte, die Dame, welche vor Ermattung fast umsank, zu entlassen. Endlich sagte er zu ihr: „Ihr

Mann ist ein würdiger Mensch, Madame. Ich kann Ergebenheit nicht mehr belohnen, aber — —"

„Sire," unterbrach sie ihn lebhaft, „die einzige Belohnung, die mein Mann begehrt, ist, den Rest seines Blutes für Ew. Majestät zu vergießen."

— „Sagen Sie ihm, Madame, daß ich gern das meinige gäbe, um das Unglück meiner braven Waffengefährten damit abzukaufen. . . . Adieu, Madame, Sie sind eine muthige Frau — ich danke Ihnen."

„Sire, was sollen wir mit dem Manne machen? Wollen Ew. Majestät denselben befragen?"

„Lassen Sie ihn frei, Madame, entledigen Sie sich dieses Schurke n. . . es ist zu spät!"

Ich bewunderte die anmuthige und zarte Dame mit so großmüthigem Herzen und so heldenmüthiger Hingebung. Schwache Frau, hatte sie durch tausend Gefahren hindurch eine Pflicht erfüllt: und meine Seele empörte sich, wenn ich an den Ort dachte, wo in demselben Augenblicke Männer ihre Pflichten und ihr Vaterland vergaßen.

Sie war unentschlossen stehen geblieben, sah

mit Schrecken um sich her, und schien um Schonung für ihre Verlassenheit zu flehen. Ich verstand sie. Von ihrer Begeisterung aufrecht erhalten, hatte sie die Gefahr verachtet, um anzukommen, und fand nun den Muth nicht wieder, der Menge, die sie so sehr erschreckt, noch einmal zu trotzen. Mein Wagen war in dem Hofe, ich ließ sie hineinsteigen, und befahl, sie in ihre Wohnung zurückzubringen.

Der Kaiser war unterdessen in sein Kabinet zurückgegangen; dort fand ich ihn umhergehend, die Arme über der Brust gekreuzt, versunken in seine Betrachtungen; er schien meine Gegenwart gar nicht zu bemerken. Ich war begierig, den Inhalt der auf so seltsame Weise an ihre Adresse gelangten Papiere zu erfahren; aber ich befragte nie den Kaiser. Er trat an seinen Schreibtisch, setzte sich nieder und durchlief die Papiere von Neuem. „Fluch! Fluch!“ schrie er: „lesen Sie — lesen Sie — Coulaincourt, sollte man nicht Alles, was den Namen Mensch trägt, mit tiefstem Hasse verfolgen, wenn nicht einige Ausnahmen manchmal erschienen, um für die Sache des ganzen Geschlechts zu sprechen?“

„Folgendes ist“, sagte der Herzog, „in Kurzem die geheimnißvolle Begebenheit.“

Einem Capitain der Garde, Namens Delort, in der Schlacht von Mont Saint Jean verwundet, glückte es, Charleroy zu erreichen. Seine Wunde war nicht so gefährlich, um ihn an der Fortsetzung seines Weges zu verhindern: ein in dieser Stadt ansäßiger Freund lieh ihm seinen Wagen und verschaffte ihm für Gold zwei kräftige Pferde, um ihn nach Paris zu führen. Ein Sergent von seiner Compagnie, ebenfalls verwundet, begleitete ihn. In Amiens angekommen, steigt der Capitain in einem Hotel ab, um seine Pferde ausruhen zu lassen. Als er eben abreisen will, tritt ein gut gekleideter Mann zu ihm und sagt, daß, mit einer wichtigen Sendung an die Regierung beauftragt, er nach unsäglichen Mühen bis Amiens gelangt, jetzt aber aller Transportmittel entbehre, um seinen Weg fortzusetzen; er bäte also um die Gunst, einen Platz im Wagen des Capitains gegen Beitrag zu den Kosten zu erhalten. Herr Delort bewilligt ihm den Platz, und sie richten sich auf Paris. Die Unterhaltung leitet sich ein und der Neuan-

gekommene, der sehr unterrichtet von den Ereignissen scheint, spricht von der Schlacht von Waterloo; er zählt die fremden Truppen auf; mehreremal berichtigt er die Irrthümer, welche der Capitain in Bezug auf den wirklichen Bestand der französischen Streitkräfte, die im Kampfe gewesen, begeht; er sagt offen heraus, die Sache Napoleons sey verloren, und daß vor Ablauf von acht Tagen die Verbündeten unter den Mauern von Paris seyn würden. Wer ist der Mann? Er gehört nicht zur Armee und ist so vollstandig von allem, was dieselbe betrifft, unterrichtet? Zurückhaltungen, viele Fragen, erwecken des Capitains Verdacht; er reizt den Mann zu fernern Mittheilungen und zweifelt bald nicht mehr daran, daß sein Reisegefährte ein Spion der Verbündeten sey.

Bei den verschiedenen Anhaltspunkten auf dem Wege vertraut er seinem Sergenten seinen Verdacht, und sie vereinigen sich über den von ihnen auszuführenden Streich.

Der Capitain besitzt ein Landhaus bei Saint Ouen, wo seine Frau in diesem Augenblicke wohnt; es liegt dieß grade an der Straße nach Paris

und Delort läßt sich natürlich zu seinem Hause fahren, bittet den Unbekannten einzutreten und ein Frühstück mit ihm einzunehmen. Kurz mit Hülfe des Sergenten bemächtigt er sich militairisch des Mannes und seines Mantelsacks, und erlangt die Beweise, daß der Elende, im Dienste der Polizei von Paris abgereist, mit dem angeblichen Auftrage, nach Belgien zu gehen, um über die Kräfte und die Bewegungen des Feindes Nachrichten einzuziehen, aber eigentlich beauftragt gewesen war, dem Feinde die genauesten Auskünfte über unsere Streitkräfte und Bewegungen zu überbringen. Delort und sein Sergent, wüthend, außer sich, wegen des noch frischen Andenkens an die Schlacht von Waterloo, wollen diesen Schurken sogleich mit dem Tode bestrafen, doch der Capitain überlegt sich's, es sey besser, ihn fest im Keller einzusperren; dann sucht er ein schnelles Auskunftsmittel, um dem Kaiser in Person die geschriebenen Beweise der Verrätherei, seiner, während seiner Abwesenheit mit der Regierung beauftragten, Minister zu übermachen. Sein verwundeter Fuß erlaubt ihm nicht, selbst zu gehen; auf die Verständigkeit des Sergenten kann er nicht genug

rechnen; dieser würde übrigens dem Kaiser sich nicht nähern können und die Papiere können keiner Mittelsperson anvertraut werden, denn er sieht den Kaiser von Verräthern umgeben . . . Seine Frau ist die Tochter eines auf dem Ehrenfelde gebliebenen Obersten; sie ist in Ecouen *) erzogen und ihre Liebe zu Napoleon ist daher abgöttische Verehrung. Ihr vertraut er diesen schwierigen Auftrag. Stolz auf das Vertrauen ihres Mannes, die ganze Wichtigkeit dieser Mittheilung fühlend, reist die muthige Frau nach Paris, entschlossen, alle Schwierigkeiten, die sich ihrer Annäherung zum Kaiser widersetzen werden, zu überwinden. — Das Uebrige wissen Sie. —

„Arme, arme Frau! war sie hübsch?" fragte ich.

„Vielleicht gerade nicht," erwiderte mir der Herzog lächelnd; „aber in diesem Augenblicke erschien sie mir reizend. Der Ernst der Ereignisse stumpfte übrigens alle Sensationen ab. Dieser ganze Auftritt hatte keine halbe Stunde gedauert und die Frau keine Minute mehr meine Gedan-

---

*) Im Institute der Madame de Genlis.

ken beschäftigt. Von Viertelstunde zu Viertelstunde kamen dem Kaiser Nachrichten aus der Kammer; der Sturm wuchs, sein Grollen wurde uns durch treue Boten überbracht; der Blitzschlag fuhr endlich aus der Wolke. —

Man glaube ja nicht, daß es die unverschämten Andeutungen der Repräsentanten waren, die den Kaiser seine Hauptstadt, wo ihn die Umtreiber mit Entsetzen sahen, zu verlassen bestimmten. Des Thrones müde, müde der Menschen, verachtete er sie zu sehr, um sie zu fürchten; er wich nicht der Furcht, sondern dem Ekel, welchen ihm ihre Niederträchtigkeiten einflößten. Er wollte nicht, daß für den Triumph seiner Sache Blut in den Straßen von Paris fließe. —

Am 25ten Juni Mittags fuhr er aus dem Elysée nach Malmaison ab. „Bleiben Sie hier,“ sagte er mir, „verhüten Sie so viel Uebel, als in Ihrer Gewalt steht. Carnot wird Ihnen beistehen; es ist ein rechtlicher Mensch . . . . Für mich ist Alles zu Ende; beschäftigen Sie sich nur mit Frankreich und so dienen Sie mir immer noch . . . . Muth! Coulaincourt! — Wenn Sie die Parthie aufgeben, wenn alle rechtlichen Leute

sich von der Commission zurückziehen, so verkauft dieser Schuft Fouché Frankreich förmlich an das Ausland!“

„Alles ist aus, Alles ist zu Ende!“ antwortete ich, gänzlich niedergeschlagen. „Ich bleibe, Sir, in der einzigen Absicht, Ew. Majestät noch von einigem Nutzen zu seyn.“ —

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Napoleons letzter Aufenthalt in Malmaison.

Die Regierungscommission hielt ihre Sitzungen in den Tuilerien und unter der Präsidentschaft von Fouché. Was ich während der letzten Tage der Crise gelitten, ist nicht zu beschreiben.... ich hatte, um mich in diesem entsetzlichen Kampfe aufrecht zu erhalten, nicht, wie im Jahre 1814, das Bewußtseyn, dem Kaiser wirklich nützlich zu seyn. Jetzt konnte ich nur die Quälereien, mit denen man ihn noch plagen wollte, abzuwenden versuchen; ich war da wie auf der Wacht, um eine Gefahr zu melden und eine freundliche Stimme, wenn es Noth that, zu erheben.

Der Aufenthalt des Kaisers in Malmaison beunruhigte Fouché; er flößte seine eigenen Besorgnisse den Kammern ein, und einer von den

Deputirten, der General Becker, wurde bezeichnet, um ihn nach der Insel Aix bis zu seiner Einschiffung zu begleiten. Derselbe wurde sogleich nach Malmaison geschickt, um dort die Bewegungen des Gefangenen zu bewachen . . . . . Napoleon täuschte sich darüber nicht; aber da er es für unter seiner Würde hielt, die Verachtung, die ihm das gegen ihn beobachtete Benehmen einflößte, mit Worten auszudrücken, überschritt er die Gränzen der Mäßigung nicht. Uebrigens betrug sich der General Becker gut und mit Anstand; der Kaiser hatte sich nicht über ihn zu beklagen.

Bei meinen Hin- und Herreisen zwischen Paris und Malmaison trugen unsre so traurigen und schmerzlichen Gespräche nicht mehr den Charakter der Gereiztheit derer von Fontainebleau. Hier vereinigte sich Alles, was eine tödtliche Wunde nur vergiften kann, um ihn niederzuschlagen und seine aufbrausende Energie zu tödten. Er war so weit gekommen, daß ihm oft Worte fehlten, um sein unermeßliches Leiden auszusprechen. „Dieser Aufenthalt,“ sagte er mir, „ist für mich eine Pein mehr. Alle Gegenstände, die meine Augen erblicken, verwunden sie tief. —

Dieß Malmaison, die erste bedeutende Besitzung, die ich besessen habe, hatte ich mit dem Ertrage meiner Mühen erkauft . . . Lange wohnten hier die Freude und das Glück... Die Frau, welche deren Zierde ausmachte, ist verschwunden; meine Unfälle haben sie getödtet . . . . Wahrlich, vor zehn Jahren dachte ich nicht, daß ich hierher einst mich flüchten würde, um meinen Verfolgern zu entgehen . . . . Und wer sind meine Verfolger? Leute, die ich mit Wohlthaten überhäuft, die ich mit mir groß gemacht, die ich von meinen Arbeiten Nutzen ziehen ließ . . . . Ich habe mich zu dem, was ich bin, selbst gemacht! Sie sind blos das, was ich aus ihnen machte.... Welche Erinnerungen nehme ich aus Frankreich mit mir fort! . . . .“

Ich drang in ihn, er möchte abreisen, und sich schnell über den Aufenthaltsort, den er wählen wollte, entscheiden. Ich war in der größten Unruhe, der Feind umzog Malmaison. Blücher rückte vor und schon kamen Abtheilungen seiner Armee bis nach Saint Germain . . . . Was sollte aus dem Kaiser werden?

Er sprach mir von England und von den

vereinigten Staaten. Nichts war in seinen Plänen noch bestimmt. Ich versuchte eine Andeutung, deren Sinn er sogleich auffaßte. „Nein,“ sagte er lebhaft, „das geht nicht . . . . es sind zwischen mir und Alexander Dinge vorgefallen, die mir einen Schritt bei ihm unmöglich machen.“

„Ach, Tilsit,“ fuhr der Herzog fort, „der Niemen und so viel andere Erinnerungen erhoben sich stechend zwischen Alexander und Napoleon. Welche Reue mußte seine Seele zerreißen!“ —

Er mußte aber sich entfernen, er mußte an seine eigene Sicherheit denken. Freunde und Feinde, doch aus verschiedenen Beweggründen, sahen seine eilige Abreise für unumgänglich nothwendig an. Decrès und Boulay de la Meurthe kamen an und wir vermochten ihn gemeinschaftlich, seine Abreise auf den andern Tag festzusetzen.

Ich kehrte nach Paris zurück, um die zur Reise nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Eben wollte ich nach Malmaison zurück, als der General Becker mit einem Briefe für die Regierungscommission ankam. Becker sagte, der Kaiser habe des Morgens die Kanonenschüsse in einiger Ent-

ferung gehört; elektrisirt durch den Schall, habe er ausgerufen! „So lasse man mich die Truppen befehligen; man möge mich zum bloßen General ernennen; der Feind ist an den Thoren von Paris; auf meine Stimme werden die Soldaten ihre Anstrengungen verhundertfachen. Ich will nur den Feind mit ihnen schlagen, ihn vernichten und ihn zu Unterhandlungen zwingen, welche die Interessen Frankreichs wahren; ich will die Gewalt nicht wieder ergreifen, Gott soll mich dafür bewahren! Ich will mich nur für mein Land schlagen.“

Napoleons Brief, den Becker brachte, wiederholte fast mit denselben Worten diesen edlen Entschluß. Der Herzog von Otranto war einen Augenblick erschrocken, doch bald gewann er seine gewöhnliche Unverschämtheit wieder und rief mit seiner kreischenden und mißtönenden Stimme: „Spottet Er über uns?“

Carnot und ich machten einige Einwendungen zu Gunsten von Napoleons Vorhaben, wiewohl dessen Ausführung große Gefahren bot. Fouché erhitzte sich; man stritt sich heftig herum; die Mehrheit war dieser Maßregel entgegen, und sie

konnte wirklich auch in der kritischen Lage, in der man sich befand, große Nachtheile mit sich führen; denn wir hatten durchaus nicht Truppen genug, um den unermeßlichen Streitkräften, die auf uns herfielen, die Spitze zu halten. Die Zeit war vorüber!

Becker überbrachte die Entscheidung der Regierung nach Malmaison; dann erst entschied sich der Kaiser zur Abreise und sandte Flahaut ab, um seine Reise und seine Einschiffung mit der Commission zu verabreden. Der Fürst von Eckmühl war gegenwärtig, und da er in dieser neuen Botschaft eine Ausflucht, um Zeit zu gewinnen, argwöhnte, so brach er in heftige Ausfälle aus, deren Ausdrücke ich Ihnen wieder zu erzählen erröthe. Davoust, der Napoleons Wohlthaten genossen und ihm 1,800,000 Francs Renten verdankte, Davoust trieb den Cynismus der Unverschämtheit so weit, daß er drohte, er werde Napoleon verhaften lassen oder ihn selbst verhaften. Diese Infamie steht in den Memoiren der Zeit geschrieben. — Schon trägt der Undankbare die Strafe für seine Schändlichkeit; die Nachwelt hat für ihn begonnen.

Endlich wurde die Abreise des Kaisers unwiderruflich auf den 29ten Juni festgesetzt. Er sollte nach Rochefort gehen; zwei Fregatten sollten zu seiner Verfügung gestellt werden, um ihn nach den vereinigten Staaten von Amerika zu bringen; dort wollte er seinen Aufenthalt nehmen. Nach diesen Festsetzungen schien er einige Ruhe wieder zu gewinnen, wie es immer geschah, wenn es ihm gelungen, seine Vernunft der Nothwendigkeit zu unterwerfen. Man muß die Sprungfedern dieser ehernen Seele studirt haben, um zu begreifen, welche Gewalt er sich anthun mußte, um seinen Willen vor dem Anderer zurücktreten zu lassen. Napoleon hatte so sehr das Gefühl seines persönlichen Werthes, daß, wenn er auch von der Gewalt der Ereignisse besiegt war, er sehr gut wußte, daß die Natur ihn zum ersten der Menschen geschaffen.

Bei dieser letzten Gelegenheit zeigte der Kaiser sich, wie er überall und zu allen Zeiten war, immer über seiner Lage. Innerlich von nagendem Kummer verzehrt, wußte er dessen Qualen zu verstecken uud als Herr sich seinen Verfolgern gegenüber zu stellen. Mit grosser Kälte beschäf-

tigte er sich mit den Zurüstungen zu seiner Reise und mit besonderen Verfügungen. Am Abend vor seiner Abfahrt ließ er den Banquier Laffitte nach Malmaison rufen, unterhielt ihn mit gänzlicher Geistesfreiheit von gegenwärtigen Geschäften, legte dann 800,000 Franken in baarem Gelde und für drei Millionen Effekten oder Renten, glaube ich, bei ihm nieder. Er wollte über diese starken Summen keinen Empfangschein annehmen, so sehr auch Herr Laffitte in dessen Annahme drang. Als mir der Kaiser von diesen Anordnungen sprach, sagte er: ich hätte die Finanzen des Reichs eben so Herrn Laffitte anvertraut; ich weiß, er war kein Anhänger meiner Regierung, aber es ist ein rechtlicher Mann.“ Ein schönes Lob für diesen Banquier in Napoleons Munde; denn er hatte ein sehr großes Vorurtheil gegen das, was er die Gelderpresser (maltotiers) nannte.

Am Morgen des zur Abreise festgesetzten 29ten, begab ich mich nach Malmaison. Dieser reizende Aufenthaltsort, der in seinem ganzen Juniglanze prangte, bot einen betrübenden Contrast zu der Physiognomie seiner Bewohner. Die Königin

Hortensia und einige vertrauten Freunde, welche den Verbannten nicht verlassen hatten, waren in stummer Trauer versunken. An diesem zauberhaften Orte war Alles entzückend, lachend, belebt, und in Jedermanns Herzen war Alles öde, voll Verzweiflung. Wir erfuhren es wohl Alle; was vermögen die Genüsse des Luxus gegen jene Niedergeschlagenheit der Seele, die man gern gegen alle diese Güter los würde! und wie man sich über ihr Unvermögen, einen Freund zu retten, uns über seinen Verlust zu trösten, empört! — Es ist also wahr, es gibt nichts Sicheres als das Unglück. Meine Betrachtungen warfen mich in eine schreckliche Muthlosigkeit; diese letzten Erschütterungen hatten mich buchstäblich vernichtet. Jetzt spreche ich von diesen Vorfällen mit Ergebung. Doch damals brannten, kochten sie mein Blut.

Als ich ankam, fand ich den Kaiser allein in seinem Cabinet, vor seinem Schreibtische sitzend; den Kopf auf eine seiner Hände gestützt; mit der andern Worte zeichnend; seine Feder flog auf dem nachlässig auf die Seite geschobenen Papier umher. Seine Haltung zeigte von Niedergeschla-

genheit; sein ganzes Wesen verrieth jenes in uns zurückgedrägte Leiden, das innerlich frißt und verzehrt. Wenn man ihn so sah, fühlte man, daß er alles moralische Elend gekostet, und man schauderte vor dem Strahl jenes tiefliegenden Auges, in welchem unbeschreibliche Qualen zu lesen waren, zusammen. Verwundet in seinem Ruhm, in seinem Ansehen, zerknittert in allen seinen Gefühlen, in allen seinen Neigungen; der Zukunft enterbt, unterlag er vor Erschöpfung unter den Anstrengungen, mit denen er den Schreckenskampf in seiner Seele verbarg; alle seine Energie rief er zu Hülfe, um sich gegen sein unerbittliches Geschick anzustemmen, und die Gereiztheit, die der Ekel an seiner Lage in ihm aufregte, zu beherrschen.

Ich trat zu ihm heran; er erhob das Haupt, legte die Feder hin, und reichte mir die Hand, ohne seine Haltung zu wechseln; „Nun, Coulaincourt, das heißt den Kelch bis auf die Hefen austrinken .... Ich forderte nur Aufschub meiner Reise, um, wie ein gemeiner Soldat, an der Spitze der Armee zu kämpfen; ich wollte nur den Feind zurückwerfen helfen .... ich bin satt

der Gewalt, ich will keine mehr; — ich will keine mehr," sagte er heftig: „aber ich bin Soldat, immer noch Soldat; und wenn das Geschütz um mich her kracht, wenn meine Truppen ohne Führer, ohne Fahne, ja, ohne Fahne, ausgeliefert, gedemüthigt werden sollen, ohne nur gekämpft zu haben, — dann rollt Feuer in meinen Adern, dann ist die Hölle in meinem Herzen. — Ich wollte nur ruhmvoll sterben in der Mitte der Meinigen! Die Verräther! Sie erriethen meinen Gedanken . . . . und übrigens mein Mitwirken hätte ihre Pläne vereitelt . . . . Frankreich ist verkauft, muß es da nicht ohne Flintenschuß überliefert werden? — Müssen da nicht die Franzosen, müssen da nicht dreißig Millionen Menschen sich vor dem übermüthigen Sieger beugen, ohne ihm auch nur den Sieg streitig zu machen? Aber wissen Sie, daß die Geschichte keines Volks das Schauspiel, das wir vor Europa aufführen, darbietet? Was ist in den ungeschickten Händen, die es regieren, binnen fünfzehn Monaten aus Frankreich geworden? Ist das dieselbe Nation, die in der Welt ihres Gleichen nicht hatte?!"

Schon während dieser Worte war der Kaiser

aufgestanden und durchschritt sein Zimmer; seine raschen Gebehrden, seine schnell ausgesprochenen und scharf betonten Worte verriethen zur Genüge die Entrüstung, die er mit so viel Mühe in sich zurückgedrängt. Wie immer hörte ich auf ihn mit jener Herzenstheilnahme, welche alle unsre Aufmerksamkeit fesselt; es schien mir, als übertrüge er nur mir meine eignen Gedanken.

„Im Jahr 1814,“ hob er wieder an, „konnten die Leute von Herz sagen: Alles ist verloren, nur die Ehre, nur die nationale Würde nicht! So mögen sie denn jetzt das Haupt tief herabbeugen, heut, wo Alles, Alles verloren ist! . . . Und dieser elende Fouché glaubt, daß ich die Macht auf dem Preise, zu dem sie heruntergesunken ist, wieder ergreifen möchte? Nein . . . nein . . . die Stellung, die man dem Herrscher gegeben, ist nicht mehr haltbar. . . . Enttäuscht über Menschen und Dinge sehne ich mich nur noch nach Ruhe. Unbekümmert um meine Zukunft ertrage ich das Daseyn, ohne mich mit edlen Träumen an dasselbe zu fesseln. . . . Ich nehme aus Frankreich Erinnerungen mit mir, welche zugleich den Zauber und die Folter meiner

übrigen Tage ausmachen werden.... Ein stechendes, unheilbares Bedauern wird sich an diese letzte Phase meines wunderbaren Geschicks knüpfen. . . . Die Armee, was wird aus meiner braven, meiner bewunderungswerthen Armee? Die Reaction wird schrecklich seyn, Caulaincourt! schändlicher Weise wird man sie ihre Ergebenheit an meine Sache, ihren heldenmüthigen Widerstand bei Waterloo büßen lassen! — Waterloo, schreckliche Erinnerung! — Sie sahen sie nicht, jene Hand voll dicht an einander sich drängender Helden, wie sie den feindlichen Massen widerstanden, nicht um ihr Leben zu vertheidigen, sondern um auf dem Schlachtfelde, wo sie nicht hatten siegen können, den Tod zu finden! Der Feind, müde vom Gemetzel, müde, auf sie einzuschlagen, erstaunt, hält vor diesem verzweifelten Heldenmuth, und ruft den Märtyrern zu: Ergebt Euch! Und auf diesen Zuruf antwortet ein erhabener Schrei: die Garde stirbt und ergibt sich nicht! Meine Garde machte da für immer Frankreich unsterblich!“

Vernichtet blieb er unter dem tiefen Eindrucke dieses riesenhaften Auftritts. O, wie begriff ich

dieß unaufhörliche Denken Napoleons an die Zukunft seiner Soldaten! Getäuscht, verlassen, verrathen von Allem, was die Zeiten seines Glücks mit ihm getheilt, hatte er all seine Liebe auf die ergebenen Freunde seines Mißgeschicks, hatte er all' sein Bedauern auf sie übertragen; und es sind diese heldenmüthigen Soldaten, die man zwei Monate später das Räubergesindel von der Loire nannte!

— „Und Sie," sagte Napoleon dann, indem er mich traurig ansah, „Ihr alle werdet verfolgt und gehetzt werden. . . . Blosgestellt, wie Ihr Euch für mich habt, was wird aus Euch werden? die, welche in dem letzten und beklagenswerthen Kampfe, den Ihr unterhieltet, Eure Gegner waren, werden Eure Verfolger werden."

„Sire, Ihre Freunde werden nur unter Ihrem Mißgeschicke leiden. Die Verfolgungen werden sich leicht ertragen, wenn sie in Sicherheit sind. . . . Wenn man das Bewußtseyn in sich trägt, seinem Lande gedient, eine edle Sache unterstützt zu haben, so stellt man sich gleichgültig und mit Verachtung der Verfolgung gegenüber. Es liegt in diesem Gedanken eine Billigung unsrer selbst,

deren die Opfer zu entkleiden nicht in der Gewalt des Henkers steht.“

— „Alles ist aus, Coulaincourt, wir müssen uns jetzt trennen. Noch einige Tage und ich habe Frankreich für immer verlassen. . . . . Ich lasse mich in den vereinigten Staaten nieder. Nach einer gewissen Zeit wird der Ort, den ich bewohnen werde, die glorreichen Ueberreste des Kaiserreichs zu vereinigen im Stande seyn. . . . Jeder, der von meinen alten Waffengefährten dorthin seine Zuflucht nehmen will, wird bei mir ein Asyl, einen Vater, finden: Ich träume mir in den vereinigten Staaten die Invalidenanstalt für die Veteranen meiner Garde.“

Das Geräusch der Postpferde, die in den Hof eintraten, machte uns aufschrecken. Der Kaiser trat an das Fenster, und seufzte tief auf. Eisiger Schweiß überschwemmte meine Stirn. Ich konnte den Gedanken, ihn niemals wieder zu sehen, nicht ertragen. Ich stürzte auf die Thür zu, kehrte aber sogleich wieder zurück. Ich wollte nicht gehen, ich wollte nicht bleiben. Er wandte sich um, heftete auf mich einen Blick, dessen Ausdruck keine Sprache wiedergibt; die Thränen träufelten

langsam meine Wangen herab.... Dieser Augenblick war fürchterlich.

Aber ich kann diesen Auftritt nicht malen. Wie beschreibe ich das letzte Lebewohl, das diesmal eine endlose Verbannung in sich begriff! — Ich verließ ihn wahnsinnig, bewußtlos vor Verzweiflung. Es liegt in dem Gefühl der Unersetzlichkeit etwas, was das Herz mit Zangen quält, was die Einbildungskraft vernichtet, und die Hoffnung selbst sagt uns da Lebewohl! —

So habe ich nun das Schreckensdrama der hundert Tage zu Ende geführt. Ich sage Ihnen nicht, was ich seitdem that, was ich seitdem wurde, mein prosaisch dahingeschlichenes Leben kann Niemanden interessiren. Die Ereignisse mußten seitdem an mir vorübergehen, ohne mein Herz auch nur leise zu berühren. Die Verfolgungen trafen mich unempfindlich, und Schmähungen setzte ich kalte Verachtung entgegen. Das Ebenmäßige meines neuen Lebens sagt der Stimmung meiner Seele zu. Ohne irgend eine Neigung,

ohne alles Interesse für die Vorfälle des Lebens, flüchte ich mich in die Poesie meiner Erinnerungen, Schätze, die mir aus dem Schiffbruche aller meiner Sympathien geblieben. Nur ein Bedauern trübt meine Seele; die Zeit wird mir fehlen, das gewissenhafte, gerechte Werk, mit dem ich Frankreich beschenken gewollt, zu vollenden. Wenn ich die wenigen Tage, die ich dem Tode noch streitig mache, dazu verwende, den Helden und die Faktionen, die ihn vom Throne gestürzt, kennen zu lehren, erfülle ich eine heilige Pflicht gegen mein Vaterland. Es soll endlich seine Feinde und seine Freunde kennen lernen; so viel angemaßte Berühmtheiten sollen endlich vor der genauen Wahrheit zusammenfallen.

Die Geschichte des Kaiserreichs ist geschrieben: sie gibt genau die Daten an, erzählt treu die Thatsachen; die Regierung des Kaisers liefert der französischen Geschichte ihre schönsten Seiten; aber das ist da nicht die Geschichte Napoleons. . . . . Das Studium dieser wunderbaren Natur läßt sich nur aus den Beziehungen seines Privatlebens, aus den tausend innerlichen Nuancen, welche diese merkwürdige Intelligenz charakterisiren, und so

unermeßliche Mittel offenbaren, schöpfen.. Napoleon war mehr als ein Held, mehr als ein großer Kaiser: jede Vergleichung seiner mit einem andern Menschen, mit einem andern Herrscher ist unmöglich. Sein Tod ließ eine Lücke, die nicht wieder ausgefüllt werden wird. — Kommende Jahrhunderte verbeugen sich nur mit Ehrfurcht vor dem Jahrhunderte, auf das Napoleon Bonaparte seinen Glanz warf; von Menschenalter zu Menschenalter werden die Franzosen stolz und hoch das Haupt erheben, seine Thaten wieder erzählend, und an seinen einzigen Namen wird stets sich unerschöpfliche Bewunderung, werden sich unvergängliche Erinnerungen knüpfen."

Der Herzog verstummte hier. Mit welcher verschlingenden Theilnahme vernahm ich die letzten Ergießungen dieser feurigen und leidenschaftlichen Seele! Und dieser so edle Mensch war im Begriff zu verlöschen!

„Herr Herzog,“ sagte ich ihm, „ich nehme von Plombières Reichthümer für die bösen Tage meines Leidens und meiner Einsamkeit mit fort. Ich bewunderte stets den Kaiser. Ich verschlang alle Beschreibungen seiner Regierung, doch jetzt erst kenne ich Napoleon: Nie werde ich Ihnen aussprechen können, wie wohl mir ihre große Güte gethan. Die Stunden, während welcher ich Ihnen zuhörte, werden ewig Gegenstand meines Nachdenkens bleiben. Welche traurige Lehre von der Welt und den Menschen!“

— „Ich spreche fast nie von der Vergangenheit: in der That, ich kann es auch nicht, die Neugier und die Fragen der Menschen im Allgemeinen, die ich kennen gelernt, ermüden und erzürnen mich. Bei Ihnen war es was anderes; ich dachte ganz laut; sie verstehen mich so gut! — Nichts, sehen Sie, kann meine Gedanken von den großen Auftritten des Kaiserreichs abwenden; in ihnen schöpfte ich alle Genüsse, die Kopf und Herz berauschen, so wie alle Foltern, welche das Daseyn zerblättern. Irrt mein Gedanke über die Meere hinüber, so frage ich mich wohl, wozu dienen Genie, Talent, Muth? Und wozu dient

mir jetzt das Leben ohne die Sonne, die es belebte, ohne die Sonne, deren letzte Strahlen hinter dem Felsen von St. Helena verschwanden?“

Und ich, indem ich dieß schreibe, versetze mich in den kleinen Salon von Plombières zurück! Der Herzog von Vicenza sitzt da, bleich, abgemagert, sich mit Mühe in dem Lehnstuhle aufrechthaltend; dessen Arm stützt seine Schwäche; — und seine letzten, von so wahrer, so brennender Melancholie erklingenden Worte vibriren noch in mir, wo Alles um mich her stumm ist, — wo der Tod, der unerbittliche Tod, Alles erkältet, Alles zu Eis gemacht hat!

Als wir uns trennten, gaben wir uns tausend Versprechungen, uns wieder zu sehen, unsre angenehmen Plaudereien in Paris wieder aufzunehmen; dort wollte der Herzog den Winter zubringen. Doch unser Abschied war traurig. Für ihn wie für mich war die Zukunft so zerbrechlich; — Wir verließen ihn im Monat Oktober 1826, und im Monat März 1827 ruhte der Unglückliche schon!

Ich lasse gewandteren Federn, als die meinige ist, die Ehre, in die Geschichte die Todesrede des großen Bürgers, einer der schönsten Namen des Kaiserreichs, einer der schönsten Zierden, deren unser Land sich rühmt, einzuschreiben. Dem Talente eines Schriftstellers geziemt das Lob eines Mannes, den Frankreich mit Stolz zeigen darf. Ich erzählte nur hier mit meinem Frauenherzen wieder, was ich in meinen Unterhaltungen mit dem Herzoge von Vicenza von ihm erfahren; er offenbarte seine Seele, seinen trefflichen, politischen Charakter, und, um mich über seinen Tod zu trösten, übergab ich sein edles Leben der Achtung meiner Landsgenossen. Dieser einfache Bericht ist nur ein bescheidner Tribut, niedergelegt auf einem volksthümlichen Grabe.

Charlotte von Sor.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ich lasse gemeineren Federn als die meinige ist, die Ehre, in die Geschichte die Lobesrede des großen Bürgers, einer der schönsten Namen des Kaiserreichs, einer der schönsten Zierden, deren unser Land sich rühmt, einzuschreiben. Dem Talente eines Schriftstellers genügt das Lob eines Mannes, den Frankreich mit Stolz zeigen darf. Ich erzähle nur hier mit meinem Frauenherzen wieder, was ich in meinen Unterhaltungen mit dem Herzoge von Vicenza von ihm erfahren; er offenbarte seine Seele, seinen redlichen, redlichen Charakter, und, um mich über seinen Tod zu trösten, übergab ich sein edles Leben der Erinnerung meiner Landsleute. Dieser einfache Bericht ist nur ein bescheidener Tribut, niedergelegt auf einem volksthümlichen Grabe.

Charlotte von Sor.

Inhalts-Verzeichniß
des
zweiten Bandes.

Seite

Siebzehntes Kapitel.

Zustand von Paris in den letzten Monaten von 1813 5

Achtzehntes Kapitel.

Der Congreß zu Frankfurt 25

Neunzehntes Kapitel.

Das Kästchen der Madame Lamy 45

Zwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug von 1814 58

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Großfürst Constantin und die Entführung nach Päris 85

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Geheime Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander im Palais Elysée 105

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Napoleon in Fontainebleau 129

Seite

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Eine Sitzung im Conseil der Verbündeten in Paris 148

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Abdankungsakte 175

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Napoleons Selbstvergiftung. Definitive Unterzeichnung. Abreise von Fontainebleau 199

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die Trennung in Fontainebleau 225

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Rückkehr von Elba 243

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die hundert Tage 275

Dreißigstes Kapitel.

Die Rückkehr von Waterloo 317

Einunddreißigstes Kapitel.

Paris kurz vor dem Einzug der Alliirten . . . 354

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Napoleons letzter Aufenthalt in Malmaison . . . 373

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eilleaux, ... d'

Napoleon und der Herzog von Vicenza Nach vertraulichen Mittheilungen Coulaincourts, Großstallmeisters, Gesandten in St. Petersburg u. Minister d. Äußern d. Kaiserreichs
Bd.: Bd. 2

Stuttgart (1837)

Gall.rev. 1028 f-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10425517-1